Zweimonatliche

Zeitschrift

für Theologie und Kirche.

17. Band. März und April, 1896. Nr. 2.

Historische Theologie.

Naturwissenschaft—Schöpfung.*)

Ein Zeichen der Zeit ist, daß die verschiedenen Wissenschaften nicht mehr einzeln ihre Königspyramide aufbauen, unbekümmert um einander; sondern sie haben wechselseitige Beziehungen angeknüpft und tauschen ihre architektonischen Grundsätze aus; und so kann man wohl mit einem Naturforscher sagen: „Unser Jahrhundert scheint dazu berufen zu sein, die natürlichen Bausteine zu dem geistigen Tempel zu liefern, in welchem das Versöhnungsfest zweier Wissenschaften gefeiert werden soll, zwischen denen man eine unausfüllbare Kluft voraussetzen zu müssen glaubte“, d. h. zwischen der Theologie und der Naturwissenschaft.

Bischof Foster liefert einen soliden Baustein zu diesem Tempel; denn sein in der Fußnote angezeigtes Werk ist dazu berechnet, dieses Versöhnungsfest zu beschleunigen.

Es ist wahr, es giebt noch Gehässigkeit und Schmähung reichlicher Maßen; sie sind jedoch stets höchst unwürdig: entweder ein Zeichen gänzlichen Unvermögens, die Quelle entgegengesetzter Lebensanschauung zu erkennen, oder ein leichtes Mittel, sich in aufgeregter Zeit Ansehen bei der großen Menge zu verschaffen. Gemeinsames Suchen nach Wahrheit ist wahrlich besser, als gegenseitiger Bann. Behufs Erreichung der Wahrheit hat Bischof Foster sein Werk dem Publikum übergeben.

In unseren Tagen hört man indeß nicht nur die widerliche Stimme unversöhnlichen Streites, sondern das Versöhnungsfest wollen selbst manche Theologen sogar mit dem schmeichlerischen Zugeständniß an die Naturwissenschaft feiern: „Du hast uns besiegt; wir sind deine Knechte; sprich, und wir gehorchen!“ Zu einem solchen ergebenen Nackenbeugen giebt sich Bi-

---

*) *Studies in Theology. IV. Creation— God in Time and Space.* By *Randolph S. Foster, D. D., LL. D.*, a Bishop of the Methodist Episcopal Church. New York: Hunt & Eaton. 1895. 8vo., Pp. XIV. & 365.

schof Foster nicht hin; er will jedoch Jedem seine Rechte sichern, und das ist viel besser als sich ohne ehrlichen und ernstlichen Kampf zu ergeben; denn selbst der Feind hat keinen Respekt gegenüber dem Feigling, der den Kampf scheut. Es giebt ja doch noch viele Naturforscher, wie Bischof Foster glänzend nachweist, welchen ihre reiche Kenntniß der Natur nie die Versuchung nahe gelegt, den persönlichen Gott, den Vater im Himmel, nicht mehr anzubeten. Viel lieber als einem schmähenden oder schmeichelnden Theologen, schenken sie einem dem Worte Gottes treuen Diener der Kirche ihre Freundschaft.

Es sei jedoch ferne von uns, in der Unlauterkeit einerseits oder in der Schmähung andererseits die Wurzel des Conflikts zwischen Schriftlehre und Naturwissenschaft zu erblicken; sprechen doch auch achtenswerthe Naturforscher ihren Widerspruch gegen die Schrift aus. Die Schwierigkeit einer wahrhaften Versöhnung zwischen Theologie (d. i., der wissenschaftlichen Zusammenfassung der Schriftlehre) und Naturwissenschaft liegt viel mehr in dem Wesen dieser beiden Wissenschaften: Jene ist eine positive, diese eine exacte Wissenschaft; jene hat eine vollständig abgeschlossene Grundlage, diese ergänzt sich täglich neu aus einzelnen Erfahrungen, Entdeckungen und Erfindungen. Das Vollendete und das Werdende kann nicht zu jeder Zeit gleiches Aussehen haben. Der Schein theilweiser Disharmonie ist stets so lange nothwendig, bis der betreffende Theil vollständig ausgebaut ist.

Der unvermeidliche Conflikt mag individuell verschieden empfunden und gelöst werden. Es mag hier gestattet sein anzudeuten, wie Bischof Foster ihn empfunden und gelöst hat: — Die Gottesoffenbarung der Heil. Schrift ist ihm die immer hell und jugendlich sprudelnde Quelle aller seiner Lebenskraft und Lebensfreudigkeit gewesen, und ist sie jetzt noch; und so hatte er das volle Vertrauen zu ihr, daß kein Wissen sie eindämmen oder gar verschütten könne. Darum durchmusterte er muthig die besten Quellgräber der Wissenschaft, und ließ sie oft selbst reden; dann zeigte er denselben, sowie den Lesern, seine göttliche Quelle; und dann schöpfte er das reine Wasser aus beiden und ließ es ineinander fließen, so daß es aussah, als ob es aus einer und derselben Quelle geflossen sei, welches auch wirklich der Fall ist; denn die Wahrheit ist eine, d. h. eine Einheit, obgleich sie von verschiedenen Gesichtspunkten aus angeschaut wird. Es giebt auch viele Männer des Wissens, welche die göttliche Quelle der Heil. Schrift gekostet und bewundert haben; denn sie wußten und — glaubten.

Diese Ausführungen gehören zu den belehrendsten und interessantesten Theilen dieses ausgezeichneten und tüchtigen Werkes. Insgemein mit dem Verfasser und allen denkenden bibelgläubigen Christen konnten diese Naturforscher sprechen: „Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll Deiner Güter!“ Draußen aber stehen die Flüchtlinge und Feiglinge und erregen das Volk.

Dem Verfasser lag es daran, Autoritäten für seine biblische Ansicht aufzuweisen, damit die Fachmänner erkannt würden und ihr Ansehen den

leichtgemachten Einwurf abweisen möchte, als habe ein Theologe wissenschaftlich phantasirt; damit hat er seiner Schreibweise die erwünschte Mannigfaltigkeit verliehen.

Wenn gewisse Naturforscher ebenso lernbegierig die Autoritäten befragten, vor der die Christen sich beugen, die Heil. Schrift, sie würden das Festus-Wort: „Paulus, du rasest!“ bald verlernen und das Agrippa-Wort verstehen: „Es fehlt nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde!“

Bischof Foster's Werk enthält eine Besprechung über Schriftlehre und Schöpfung. Was damit gemeint sei, giebt er bündig und ehrlich Wort. Es handelt sich also bei der gestellten Aufgabe um einen schöpferischen, cosmologischen und anthropologischen Theil; darin wird den Wissenschaften, respekt. Schriftaussagen, sowie der Urgeschichte der Menschheit eingehende Berücksichtigung gezollt und gezeigt, daß zwischen dem Schriftwort, richtig verstanden, und der Naturwissenschaft, soweit man nur die gesicherten Resultate derselben in Betrachtung zieht, kein Widerspruch stattfindet, sondern dieselben sich gegenseitig ergänzen und erläutern.

Es wird eine planvolle Entwickelung in der ganzen Natur und damit auch ein Plan- und Gesetzgeber behauptet und auch erwiesen. Als ein Erweis dieses Planes wird die stets vollkommene Harmonie der innern (geistigen) und äußern (leiblichen) Ausrüstung der Naturwesen angeführt, worin das schaffende Einwirken Gottes und das volle Beherrschen des Alles durch Ihn auf schlagende Weise dargethan wird. Bischof Foster zeigt, daß die christliche Weltanschauung den materialistischen Verwechselungen nach Anweisung der Schrift eine richtige Würdigung der Materie entgegensetzt; in allgemeinster Beziehung spricht sie der Materie das Gesetz der Selbstentwickelung zu; doch ist sie selbst geschaffen, ist ihr das Gesetz gegeben, steht sie mit ihrem Gesetz unter dem freien Regierungswillen Gottes ihres Schöpfers; hinsichtlich des Lebens, der Seele, des Geistes ist die Materie Grundlage, ja Bedingung dieser Thätigkeiten in ihren jetzigen Existenzweisen; doch herrscht eine Wechselwirkung zwischen beiden relativ selbstständigen Existenzen. Die christliche Weltanschauung schließt alle Halbheit aus; indem sie selbst bei dem göttlichen Wirken im Wunder und Offenbarung einen Anschluß an die Natur setzt. Natur ist die Dienerin Gottes; darum steht sie hoch; der Mensch, ein Theil der Natur, ist das Ebenbild Gottes; darum steht er höher.

Die wunderbare Uebereinstimmung der Schrift, die in der reichen Mannigfaltigkeit, (welche durch die Entfaltung der Offenbarung Gottes in Correspondenz mit der Menschenentwickelung bedingt ist), überall überraschend hervortritt, diese wunderbare Harmonie weist auf eine einheitliche letzte Urheberschaft hin, die sich ebenso in der Menschheit, wie im Universum als Quelle alles materiellen und geistigen Lebens und Lichtes wirksam zeigt: — Diese einheitliche Urheberschaft ist Der, von Dem geschrieben steht: „Im Anfang war das Wort und Gott war das Wort; alle Dinge sind durch

Dasselbige gemacht; in Ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen:" — Dieser also hat von Anfang an die Menschen gelehrt, bis Er, im Fleisch erschienen, die verlorene Welt erlöste; Der bei den Seinen ist alle Tage bis ans Ende der Welt; Der dies Ende herbeiführen wird, und Alle, die in den Gräbern, u. s. w., ruhen, auferwecken und Gericht halten wird, und der endlich das vollendete Reich mit der neuen Erde und Himmel mit der erneuerten Menschheit dem Vater wieder zurückgeben wird—**Jesus Christus, Gottes Sohn.** „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht." — Soli Deo Gloria! —

Obiges ist nur ein schwacher Wiederschein von der Reichhaltigkeit des Inhalts, der Tiefe der Gedanken und der logischen Ausführung der Darstellung des ganzen Schöpfungsprozesses des vorliegenden Werkes. Bischof Foster hat durch dasselbe der christlichen Welt einen unberechenbaren Dienst erwiesen; es sollte von allen Predigern und intelligenten Laien gelesen und — **studirt** werden.

Prof. M. J. Cramer, D. D., LL. D., East Orange, N. J.

Der Ursprung der urchristlichen und der modernen Mission.

Ueber diesen Gegenstand hielt Prof. Karl Sell von Bonn einen Vortrag in dem sogenannten Bonner Ferienkursus, der dann in der von Prof. Gottschick herausgegebenen „Zeitschrift für Theologie und Kirche," zur Veröffentlichung kam.

Prof. Sell ist ein Ritschlianer und radikaler Kritiker, aber dennoch bietet seine Abhandlung manches Interessante und Anregende. Es ist überhaupt anzuerkennen, daß die moderne Theologie sich bemüht den objectiven Gehalt der biblischen Schriftsteller so scharf wie möglich herauszuarbeiten, ohne sich auf Vertuschungen und Verdrehungen einzulassen, freilich um nachher alles als „zeitlich beschränkte Vorstellungsweise" über den Haufen zu werfen. Mit Auslassung der kritischen Untersuchungen, deren Resultate wir nicht theilen, geben wir die Hauptgedanken jenes Vortrages. Das Moment der Versöhnung ist allerdings von Ritschelschem Standpunkte aus ganz eliminirt, daher auch die Buße in ein schiefes Licht gestellt.

„Jeder evangelische Geistliche, der über Mission spricht, vertieft sich in das Bild der neutestamentlichen Mission, sucht dort die Musterbilder für alle späteren Zeiten und findet in dem ausdrücklichen Befehle Christi die Rechtfertigung der heutzutage von Niemandem außer von den absoluten Feinden des Christenthums abgelehnten Heidenmission. Andererseits staunt man über die am Ende des 19. Jahrhunderts sichtbar werdenden Erfolge der modernen Mission und freut sich, daß sie trotz des unvergleichlichen Vorzugs der apostolischen Zeit, dennoch numerisch größer sind. Für den Unterschied der Weltstellung der Mission in jener und in unserer Zeit bietet sich ein schlagendes Bild; Paulus auf dem Markt in Athen und der Religionskongreß zu Chicago im Jahre 1893.

Das Wort „Mission," das wir ohne weiteres auf die urchristliche Bekehrungsarbeit anwenden, kommt in dem von uns jetzt gemeinten Sinne: Ausbreitung des Christenthums durch beliebige Sendboten, im Neuen Testamente nicht vor. Das dem lateinischen missio entsprechende griechische Wort ἀποστολή wird nur viermal gebraucht, und jedesmal in dem engeren Sinne von „Apostolat" (Apg. 1, 25; Röm. 1, 5; 1. Kor. 8, 2. 5; Gal. 2, 8.) Die Ausbreitung des Christenthums in der ersten Zeit erfolgte in zwiefacher Weise, durch eigens ausgesandte Boten und durch die Selbstaussaat des Evangeliums. Aber dabei ist zu bedenken, daß es sich bei dieser Ausbreitung des Evangeliums nicht handelte um das, was wir jetzt eine Kirche nennen, auch nicht um Stiftung des Reiches Gottes, wie man heutzutage sagt.

Von einer Kirche im jetzigen Sinne des Wortes, einer organisirten Glaubensgemeinschaft mit Bekenntniß, geistlichem Amt, Sakramenten und einer Verfassung weiß das Neue Testament nichts, von einer Gemeinde im heutigen Sinne, der sich selbst regierenden lokalen Theilkörperschaft einer größeren Kirche auch nicht, und von einem Reiche Gottes, das ein Mensch gründen, stiften, bauen helfen soll, ist ebensowenig die Rede. Zu dem erstgenannten finden wir nur Vorstufen und das „Reich Gottes" ist etwas ganz anderes, als unsere Predigten meist so nennen. Wir finden die geschichtliche Gestalt Jesu Christi als eines wirklichen Boten des lebendigen Gottes, und um diesen Meister sehen wir geschaart eine Anzahl von Schülern und Anhängern, die es selber erlebt haben, daß Er ihnen als auferstandener Heiland erschienen ist und die Ihn darum für den zum Himmel erhobenen König eines zukünftigen Reiches, für den Mitregenten Gottes halten. Der Welt gegenüber weisen sie als auf das Siegel ihrer Verbindung mit dem Himmel hin auf die in ihnen lebendige Kraft des Heiligen Geistes, der zeitweise die Schranken ihres natürlichen Wissens und Könnens erhöht, Wunder wirkt und ihnen einen beständigen Verkehr mit dem Herrn ermöglicht, so daß Er sie seinen Willen lehrt, an seine Werke erinnert und ihnen eine unaussprechliche sieghafte Gewißheit ihres künftigen himmlischen Erbes gewährt. Die dieses Geistes theilhaftig geworden sind, leben in einer höheren Welt, das Irdische liegt unter ihren Füßen.

Dennoch werden nicht Alle, die so glauben, Missionare, sondern nur bestimmte Leute haben die Aufgabe, das zu verbreiten, was wir jetzt Christenthum nennen, wofür das Neue Testament eigentlich keinen Ausdruck hat. (Etwa „Weg," Apg. 9, 2; 16, 17; 18, 25; 19, 5; 22, 4; 24, 14.) Diese Thatsache wird ausgedrückt durch die Worte E v a n g e l i u m und A p o s t e l.

Das Christenthum ist Evangelium, d. h. eine als Botschaft von Gott selber ausgehende Freudenkunde: die von dem ganz nahen Reiche Gottes und dem als dessen sicherer Bürge erschienenen Christus. Hier ist Gott, der mit einem Volk in einem persönlichen Verhältniß steht, hier ein Volk, dessen höchste Hoffnung eine Herrschaft Gottes war. Diese Hoffnung soll nun in Erfüllung gehen, aber anders als Israel es sich gedacht hatte. Kein Gewaltherrscher sollte plötzlich wie aus dem Himmel erscheinen, die

Feinde schlagen, Jerusalem zur Weltstadt machen, den Lauf der Jahreszeiten ändern, Satan besiegen. Sondern der eingeborene Sohn Gottes ist als jüdischer Rabbi erschienen, Er sammelt aus der Mitte seines Volkes den kleinen Rest der Auserwählten. Die also Geworbenen erklären sich bereit zur innigen Hingabe an Gott, dem sie alle ihre Angelegenheiten anheimstellen, sie verzichten darauf, irgend etwas Eigenes als für sich selbst zu besitzen, sie verzichten auf jede irdische Leidenschaft und Sorge. Sie haben keinen Herrn auf Erden, sie haben Weib und Kind als hätten sie sie nicht. Sie sind frei von Allem. Denn der König des Weltalls ist ihr Vater. Solche Gesinnung ist die veränderte Sinnesweise. Sie ist nur die Vorbereitung auf noch größere Dinge, deren Anfang der Glaube an die Person Jesu, als den Christus, den Messias war, daß Er alles das sei, wofür Er sich ausgebe. Damit war verbunden die Verheißung des vorhandenen Reiches Gottes, das sich bereits ankündigte in den herrlichsten Wunderthaten und der die Seelen befreienden Sündenvergebung. Aber damit war dies Reich nur im Anbruch, es war noch nicht volle Wirklichkeit, und es kann es nicht sein, denn seine Gestalt ist überirdisch, überschwänglich und doch bezwingt es alles Irdische, es ist die bereits vorhandene über uns schwebende, aber erst hinter den Trümmern dieser gesammten irdischen Welt hervorgehende Gotteswelt, die nur Gott gehorcht und nicht mehr dem Satan.

Diese drei Dinge, Sinnesänderung, Glaube, Anwartschaft auf das Reich Gottes umfaßt das Evangelium.

Dies Evangelium braucht Boten. Der es zuerst gebracht hat, wird einmal (Hebr. 3, 1) selbst Gottes Sendbote, *ἀπόστολος* genannt. Daran ermißt man, wer ein solcher Bote ist: ein ebenso von Christo Bevollmächtigter, wie es Christus war von Gott aus. Das sind die Apostel, die zuverlässigen, von Ihm beglaubigten Gesandten, die ein überführendes, persönliches und durch wunderwirkende Kräfte sich bethätigendes Zeugniß von Ihm ablegen. Die Zahl der Apostel ist keine sich vermehrende oder fortpflanzende Beamtenschaft, wie etwa jetzt die Pastoren, sondern ist beschränkt. Das Apostolat ist Reisepredigt des Evangeliums im unmittelbaren Auftrag Christi.

Die Aussendung der zwölf Jünger ist der Beginn der Mission, denn sie besteht in dem persönlichen Zeugniß auf Grund eigenen Glaubens. Der Charakter und Wandel der Apostel mußte der Hauptbeweis ihrer Botschaft sein. Der sogenannte Missionsbefehl des auferstandenen Herrn, zu allen Völkern zu gehen, der eine feierliche Aufhebung der früheren beschränkten Sendung ist widerspricht nicht dem Sinne Jesu, da jene eine theokratische Bedeutung hatte. Die Aussendung zu den Völkern hat aber nicht den Zweck, wie man nach der deutschen Uebersetzung glauben möchte, die Völker insgesammt zu Zuhörern zu machen, sondern sie durch Taufe und Unterweisung zu seinen Schülern zu machen. Glaube und Taufe sind immer Sache für die Einzelnen, es sollen also aus den Völkern die Einzelnen ausgesondert werden, die zum Reiche Gottes geschickt sind. Die „Völker“ sind also nur der Bereich, innerhalb dessen sie gesammelt werden sollen. Da=

bei wird ihnen Christi unsichtbare Gegenwart bis ans Ende der Welt verheißen, wo Er sichtbar das Reich Gottes bringt. Aber dieser Befehl ist zunächst von den Aposteln nicht ausgeführt worden, das zeigt die Apostelgeschichte, wie die Berufung des Paulus zum Heidenapostel.

Paulus ist durch einen ausdrücklichen Auftrag (Röm. 1, 15 vgl. mit Gal. 1, 11. 12. 15. 16; 1 Kor. 15, 8) mit der Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden betraut. Nachdem er 17 Jahre lang diesen Dienst gethan, führt ihn eine Offenbarung nach Jerusalem, um die Weise seiner evangelischen Verkündigung vor den Uraposteln zu rechtfertigen. Er hatte den geborenen Heiden die Beschneidung und die Beobachtung des jüdischen Gesetzes nicht auferlegt. Daraus waren Schwierigkeiten erwachsen. Eine Partei in Jerusalem machte geltend, daß nur durch die Beschneidung, das Zeichen des alten Bundes, der Weg zum Christenthum gehe. Paulus aber hielt fest an seinem Grundsatz und erlangte dessen Anerkennung für alle Christen und Heiden. Aber auch seitens der andern Apostel gab man die seitherige Praxis nicht auf, und entschied darum, daß beide Theile bei ihrer Weise bleiben, sich aber, die Einen auf die Juden, die Andern auf die Thätigkeit unter den Heiden beschränken sollten.

Den Inbegriff aller Gläubigen, die in Christo sind, nennt Paulus die *ἐκκλησία τοῦ θεοῦ* oder *τοῦ Χριστοῦ*, die Volksgemeinde Gottes, das Gottesvolk und als rein ideale Größe den „Israel Gottes" (Gal 6, 16; Röm. 9, 6.). Aber auch die Hausversammlungen führen den Namen *ἐκκλησίαι* (Röm. 16, 4. 5). Sie nehmend amit Theil an dem Vorrecht, das seiner Zeit Gott Israel gegeben hat, sein Volk zu sein. Das natürliche Israel ist diesem Berufe großentheils untreu geworden, dafür hat Gott einen Ersatz bei den Heiden gefunden, die nun in die von Israel gelassene Lücke eintreten, bis zum Schlusse Gott ganz Israel noch bekehren und so alle seine Verheißungen anch dem Buchstaben nach in ursprünglicher Weise erfüllen wird. (So ist wohl die Beweisführung Röm. 9. zu verstehen.)

Das Bereich, dem Paulus diese Botschaft zu bringen hatte, war die ganze Völkerwelt (Röm. 1, 6). Sie fiel ihm wesentlich zusammen mit dem römischen Reich. Durch dieses Gebiet hat er das Evangelium getragen, indem er es, die Hauptpoststraßen verfolgend, an den wichtigsten Punkten, besonders in den Provinzialhauptstädten verkündigte, von wo er auf seine selbständige Weiterverbreitung rechnete. Er will nicht möglichst viele Gemeinden gründen, sondern nur das Evangelium überall hören lassen. Was hat sein Apostolat erreicht? Am kürzesten ausgedrückt: Die Begründung einer großen Christenfamilie aus Hellenen, Römern und Barbaren, die überzeugt ist, daß über ihren Häusern Gottes Auge offen steht und Christus bei ihnen einkehrt als Heiliger Geist, sobald sie sich zum Gebete zusammen finden. Sie sind die Ableger der ersten Gemeinde zu Jerusalem, aber völlig selbstständig von ihr. Christus hat das Evangelium den Juden gebracht, getreu den Verheißungen der Väter, er, Paulus, den Heiden, damit schließlich ganz Israel eingehe in das Volk Gottes, das ist Pauli Missionstheologie, die so antijüdisch anhebt und so vollkommen theokratisch endet.

Die erste Missionsgeschichte ist die Apostelgeschichte. Neben der direkten Mission schildert sie die unbeabsichtigte Verbreitung des Evangeliums. Und gerade diese wirkt die größten Dinge. Der ganze Verlauf der erzählten Geschichten ist eine Kette von Erweisungen des Heiligen Geistes und der göttlichen Vorsehung.

Man beschreibt die älteste Christenheit so gern als ein Aggregat von „souveränen Gemeinden“ und denkt sich dabei unter diesem Worte so etwas wie die „Gemeinden unterm Kreuz,“ die mit ihrer Bibel in der Hand vogelfrei dastehen, höchstens durch einen Synodalverband kontrolirt. Aber diese Vergleichung trifft nicht zur Sache. Viel näher liegt die mit der Diaspora des Judenthums, die, wenn auch ohne rechtliche Formen, einen geistig außerordentlich innigen Verband hat mit dem gemeinsamen Mittelpunkt Jerusalem. So die älteste Christenheit. Wohl hatte auch sie das Alte Testament als ihr heiliges Buch, aber nicht sie ist ihr Mittelpunkt. Sie lebt in der Einheit des Heiligen Geistes und setzt die gemeinsame Hoffnung auf das himmlische Reich, das mit der demnächstigen Parusie erscheinen wird. Die Christen sind die Kolonisten einer fremden, höheren Welt in dieser Welt, in diesem Fremdlings- und Heimathsgefühl sind sie eins, und das ist ihre Stärke.

Die überwältigende Realität einer nicht mehr zu unterdrückenden christlichen Religionspartei, das ist am Ende des ersten Jahrhunderts der Erfolg der Mission. Eine „Kirche,“ eine „Weltkirche“ ist das noch lange nicht. Auch der sogenannte „Katholizismus“ ist noch lange nicht da. Sein Grundsatz ist die Apostolicität der Kirchenverfassung. Ehe diese kam mußte zuvor die Nothwendigkeit einer „Verfassung“ überhaupt begriffen werden. Aber die Mission ändert ihre Gestalt, sobald es überall in der Welt Gemeinden giebt. Sie wird nun zur Ausbreitung des Gemeindeglaubens, der Gemeindeordnung. Die directe Sendung durch den Herrn oder den Geist hört auf. An die Stelle der Apostel tredie Wanderlehrer wie Justin und viele andere.

Den Unterschied dessen, was die Mission schuf von der späteren Kirche möchte ich so bezeichnen. Es ist die ecclesia, das Gottesvolk, an die jede Gemeinde im beginnenden zweiten Jahrhundert glaubt, eine ideale Größe, das über jeder Ortsgemeinde schwebt, aber sie ist doch etwas sehr reales, denn sie existirt für den alle seine getrennten Glieder zu einem Ganzen verbindenden Herrn, und sie verkündet sich durch den Geist, der alle diese Glieder regt. Das Gottesvolk ist auf Erden und doch eigentlich im Himmel. Die Kirche dagegen, wie sie uns unter demselben Namen am Ende des zweiten Jahrhunderts begegnet, ist eine erst auf dem Wege der Lehre, der Aemter, der heiligen Handlungen zu Stande kommende Organisation. Ihr Modell ist im Himmel, die Ausführung durch Menschen aber ist die Hierarchie auf Erden.

Man hat sich unwillkürlich gewöhnt, den Missionsbefehl des Herrn von uns aus zu verstehen, als das Eingangswort der Kirchengeschichte und ihn dann so gedeutet, als weise er die Kirche an, sich einstweilen häuslich

einzurichten auf Erden bis Er in nicht absehbarer Zeit selber erscheinen werde. Es war meine Aufgabe ihn zu verstehen aus der vorangehenden Lehre und dem Werk des Heilandes. Der gewaltige Bau, der sich über dem Glauben erhob, den der Herr in die Welt gesandt hat durch seine persönlichen Boten wäre nicht, wenn Gott ihn nicht gewollt hätte und Christus ihn nicht beseelte. Aber was den Aposteln vorschwebte war keine Weltkirche, sondern das Weltende, und jede Kirche wird zur Schlacke, wenn in ihr das Feuer erlischt jener Glaubensgluth, die täglich zu beten vermag mit den Christen des anhebenden zweiten Jahrhunderts: „kommen möge die Gnade und vergehen diese Welt“ (Lehre der zwölf Apostel).

II. Nur ganz kurz geben wir einige Thesen aus dem nun folgenden Abriß der Geschichte der katholischen und modernen Mission. Die katholische ist Kirchenmission: Mission, die von der organisirten Kirche ausgeht, durch welche sie sich vervielfältigt; ihr Produkt ist das Christenthum der ganzen Erde bis ins vorige Jahrhundert. Auch die Reformationskirche hat an keine andere Mission gedacht. Wiederherstellung des Christenthums innerhalb der alten Kirche, Aufstellung einer verbesserten Kirchenform, aber mit demselben Material von Gliedern wie zuvor, war ihre Aufgabe. Ausbreitung des Evangeliums über nichtchristliche Gebiete kam ihr nicht in den Sinn.

Der Anfang der modernen Mission liegt an dem charakteristischen Wendepunkt, wo das persönliche Christenthun als Seligkeit im Glauben und Liebe ohne Vermittelung der Kirche rein aus Wort und Schrift und der Eingebung des Geistes auftritt. Zunächst aber wurde in der evangelischen Kirche theoretisch über die Berechtigung gestritten. Man verhielt sich im 17. Jahrhundert ablehnend wegen des chiliastischen sektirerischen Hintergrundes der Missionsideen. Interessant klingt im Gegensatz zu den Behauptungen amerikanischer Postmillennarier die These von Prof. Sell: „In der That verdankt die Mission dem Chiliasmus immer wieder wesentliche Förderung.“

Aber erst in der durch den Pietismus gelehrten Erweckungstheologie, die in der von Gott gewirkten Bekehrung zugleich den Auftrag zu empfangen glaubt zu jeder Thätigkeit, deren man sich fähig weiß, erstarben die Einwendungen. Die größte Bedeutung des Methodismus für die Mission ist in seinem Grundstzae enthalten: Es kann eine Stunde der Bekehrung für Jeden geben, und es ist die Pflicht des selbst Bekehrten, Andern dazu zu verhelfen. Die Konsequenz dieses Gedankens ist die Ueberspringung aller amtlichen Ordnungen der organisirten Kirche, die sich ausspricht in Wesleys Worten: „Seelen zu retten ist mein Beruf,“ „die ganze Welt ist meine Pfarrei.“ Wenn es der evangelischen Christenheit auch allmählich dämmerte, daß sie eine Pflicht der Mission habe, so bedurfte es doch noch der weiteren Einsicht, daß es ein Recht aller Menschen auf das Evangelium gebe.

Das moderne Missionswerk besteht in der von der evangelischen Christenheit aller Denominationen unternommenen Sendung des Evangeliums an alle Völker ohne Unterschied zur Rettung möglichst vieler Seelen, durch

Mittheilung nicht einer Kirchenlehre, sondern des unverkürzten Wortes Gottes in der Bibel zur Begründung einer nationalen christlichen Kultur bei allen Völkern, die sich dadurch dereinst zu einer christlichen Menschheit zusammen schließen können. Die Stadien, die der Missionsgedanke passirt hat, sind:

1. Einzelne Apostel werden zu Einzelnen entsendet in der Völkerwelt: Evangelisation, urchristliche Mission;

2. Die Kirche geht zu allen Völkern: Kirchenmission, katholische Mission.

3. Einzelne gehen im Namen der Kirche überall hin: Pioniermission katholischer und evangelischer Vorboten der modernen Mission.

4. Entsendung aller dazu durch innere Gaben berufenen Christen überallhin zur Herbeiführung der christlichen Kultur- und Glaubenseinheit unter allen Menschen: moderne Mission.

So hat die Geschichte in wechselnder Weise den neutestamentlichen Missionsbefehl ausgelegt und angewandt. Das Wort des auferstandenen Christus ist ein Wort so zu sagen vom Himmel her, für uns auf Erden eine Weissagung. Das Wesen aller Prophetie ist, daß ihre Worte einen ewigen Sinn enthalten in einer zeitlich verständlichen, anwendbaren Form. Nur was sofort anwendbar ist auf die Zeit, wo es gesprochen ward, kann auf sie wirken, und nur was seine zeitliche Anwendbarkeit ändert, kann der Welt einen ewigen Sinn übermitteln. Der ewige Sinn des angeführten Wortes ist die Bestimmung des Evangeliums für alle Menschen, es wurde aber zuerst nur als die Sammlung eines Gottesvolkes aus allen Weltvölkern verstanden, nachher als die versuchte Verkirchlichung aller Nationen, es läuft in seinem jetzigen Verstande hinaus auf die Gewinnung aller Einzelnen für Christus, die sich wollen gewinnen lassen zur Theilnahme am künftigen Reiche der Herrlichkeit.

Prof. J. L. Nülsen, D. D., Warrenton, Mo.

Verschiedene Erklärungsmethoden der Heiligen Schrift und welche ist die richtige?

So einseitig und verschieden auch diese Methoden sein mögen, müssen wir doch annehmen, daß beinahe alle aus guter Meinung und Eifer für die Wahrheit hervorgegangen sind. Die Methode der Ungläubigen, welche die Heilige Schrift leugnen, wie es z. B. bei Baur, Strauß und Andern der Fall war, macht eine Ausnahme.

1. Die allegorische Methode, welche der Heiligen Schrift einen dreifachen Sinn beilegt und in Origenes einen Hauptvertreter fand, setzt voraus, daß die Heilige Schrift die Wahrheit enthalte, nimmt aber an, daß zwischen dem Geist der Schrift und dem Erklären derselben ein bedeutender Unterschied bestehe und sucht dann diesen Unterschied dadurch zu heben, daß sie das Widerstrebende in der Schrift als blose Form betrachtet, hinter wel-

cher ein tiefer Sinn liege, der aufgesucht werden müsse. Richtig ist, daß die Heilige Schrift einen tiefen Sinn hat, der nicht immer auf der Oberfläche liegt. Irrthum aber ist die Voraussetzung, daß dieser Sinn mit demjenigen des Exegeten und seiner Zeit übereinstimmen müsse. Schwedenborg huldigte dieser Methode, und in der Berleburger Bibel ist sie auch vertreten.

2. Die Auslegung nach dem vierfachen Schriftsinn, welche das ganze Mittelalter beherrschte und in Augustinus ihren Hauptvertreter fand will zwar die allegorische Erklärungsmethode dadurch corrigiren, daß sie den Wortsinn einigermaßen zu seinem Rechte kommen läßt, stimmt aber im Uebrigen ganz mit derselben überein. Indem sie aber nicht nur einen, sondern verschiedene tiefe Sinne annimmt und dieselben noch weniger als die einfach allegorische in organischer Einheit aufzufassen weiß, bringt sie noch mehr Verwirrung.

3. Die dogmatische Methode wie sie besonders in der protestantischen Kirche zur Zeit der Herrschaft der Orthodoxie war, ist aus der richtigen Anschauung entsprungen, daß die Heilige Schrift nichts als göttliche Wahrheit lehren wolle und diese zu suchen und zu finden hielt sie für ihre Aufgabe. Aber sie irrte nicht nur darin, daß sie die Mittel und Wege um eine gründliche Schriftkenntniß zu erzielen verkannte und gering schätzte, sondern auch darin, daß sie von bestimmten dogmatischen Voraussetzungen ausging und nach diesen die Heilige Schrift erklärte, ob man nun diese Dogmen in der Schrift fand oder nicht. Es durfte in Folge dessen nichts in der Schrift gefunden werden, was der anderen Partei günstig sein könnte und wo solches sich wirklich vorfand, da mußte mit exegetischen Künsten nachgeholfen werden. Dagegen solche Stellen, welche die eigene Meinung begünstigten wurden ausgebeutet und die ganze Heilige Schrift als eine Rüstkammer gegen den Gegner betrachtet.

4. Die pietistische Auslegung hat sich der Orthodoxie insofern mit Recht entgegengesetzt, daß sie von der richtigen Anschauung ausging, die Heilige Schrift sei ebensowohl zur Erweckung des Herzens und zur Heiligung des Lebens als zur Belehrung des Verstandes bestimmt. Sie hatte auch darin recht, daß sie die Heilige Schrift über die kirchlichen Dogmen stellte, und daß sie annahm, der Sinn der Heiligen Schrift könne und dürfe sich nicht widersprechen. Da der Pietismus den historischen Charakter der Heiligen Schrift wie der starren Orthodoxie zu wenig berücksichtigte, und auf die grammatisch-historische Auslegungsmethode und auf deren Hilfsmittel nicht genug Gewicht legte, haben wir von ihm mehr Erbauungsbücher als Schrifterklärung; mehr Schriftanwendung als Schriftauslegung.

5. Die rationalistische Methode stand mit der pietistischen in einem gewissen Zusammenhang, da sie auch der dogmatischen entgegengesetzt war und die moralische Besserung für den Zweck der Heiligen Schrift hielt; schlägt aber zur wahren Schrifterkenntniß einen ganz falschen Weg ein, indem sie voraussetzt, daß die Bibel nichts anderes als die Vernunftreligion lehren wolle und demgemäß den Schriftsinn der Vernunft anzupassen sucht, anstatt daß sich die Vernunft unter das Wort göttlicher Wahrheit beugen

und dasselbe gläubig annehmen soll, um dadurch zur rechten Schrifterkenntniß und zur rechten Herzensreligion zu gelangen.

6. Die spiritualistische Auslegung setzt richtig voraus, daß der Geist der Heiligen Schrift nur vermittelst des Heiligen Geistes verstanden werden könne, huldigt aber dem Irrthum als ob keine andere Hilfsmittel zur Schrifterklärung nöthig wären, ja als ob sie sogar der Schrifterklärung hinderlich seien und verfällt dadurch in eine Art Unfehlbarkeit und große Irrthümer. Von solchen Leuten wird öfters ihr eigener Geist für den Geist Gottes gehalten und anstatt, daß sie die Schrift auslegen ist es ein Einlegen von dem was sie gerne auslegen wollen.

7. Die grammatisch-historische Methode ist die richtige. Sie geht von der doppelten Voraussetzung aus, daß die Bibel erstens, das Buch der Offenbarungs-Urkunde und folglich das untrügliche, durch den Heiligen Geist inspirirte Gottes Wort sei, und zweitens, daß sie durch Menschen, und in menschlicher Sprache, und unter menschlichen Verhältnissen und für die Menschen geschrieben worden sei. Sie ist das Buch des Gottmenschen und hat folglich eine göttliche und eine menschliche Seite. Weil nun die Heilige Schrift das inspirirte Gotteswort ist, so ist für den Exegeten nicht nur höchst nothwendig, daß er ohne Vorurtheil Gottes Wort liest, sich in den Sinn und Geist der Schrift hineindenkt und hineinlebt, sondern er muß auch den Heiligen Geist, der uns in alle Wahrheit leitet, in einem hohen Maß besitzen. Und da die Heilige Schrift eine menschliche Seite hat, so ist es nöthig, daß der Exeget alle dazu nöthigen Hilfsmittel gebraucht und von dem unmittelbar aus den Schriftworten fließenden Wortsinn ausgeht. Der reformatorische Grundsatz muß festgehalten werden, nämlich, daß jede Schriftstelle nur einen ursprünglichen und eigentlichen Sinn habe. Wie in Christo die inwohnende Gottheit seine menschliche Natur nicht aufhob, und wie die Propheten und Apostel als Organe des Heiligen Geistes nicht aufhörten menschlich zu denken und zu reden, so dürfen wir auch dem Wortsinn dieser heiligen Männer keinen, im Widerspruch mit der Natur einer menschlich verständigen Rede stehenden vielfältigen Sinn andichten. So wie in Christo die beiden Naturen vereinigt sind und Er dadurch der Gottmensch und unser Mittler geworden, und wie der Mensch der göttlichen Natur theilhaftig werden muß, wenn er ein Gottesmensch werden soll, und ebenso, wie die Bibel eine göttliche und menschliche Seite hat und so ein harmonisches Ganzes ausmacht, also muß auch bei der richtigen und wahren Exegese das Göttliche und Menschliche im Menschen zusammenwirken, wenn der wahre Zweck erreicht werden soll, und deßhalb kann nur diese Methode die richtige sein.

J. Zipperer, Ev. Prediger, Chicago, Jll.

Die Apologie des Aristides.

„Wenn diese schweigen, werden die Steine schreien," sagte der Heiland den jüdischen Gelehrten. Viele Gelehrte rufen nicht wie jene Knaben im Tempel: „Gelobet sei, Der da kommt!", deßhalb zeugen Hieroglyphen, apostolische und nachapostolische Schriften

stets aufs Neue. Es war seit je bekannt (durch Euseb), daß Aristides dem Kaiser Hadrian eine Apologie widmete, die lange verloren, vor 16 Jahren ein Bruchstück gefunden, in Armenischer Uebersetzung, und dann hat der rührige Amerikaner R. Harris die ganze Apologie entdeckt, welche er mit einer englischen Uebersetzung herausgab (1891). — Dieses Schriftstück (in syrisch) stimmt im Wesentlichen dem Wortlaut nach mit dem Fragment überein und bestätigt also seine Echtheit. Der syrische wie der armenische Text bieten eine merkwürdige Darstellung des Menschengeschlechts in vier Gruppen zerfallend: „Barbaren, Griechen, Juden und die Christen." Diese sollen dann den vier Elementen entsprechen: „Dem Göttlichen ist das Geistige zugeordnet, den Engeln das Feurige, den Dämonen das Wässerige, dem Menschengeschlecht die Erde." —

Die Ueberschrift lautet in Lateinisch wörtlich also: "Omnipotenti Cæsari Tito Hadriano Antonino Augustis et clementibus a Marciano Aristide Philosopho Atheniensi,"—welche aber stark angefochten wird; denn man findet daraus, daß der Cäsar nicht Hadrian (117—138), sondern sein Adoptivsohn Antoninus Pius war (138—161). — Dieses im Sinai Kloster entdeckte Bekenntniß war seit dem Jahre 430 verschollen, verfaßt anno 135 oder 161 und in Gemeinschaft mit dem Apostel-Schüler Quadratus, dem Cäsar übergeben, um das Aufhören der Christen Verfolgung zu veranlassen. Nach dem „Basler Volksfreund" enthält diese Schrift folgendes Glaubensbekenntniß: „Ich glaube an Gott, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, in Dem alle Dinge sind, und von Dem alles herrührt; und an Jesum Christum, den Sohn Gottes, der vom Himmel kam und in einer jüdischen Jungfrau Fleisch annahm und darin als Sohn Gottes zur Welt kam. Er wurde von den Juden durchbohrt, starb und ward begraben. Nach drei Tagen stand Er auf und stieg zum Himmel empor. Er wird wiederkommen, um alle Menschen zu richten. Wir haben die Hoffnung eines anderen Lebens, wo einem Jeden nach seinen Werken vergolten wird."

Von Aristides hätten wir somit die erste Aufzeichnung des apostolischen Glaubensbekenntnisses seinem Grundriß nach, was sehr interessant ist. Es ist überaus erfreulich, daß diese Schrift so viele Jahrhunderte in jenem Kloster geborgen, so wohl erhalten und jetzt ans Licht gezogen wurde, woraus wir ersehen, was die ersten Christen geglaubt, und besonders was sie über die Person Christi gedacht haben. Sie hatten dasselbe Glaubensbekenntniß wie wir.

Im Anhang zur Harris'schen Schrift wurde mitgetheilt, daß die Aristides Apologie zum Theil in Griechisch aus dem VIII. Secl. existirte. Joh. Damascenus hat die überlieferte Barlaam Legende. Hier hält der Christ Nachor vor einem heidnischen König eine Rede zur Vertheidigung des Christenthums, in welcher alles Wesentliche der apologetischen Darlegung des Aristides aufgenommen ist, besonders die „Vier Geschlechter der Menschen." Auch findet sich in beiden Schriftstücken das Zeugniß von der Sendung Jesu zum Heil der Menschen; es lautet nach dem Barlaam Text also: „Die Christen leiten sich von dem Herrn Jesu Christo her. Dieser wird

als der Sohn des Höchsten bekannt (ὁμολογεῖται); vom Himmel herabgekommen im Heiligen Geist und geboren von einer hebräischen Jungfrau nahm Er Fleisch an und erschien den Menschen. Dies magst du aus der Schrift, die bei ihnen Evangelium heißt, erkennen, wenn du sie liesest. Dieser Jesus aber ward erzeugt aus dem Stamm der Hebräer; Derselbe hatte zwölf Jünger, und nachdem Er seine Sendung ausgerichtet, ward Er von den Juden an's Kreuz genagelt. Nach drei Tagen jedoch lebte Er wieder auf und fuhr („stieg") in den Himmel. Die zwölf Jünger aber zogen in die Provinzen der Welt und verkündigten Jenes Herrlichkeit. Deßhalb werden die, welche der Rechtssatzung ihrer Predigt gehorchen, Christen genannt."—

Aristides Apologie, die Vertheidigungsschrift des ältesten Apologeten des Christenthums lautet auf Deutsch also: „O Cäsar! Die Christen haben nach ernstem Forschen die Wahrheit gefunden, und nach ihren Schriften sind wir zu dem Schlusse gekommen, daß sie der Wahrheit und der wahren Erkenntniß näher sind als andre Leute, denn sie kennen Gott und glauben an Ihn als den Schöpfer Himmels und der Erde, in welchem und von welchem alle Dinge sind. Er, der keine andren Götter neben sich hat, von welchem sie jene Gebote erhalten und sie in ihr Gedächtniß eingegraben haben, halten sie in der Hoffnung des künftigen Lebens. Aus diesem Grunde leben sie nicht in Ehebruch noch Unreinigkeit; sie geben kein falsches Zeugniß; sie leugen es nicht, wenn sie geliehenes Gut haben, noch begehren sie nach dem, das nicht ihnen gehört; sie ehren Vater und Mutter; sie sind wohlthätig und wenn sie als Richter fungiren, ist ihr Urtheil aufrichtig. Sie beten keine Götter an in der Gestalt von Menschen, und was sie nicht wünschen, das man ihnen thue, das fügen sie auch Andern nicht zu. Sie essen nicht von dem Fleisch, das den Götzen geopfert wurde, denn sie nennen das Sünde. Sie thun denen wohl, die sie beleidigen und machen zu Freunden und üben Wohlthaten an ihren Feinden.

„O Cäsar! ihre Frauen sind rein wie Jungfrauen; ihre Töchter züchtig und bescheiden. Die Männer leben nicht ungesetzlich mit Frauen und enthalten sich aller Unzucht in der Hoffnung der Glückseligkeit in einer andren Welt. Bezüglich ihrer Knechte, Mägde und Kinder sind sie bemüht, sie aus aufrichtiger Liebe zum Christenthum zu bekehren und wenn sie darin erfolgreich sind, nennen sie dieselben Brüder und Schwestern ohne Unterschied. Sie verehren keine andren Götter. Sie gehen einher in Bescheidenheit und Güte; Falschheit wird bei ihnen nicht gefunden, denn sie lieben einander. Sie helfen den Wittwen und Waisen. Sehen sie einen Fremden, so nehmen sie ihn nach Hause und behandeln ihn wie einen Bruder; aber einen fleischlich Gesinnten nennen sie nicht Bruder, sondern nur solche, die im Geiste und in Gott Christen sind. Stirbt ein Armer, und ein Christ weiß davon, so sorgt er für seine Beerdigung, je nachdem seine Mittel es erlauben. Und ist einer der Ihren ein Gefangener oder verfolgt, weil er an seinen Heiland glaubt, so sorgen alle für seine Bedürfnisse, und sind sie im Stande ihm die Freiheit zu verschaffen, so thun sie es. Ist einer unter ihnen arm und in Noth, so fasten alle zwei bis drei Tage und

versuchen auf diese Weise den Armen mit dem Nöthigen zu versorgen. Sie befolgen gewissenhaft die Gebote ihres Heilandes. Sie leben ehrlich und nüchtern wie ihr Gott ihnen befohlen hat. Jeden Morgen und zu allen Stunden danken sie Gott für seine Güte und preisen und loben Ihn, und wenn sie essen und trinken, danken sie Ihm für seine Güte. Und wenn ein frommes Mitglied aus ihrer Mitte scheidet in die bessere Welt, so freuen sie sich und danken ihrem Gott; sie begleiten die Leiche zu ihrer Ruhestatt, als zöge er von einem Ort zum andern. Wird ihnen ein Kind geboren, so loben sie Gott für sein Geschenk; stirbt eines, so preisen sie Ihn, weil es ohne Sünde aus dieser Welt schied; stirbt aber ein Sünder, dann weinen und klagen sie, weil seine Seele der Strafe entgegen geht. Solche Gesetze, o Cäsar, haben die Christen, und derart ist ihr Wandel.

„Als Menschen, die ihren Gott kennen, richten sie ihre Bitten an Ihn, die Er ihnen gewähren kann, und auf diese Weise führen sie das Leben. Und weil sie die Güte Gottes erkennen, erfreuen sie sich seiner schönen Gaben. Dazu erzählen sie es denen, welche die Wahrheit gefunden haben und müssen gestehen, daß sie allein nahe der Erkenntniß der Wahrheit sind. Mit ihren guten Thaten prahlen sie nicht unter dem Volk, hüten sich sogar, daß Andere etwas davon erfahren, als wäre die gute That eine kostbare Perle. Sie bemühen sich fromm zu werden, um würdig zu sein ihren Heiland zu schauen und von Ihm das ewige Leben zu erhalten. Ihre Lehren und Gebote, o Cäsar, ihr feierlicher Gottesdienst, ihre Hoffnung und Gewißheit auf die Freude des Himmels, je nach dem Einer gelebt, kannst du aus den Evangelien ersehen.

„Es genügt, daß wir in Kürze Ew. Majestät wahrheitsgetreu zeigen können, wer und was diese Christen sind. Denn wahrhaftig! groß und wundervoll ist ihre Lehre für jeden, der willens ist, sie zu untersuchen und zu verstehn. Wahrhaftig! Diese Leute sind etwas Neues, und in all' ihrem Thun liegt etwas Göttliches. Nimm ihre Schriften zur Hand und lies sie, und du wirst finden, daß ich nichts aus mir selbst gesprochen habe, noch als ihr bloßer Vertheidiger. Ich habe ihre Schriften gelesen und glaube sie, auch was sie vom künftigen Leben sagen. Darum habe ich mir Mühe gegeben, die Wahrheit denen zu verkündigen, die Vergnügen daran haben und an ein ewiges Leben glauben. Ich zweifle nicht, daß die Erde durch die Fürbitte der Christen besteht. Die andern Menschen leben in Irrthum und sind Betrüger, mit Blindheit geschlagen, die vergeblich ihren Weg im Finstern suchen, weil sie die Wahrheit nicht erkennen wollen; sie taumeln wie Betrunkene, stoßen sich und fallen.

„So weit, O Cäsar, habe ich gesprochen! Was aber noch nicht gesagt ist, ist zu finden in andern Schriften, schwer wiegende Worte, die man oft wiederholen soll, Sachen, die nicht nur gesprochen, sondern auch gethan werden. Die Griechen, O Cäsar, weil sie unlautere Sachen treiben, machen die Christen vielfach lächerlich; aber die Christen sind ehrlich und fromm, sie erkennen die Wahrheit und haben darum viel gelitten. Und weil die Christen den Irrthum der Griechen erkennen, werden sie verspottet, leiden aber willig und schweigen. Diese Leute bedauern sie von ganzem Herzen, als

kenntnißlose Menschen und beten für sie, daß sie sich möchten bekehren von ihrem Irrthum. Wenn sich je Einer von diesen bekehrt, so schämt er sich wegen seiner schlechten Thaten; er selbst gesteht es vor Gott und spricht: Ich habe solches in Unwissenheit gethan. Er reinigt sein Herz von Sünden, und seine Sünden werden ihm vergeben, weil er in Unwissenheit gesündigt, die Christen gelästert und verspottet hatte. Das christliche Volk ist wirklich mehr gesegnet, als alle andern Völker!

Möchten denn die bösen Zungen schweigen! Sprecht die Wahrheit! Betet den wahren Gott an, denn göttlich ist, was aus dem Munde der Christen kommt, und ihre Lehren führen zum Licht. Laßt alle kommen, die Gott nicht kennen, und laßt sie die heiligen Lehren hören, welche von Ewigkeit bestanden. Sagt ihnen, daß sie einst vor dem Richterstuhl Gottes erscheinen müssen, wo Jesus die Menschen der ganzen Welt richten wird. —

Die Apologie des Aristides des Philosophen hat ein Ende."

Wm. Fotsch, Meth. Prediger, Brighton, Ill.

Christus und Belial.

XII.

Die Heiligkeit Jehovas geoffenbart. Das Gesetz — die Heiligkeitslehre. Nothwendigkeit und Zweck hievon. Gegenpläne des Teufels. Schlimmer feindlicher Einfall — das goldene Kalb. Das in Egypten aufgewachsene Geschlecht erweist sich untauglich als Verbündeter Jehovas. Dessen Untergang beschlossen.

Durch die in Egypten im Namen Jehovas verrichteten großen Wunderthaten, wie durch die Ausführung des Volks Israel aus dem Diensthaus Egyptens, hatte der Herr sich diesem Volk aufs neue geoffenbaret, als der: „Ich werde sein," — oder: „Ich bin;" gegenüber dem Nicht-Sein aller Götter der Egypter, — was auch diesen tief-empfindlich klar wurde. Zunächst diesem offenbarte sich Jehova zugleich darin, wie noch weiter in der wunderbaren Errettung seines auserwählten Volkes am rothen Meer aus äußerster Todesgefahr, auch als der Allmächtige und Gütige. Letzteres geschahe noch ferner als gleich hernach das Volk in die Wüste Sur kam, wo es aus Mangel an trinkbarem Wasser abermal in Todesnoth kam, und durch eine Wunderthat das „bittere Wasser" in süßes verwandelt wurde; deßgleichen, als Jehova durch ein Wunder denselben „Wachteln" und „Manna" zu essen gab, und alsbald darauf, in der Wüste Sin, dasselbe mit „Wasser aus dem Felsen" tränkte. Da dieses alles so viele Allmachts-Akte Jehavas waren, und da Er mit-

hin durch dieselben das Volk jedesmal aus einer augenscheinlichen Todesgefahr riß, so prägten sie sich nicht nur dem Gedächtniß der Israeliten in unvergeßlicher Weise ein, sondern schärften und verbanden auch umsomehr ihr Gewissen zur Treue und zum Gehorsam in der Erfüllung ihrer Bundespflichten gegen den Herrn. Das war Großes; noch Größeres — und auch Nöthigeres — sollte sogleich folgen. In der „Wüste Sinai," und am „Horeb," angekommen — da, wo Moses früher die Schafe seines Schwähers hütete —, da sprach der Herr, gleichfolgend auf die ebengedachte Verschärfung der Pflicht zum Gehorsam, zu Mose: „Ihr sollt mir ein priesterliches Königreich, und ein heiliges Volk sein. Das sind die Worte, die du den Kindern Israel sagen sollst." Welche Worte das! — „ein heiliges Volk" — heilig. Jehova sprach dieses Wort; aber kein Mensch auf Erden konnte damals dieses Wort, noch weniger den Sinn und Begriff desselben (wie auch manche heidnische Völker heute noch nicht); mithin dachte sich auch kein Volk irgend eine heilige Gottheit, d. h. eine Gottheit im Besitz der Eigenschaft, welche dieses Wort bezeichnet. Zuerst Israel, und durch dasselbe der Menschheit, muß dieser Begriff mitgetheilt werden, oder deren Errettung bleibt unmöglich, — und zwar zunächst der Begriff einer heiligen Gottheit. Wie konnte das geschehen? Israel hattte bereits gelernt, daß Jehova ist, und daß Er allmächtig und gütig ist, durch Thatsachen. So nun hier. Jehova steigt hernieder auf den Berg — bleibt vom Volk gesondert, befiehlt den Berg mit einem starken Gehege zu umzäunen, — der Berg abgesondert, und wer oder was dieses Gehege durchbricht, ob Mensch oder Thier, ist des Todes, — erschütternder Ernst. Nur Einer, Moses, darf auf den Berg steigen, in die Nähe Jehova's kommen, — sein auserwählter Knecht. Diesem gibt der Herr ein Sittengesetz, in zehn Geboten; ein Abdruck der Heiligkeit Jehova's und Ausdruck seines Willens an die Menschen. Moses, mit dem Gesetz, steigt hernieder vom Berg; jedoch siehe! sein Angesicht glänzt, daß die Israeliten daselbe nicht ansehen konnten, — der Wiederschein der Heiligkeit Jehovas. — Ferner, gab der Herr dem Volk ein Ceremonialgesetz; denn sie sollen ein „priesterliches Königreich" sein. Das verordnet zunächst Priester, dann mancherlei Waschungen, dann Opfer dem Jehova, und eine Opferstätte; und nur an dieser abgesonderten Stätte, darf das Blut des abgesonderten Opferthieres, durch den ebenfalls abgesonderten Hohenpriester vor Jehova gebracht werden, und zwar zur Sühne der durchs Gesetz ins Licht gestellten und gerichteten Unheiligkeit und Sünden des Volkes. Ueberdies, gab der Herr dem Volk auch ein Bürgergesetz, da es ein „priesterliches Königreich" sein sollte, und gründete dadurch ein von allen andern derzeitigen bürgerlichen Reichen verschiedenes — abgesondertes Reich auf Erden — einen Gottesstaat —, dessen König Jehova selbst war und bleiben sollte. — Und der Herr sprach zu den Kindern Israel: „Ihr sollt heilig sein; denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott." Und aber-

mal: „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllet, daß er darnach thue. Und alles Volk soll sagen: Amen."

Es ist gar nicht einzusehen, wie der Begriff des Wortes „heilig" in dem Volk anders und besser erzeugt und entwickelt, und als eine Eigenschaft Jehova's deutlicher gelehrt; wie die göttliche Forderung an dasselbe, heilig zu sein, wie der Herr, ihr Gott, heilig ist, demselben nachdrücklicher und tiefer eingeprägt; und wie dasselbe, als das auserwählte Volk, auch nach außenhin entschiedener und durchgreifender von allen andern Völkern hätte abgesondert werden können. Letzteres geschahe vornehmlich dadurch, daß schon im ersten Gebot des Sittengesetzes aller Götzendienst, dem derzeit die andern Völker sammt und sonders ergeben waren, streng verboten wurde; wie auch, daß auf eine ganze Anzahl namhaft gemachter Fleischessünden, die gleichsam identisch mit dem Götzendienst sind, als Strafe die Ausrottung aus dem Volk und Tödtung gesetzt wurde. Also wurde die schon zu Abrahams Zeit durch die Beschneidung gesetzte Scheidewand zwischen diesem Volk und allen andern Volksstämmen, nun noch um Vieles verstärkt; ja dieselbe wurde nun gleichsam zu einer Todtenlinie gemacht, indem jeder Israelite, der dieselbe überschritt, des Todes war; aber zugleich war es für denselben auch die Schutzlinie gegen das außerhalb derselben allgemein herrschende Sündenverderben und den Tod.

Daß nicht zunächst die Besiegung seines Erzfeindes, des Teufels, der Hauptzweck Jehovas in diesem großen Kampf war, sondern vielmehr die Errettung des Menschen — seines Ebenbildes — von der Gewalt und Herrschaft des Teufels, oder der Sünde, das ergibt sich gleichsam sonnenklar aus jedem Zug dieser außerordentlichen Offenbarung Jehova's. So z. B. beschränkten sich die Forderungen des Sittengesetzes nicht auf die äußern Thaten des Menschen (obwohl dieselben einschließend), sondern mit dem sich auf die sämmtlichen zehn Gebote beziehenden und dieselben abschließenden Wort: „Laß dich nicht gelüsten" (des Bösen), greift und dringt dieses Gesetz in das Innerste des Menschen ein, legt dasselbe blos, und ist ein Richter der Sinne und Gedanken des Herzens. Und wenn dazu noch, gemäß dem durch das Ceremonialgesetz verordneten Opferkultus, der gläubige Israelite seine durchs Gesetz erkannten Sünden durch Auflegung seiner Hände auf das Haupt des Opferthiers, dieselben auf dieses überträgt, auf daß dasselbe um seiner Sünden willen sterbe, so ist das seinerseits ein Bekenntniß der Sünden, der Todesschuld, das eigenen Unvermögens die Sünde zu sühnen, und der Erwartung und Hoffnung einzig durch ein Heil aus Gnaden errettet zu werden,—wie das von je und bis heute Grundbedingung der Errettung jedes einzelnen Sünders war und ist. Aber eben darin, d. i. in diesem gänzlichen Dargeben und Verleugnen alles Selbstvermögens zur Selbsthilfe und Errettung, liegt das gewaltige Gegengift des durch Lucifer zuerst erzeugten, durch den Sündenfall in die Menschheit eingedrungenen, und im Heidenthum sich ungehemmt kundgebenden Sündengifts. Es ist: Gift gegen Gift; und wo ein Mensch sich also der geoffenbarten, göttlichen

Heilsordnung hingibt und unterwirft — wie das der Israelite schon zu thun hatte — da kann und wird das **Blut** das von Gott verordneten, wahrhaften Opferlammes, das der Welt Sünde trug, und **sich selbst in den Tod gegeben hat**, den **Tod des Sündengifts** bewirken, nach dem Wort: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß Er die Werke des Teufels zerstöre," d. i. vertilge, ausrotte. Und nur also und dadurch geschieht dem großen Wort an Israel Genüge: „Ihr sollt heilig sein; denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott."

Allein, dieses göttlich-große Werk der Errettung des Menschen konnte und kann nun, nachdem, kraft der freien Willensbestimmung des Menschen für die Sünde, dieser ein Knecht der Sünde und Teufels geworden ist, nicht ohne einen schweren Kampf mit diesem starken,, Gewappneten," und dessen Besiegung, ausgeführt werden; denn auch dieser sucht das Seine zu bewahren, und dadurch, d. h. daß er das durch satanische List und Bosheit in Besitz Genommene als das **Seine** beansprucht, ruft **er** den in Betrachtung stehenden Kampf hervor, — der sich also immer noch um die seiner vorzeitlichen Rebellion zu Grund liegenden Frage dreht, ob er oder der ewige Gottessohn der König über alles Erschaffene sein soll. Mehr noch: Infolge der Thatsache, daß das bei dem Fall unserer Stammeltern in sie eingedrungene Sündengift, als geistig-sittliche Potenz, sich durch Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts mit fortpflanzt, und also alle „aus sündlichem Samen" gezeugt sind, besitzt insofern dieser gewappnete Fürst der Finsterniß einen großen Vortheil in diesem Kampf; denn diese sündliche Verdorbenheit des Menschen findet sich stets bereit zu Diensten der Sache des Bösewichts.

Und darauf konnte der Böse auch bei den Kindern Israel rechnen — und rechnete darauf; denn auch sie waren sonst ganz gewöhnliche Menschen. Daraus erklärt sich die Thatsache, daß er trotz der furchtbaren Niederlage des satanischen Heeres am rothen Meer, und trotz dessen, daß er der Zeit Israel nicht mit einer äußerlich organisirten Macht angreifen konnte, sein feindliches Wesen gleich nachher in andrer Weise wieder begann; denn als die Israeliten nach Mara kamen, fanden sie nur „bitteres Wasser." „Da murrete das Volk wider Mose, und sprach: Was sollen wir trinken?" — Da Moses nicht das Wasser bitter gemacht hatte, so murrte dasselbe wohl deßwegen wider ihn, weil er es aus Egyptenland geführt hatte. Ebenso ergings in der Wüste Sin, wo es dem Volk an Brod und Fleisch fehlte, und die „ganze Gemeine" nicht nur wider Mose, sondern auch „wider den Herrn," murrte und sprachen: „Wollte Gott, wir wären in Egypten gestorben durch des Herrn Hand, da wir bei den Fleischtöpfen saßen, und hatten die Fülle Brod zu essen." Aehnliches ereignete sich auch in Raphidim. „Da hatte das Volk kein Wasser zu trinken. Und sie zankten mit Mose, und sprachen: Gebet uns Wasser, daß wir trinken." Nun war jedenfalls, wie ihre Schwachheit, so auch ihre **Noth** groß; man denke sich nur diese Millionen (Dr. A. Clarke nimmt zwischen drei und vier Millionen an), sammt und sonders in der Wüste ohne irgend welche Nahrungsmittel und Wasser zum Trinken! Jedenfalls hatte Jehova **Geduld** mit ihnen; ja **ihre**

Noth war **seine** Zeit, um seine Macht und Güte an ihnen durch wunderbare Versorgung aller ihrer Bedürfnisse zu beweisen. Und so ungöttlich ihr Murren und Zanken an sich gewesen sein mag, so hatte der Teufel im Ganzen wenig dabei gewonnen.

Jedoch scheint der Böse durch diese Ereignisse wieder kühner geworden zu sein. Wahrscheinlich merkte er, daß Jehova, unter Mose, sein auserwähltes Volk nach Canaan führen wolle, in welchem mehrere Stämme seiner ergebensten Unterthanen wohnten, und falls es den Israeliten gelingen sollte, diese zu vertreiben und das Land einzunehmen, so würde dadurch ein anderer Theil der dem Abraham gegebenen Zusage erfüllt werden. Das muß, wenn möglich, verhindert werden. Ergrimmt über seine bisherigen schlechten Erfolge, läßt er nun dem **Boshaftig** bedeuten, daß es für ihn an der Zeit sei, etwas zu wagen. Dieser ließ sichs nicht zweimal sagen, sondern sandte sogleich den „Amalek" mit seinem Heer gegen Israel aus, um dasselbe mit Waffengewalt zu bekriegen. Allein, der Böse hatte sich diesmal arg verrechnet. Denn, erstens, hatte Israel noch nie zuvor die Waffen gegen seine Feinde ergriffen, und war also des Kriegführens noch unkundig, was jedoch Amalek demselben nun aufnöthigte zu erlernen, und was demselben in Zukunft zu großem Vortheil gereichte; und, zweitens, ob auch der Kampf den ganzen Tag lang hin und her wogte und der Ausgang unentschieden blieb, so errangen diese Neulinge im Kriegswesen jedoch am Abend einen völligen Sieg über den Amalek und sein Heer. Eine andere Niederlage des Feindes war also zu verzeichnen.

Allein, ein viel gefährlicherer Feind bedrohte Israel im Innern des eigenen Lagers. Nur zu bald sollte es sich offenbaren, nicht nur wie tief das Sündenverderben von Natur in jedes Menschenherz eingewurzelt ist, sondern auch wie sehr das auserwählte Volk in Egypten von der Sündenseuche der Abgötterei angesteckt war worden, — und welch einen gewaltigen feindlichen Hinterhalt in allem diesem der Erzböse im Lager des Volkes Gottes selbst hatte. Es war ein merkwürdiges Zusammentreffen. Denn eben zu der Zeit, als Jehova den Moses zu sich auf den Berg berief, als Er sich dem Volk als der **Heilige** im Gesetz offenbarte, des Volkes Unheiligkeit (Sündlichkeit) durchs Gesetz ins Licht stellte und richtete, und mit erschütterndem Ernst von demselben forderte, heilig zu sein, wie der Herr, ihr Gott, — und als überdem „Mose verzog von dem Berge zu kommen"; **da** sprach das Volk zu Aaron: „Auf, und mache uns Götter, die vor uns hergehen! Denn wir wissen nicht, was diesem Manne Mose widerfahren ist, der uns aus Egyptenland geführt hat." Da, als Moses vierzig Tage und vierzig Nächte lang bei Jehova auf dem Berge war, als das Volk so lange weder von Jehova nach Mose etwas gesehen noch gehört hatte, und dasselbe insofern sich gleichsam selbst überlassen war, da trat das angeerbte und in Egypten geförderte innere Sündenverderben ungehemmt hervor. Aaron, der Stimme des Volks gehorchend, nahm das Gold, welches das Volk darbrachte; und goß ein **Kalb**—ein Nachbild des großen Egyptischen Götzen Apis (Ochse). „Und sie sprachen: Das sind deine Götter, Israel, die dich aus Egyptenland geführet haben." Da

ließ Aaron einen Altar bauen, und ausrufen: „Morgen ist des Herrn Fest;“ oder wörtlich: „Ein Fest dem Jehova ist morgen.“ Und frühe am nächsten Morgen brachten sie diesem Götzen Brandopfer und Dankopfer, „d. h. sie feierten Opfermahlzeiten, und darauf heidnische Festspiele, wie beides mit jedem heidnischen Gottesdienst verbunden war. Die Spiele waren in der Regel leichtfertiger, unzüchtiger Art, ein nothwendiges Gefolge des Naturdienstes“ (Gerlach); nach A. Clarke bestanden dieselben „in Fressen, Saufen und Hurerei,“ worauf auch der „Singetanz“ hindeutete, den Moses schon hörte, als er vom Berg hernieder kam. — Wahr, das Volk war schon mehr oder minder an das Nahesein des Jehova in der demselben sichtbaren Wolken- und Feuersäule gewohnt, und möchte eine ihm sichtbare Gottheit, wie andere Völker, haben, nun ist aber die Säule schon so lange ihrem Lager entrückt — und Moses auch; wahr, ferner, Jehova hatte sich dem Volk vornehmlich als der „Allmächtige“ geoffenbart, und dasselbe mit Speise und Trank versorgt, und so war auch bekanntlich der Egyptische Apis die Gottheit der Stärke und Fruchtbarkeit, — durften denn nicht also Jehova und Apis in naher Beziehung zu einander stehen? Dies die Anknüpfungspunkte der Versuchung des Teufels. Jedenfalls will Israel durch diese Handlung nicht von Jehova abfallen, denn es sprach ja: „Ein Fest dem Jehova ist Morgen,“ — und: „Das sind deine Götter, Israel, die dich aus Egyptenland geführet haben;“ aber es möchte in dem Nachbild des Egyptischen Apis seinen Bundesgott, Jehova, sehen und verehren. Nicht bis zur freien Willensbestimmung, zum förmlichen Abfall von dem wahren und lebendigen Gott — wie bei jenen Thurmbauern zu Babel — hatte es der Teufel hier gebracht; aber, wahrlich, nahe genug dazu! Wie verfinstert waren noch die Begriffe dieses Volks, bezüglich der sittlichen Reinheit, der Heiligkeit, Gottes, indem es glaubt durch einen Greueldienst, den man dem Apis brachte, den Jehova verehren zu können! Welch ein Pfuhl sündlicher Verdorbenheit und böser Lüste, wenn man da, wo man glaubt der Zügel einer unmittelbaren Aufsicht entbunden zu sein, und man durch die Versuchung der Lust gereizt wird, einen solchen Frevel gegen Jehova begeht, und sich einem solchen Fleischesleben hingibt! — O, es ist traurig! Der Zorn Jehovas entbrennt, Er will dies Volk von der Erde vertilgen (hatte Er es doch auch ins Dasein gebracht), als erwiesenermaßen untauglich zum Träger der göttlichen Offenbarungen, und des Segens aller Geschlechter auf Erden. — Ob der Teufel, der durch selbstgemachte Erfahrungen und Beobachtungen ein nicht geringes Maß der Erkenntniß Jehovas besaß, d. h. bezüglich dessen Stellung zur Sünde, es wohl bei der Verführung dieses Volks zum Götzendienst auf dessen Untergang abgesehen hatte, um seinen eigenen „Kopf“ zu retten? — Jehova will Moses, an dieses Volkes Statt, zum großen Volk und dieses zum Träger des dem Abraham verheißenen Segens aller Geschlechter auf Erden machen. Dem Moses bricht jedoch das Herz für seine Brüder, er tritt Jehova entgegen, und bittet für das Leben jener, oder wenn dieselben sollten vertilgt werden, so solle der Herr ihn mit

vertilgen. Wie aber sollte der Herr das mit seinem „treuen Knecht" thun können? So läßt Er zwar das Volk leben, läßt dasselbe jedoch wegen seiner Sünden schwer bestrafen, und bestimmt nachher, daß keiner der Männer, die aus Egypten kamen, in Canaan eingehen, sondern in der Wüste sterben und umkommen sollten; ihre Kinder aber wolle Er in das ihren Vätern verheißene Land bringen. Also geschah beides: Das Volk (Geschlecht), das den Götzendienst am Horeb trieb, blieb leben, auf die Fürbitte Mose; und doch starb es in der Wüste, nach dem Wort des Herrn. Erst das nächstfolgende Geschlecht Israels, das nie in direkter Berührung mit dem abscheulichen Götzendienst in Egypten gestanden und von demselben angesteckt war worden, und das, hingegen, gleichsam von Kind auf unter der strengen Zuchtmeisterschaft des göttlichen Gesetzes stand und aufwuchs, das bewährte sich in seiner Treue gegen Jehova wenigstens insofern, daß Er an demselben die dem Abraham gegebene Verheißung, seinem Samen das Land Canaan zum Besitz zu geben, erfüllen konnte; wodurch dasselbe sich auch als tauglich erwies, der Träger des unsern Stammeltern gegebenen Verheißungswortes, wie auch der spätern Gottesffeonbarungen und Verheißungen zu Abraham zu sein, und also auch des Segens „aller Geschlechter auf Erden." Daraus ergibt sich denn auch klar, daß der Teufel mit allen seinen Anschlägen und Angriffen gegen Jehova, den letzten Angriff am Horeb miteingeschlossen, so viele Menschenleben auch dadurch hingeopfert wurden, so weit einfach nichts gewonnen hatte.

† **Rev. Jesse Jäckel.** †

Homiletisches.

Predigtentwurf.

Text: Eifern ist gut, wenn es immerdar geschieht um das Gute. Gal. 4, 18.

Thema: Eifer für das Evangelium.

Einleitung: Jede gute Sache stößt in ihrem Fortschritt auf Widerstände. Diese Hindernisse scheinen der Bedeutung der Sache selbst gemäß zu sein. Wir dürfen mithin für die Verbreitung des Evangeliums sowohl wie für das Werk des Herrn im Herzen des Menschen den größten Widerstand erwarten. Diejenigen, welche an der Ausbreitung des Werkes Gottes thätig sind, müssen mit voller Energie arbeiten und allen Eifer an den Tag legen in der guten Sache. Hiervon redet St. Paulus in unserem Texte. Wir handeln also vom Eifer für das Evangelium.

I. Die Lehren des Evangeliums sind des Eifers werth.

1. Wegen ihres Ursprungs. Nicht die Lehren eines weisen Menschen oder aller Weisen, sondern sie kommen von Gott selbst, sind durch Christum ertheilt und durch den Heiligen Geist uns überliefert.

2. Diese Lehren sind erhaben in ihrem Wesen. Gleich den Strahlen der Sonne, sie bringen Licht und Leben in diese dunkle, erstorbene Welt.

3. Diese Lehren sind den Verhältnissen der gefallenen und verlorenen Menschheit genau angemessen. Nichts könnte uns Menschen mehr passend sein wie die Lehren der Heiligen Schrift.

4. Ihre Erhabenheit geht hervor aus dem hohen Zweck, für welche sie uns mitgetheilt sind. Durch dieselben sollen wir für das Himmelreich belehrt werden.

II. Die Verbreitung dieser Lehren erfordert diesen Eifer.

1. Welcher Natur muß dieser Eifer sein? a.) Er muß basirt sein auf Erkenntniß — nicht auf Unverstand. b.) Er muß aus Liebe zum Werk entspringen. c.) Muß bereit sein zur Selbstaufopferung. d.) Muß dauernd sein. —

2. Die Menschheit ist den Lehren von Natur abgeneigt. Das Verlangen muß nicht nur erweckt werden, sondern die Hindernisse sind wegzuräumen.

3. Muß das Element des Bösen bekämpft werden, das im Menschen seinen Einfluß zur Geltung bringt.

4. Stellt sich oft die Vernunftlehre dieser heilsamen Lehre gegenüber, und da ist Eifer erforderlich, um der Wahrheit Sieg zu verschaffen.

III. Das Resultat eines solchen Eifers.

1. Derjenige, der also eifert für das Gute, der macht sich dasselbe zu eigen und hat somit seine Bemühung einen guten Einfluß auf ihn selbst.

2. Sein eifern spornt Andere zur Thätigkeit an.

3. Sein Eifer wird nicht unbelohnt bleiben. Der Herr segnet mit Erfolg eine jede treue Handlung für ihn.

4. Durch solches Eifern soll der Welt die Botschaft des Heils gebracht werden.

Schluß: 1. Das Werk ist von solcher Bedeutung, daß wir den größten Eifer für dasselbe zeigen sollten.

2. Tausende unserer Vorgänger haben solchen Eifer gezeigt.

3. Nur derjenige, der eifrig ist, thut seine Pflicht.

Prof. S. L. Umbach, Naperville, Ill.

Die Lebenskraft des Wortes Gottes.

Text: „Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens, Und ist keine Kreatur vor Ihm unsichtbar, es ist aber alles bloß und entdeckt vor seinen Augen; von dem reden wir."

Hebräer 4, 12. 13.

Einleitung: Unser Text bildet eine Schlußfolgerung von dem was in diesem Kapitel, besonders im 1. und 11. Verse verhandelt wurde, und bezeichnet somit die zeitliche und ewige Strafe Derer die versäumen, sich die ewige Ruhe des Volkes Gottes zu sichern. Doch wir reden hier von „der Lebenskraft des Wortes Gottes im allgemeinen."

I. Wo Leben ist, da ist auch Kraft.

1. So ist es im Natürlichen.

a.) Der Mensch lebt, und siehe das Resultat seiner physischen und geistigen Kraft.

b.) Das Thier lebt. Siehe z. B. die Kraft des Löwen. Vor einem todten Löwen fürchtet man sich nicht, denn er hat keine Kraft mehr.

c.) Leben finden wir im Pflanzenreich. Schaue es an, und bewundere das herrliche Wachsthum.

2. So ist es im Geistlichen.

II. Gottes Wort ist kein todtes, sondern ein lebendiges Wort.

1. Gott selbst lebet in seinem Worte und wirket durch dasselbe.

a.) Das sehen wir in der Schöpfung. „Er spricht so geschieht es, Er gebietet, so steht es da."

b.) In der Erhaltung und Regierung der Welt.

c.) In der Bearbeitung des menschlichen Herzens.

2. Gottes Wort ist ein lebendiger Same. Vergleiche Matth. 13, 3—8 und 31. 32.

a.) Klein und unansehnlich der Anfang;

b.) Groß und herrlich der Fortgang.

c.) Was wird die Ernte sein?

3. Gottes Wort beweiset seine Lebenskraft am Herzen des einzelnen Menschen.

a.) Es straft: „Und ist schärfer denn kein zweischneidig Schwert."

b.) Es führt zur Reue und Umkehr.

c.) Zum Gebet.
d.) Zum Glauben.
e.) Verbindet die Wunden.
f.) Gibt Kraft zum neuen Leben.

III. Wo Lebenskraft ist, da ist auch Thätigkeit.

1. Der Christ ist zur Thätigkeit bestimmt, dieselbe offenbart sich.

a.) In der Ueberwindung der Feinde. „Ihr Brüder auf und rüstet euch.“
b.) In der Arbeit für den Meister.

2. In der Thätigkeit entwickeln sich die Kräfte.

a.) Die physischen.
b.) Die geistigen. — und
c.) Die geistlichen Kräfte.

3. Nur in der Thätigkeit ist man glücklich und zufrieden.

a.) Frage den Tagedieb: Bist Du glücklich? Antwort: Nein!
b.) Beobachte den Bekenner des Christenthums, der nichts thut für den Meister; er ist nicht glücklich.
c.) Die Thätigkeit wird endlich reichlich belohnt: „O, was wird die Ernte sein.“ Matth. 25, 34—40.

IV. Wie macht sich das lebendige Gotteswort wirksam an den Gottlosen, die sich fortwährend wider seine Kraft auflehnen?

1. Es ist ihnen im ewigen Gerichte ein strafendes Schwert, welches sie mit seiner zweischneidigen Schärfe scheidet.

a.) Die Seele. — Das innere sinnliche Leben des Menschen, oder der Sitz seiner Empfindung von Lust und Unlust; sowie die Triebkraft seiner leiblichen Bewegung und Thätigkeit.
b.) Den Geist: die denkende Kraft im Menschen.
c.) Mark und Bein, (oder Mark und Fugen). Die innerlichsten und wesentlichsten Bestandtheile des Leibes. — Die Träger der Seele und des Geistes.

2. Alle müssen vor dem Richter erscheinen.

a.) Da wird offenbar was sie gethan.
b.) Was sie gedacht. —
c.) Ihre Gesinnung. — „Wenn das Wort Gottes als ein richterlich-strafendes in das innere Geistes- und Seelenleben des Menschen eindringt, so hilft kein Verstecken und Uebertünchen, kein Entschuldigen und kein Selbstbelügen mehr; was im Menschen ist, wird als das, was es in Gottes Augen ist, erkannt und verurtheilt.“ (Kurz.)

F. H. Wippermann, Meth. Prediger, Boonville, Mo.

Fröhliches Geben.

Text: „Denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb." 2. Cor. 9, 7.

I. Einige Gründe, warum man von den irdischen Gütern die Gott uns anvertrauet hat, zu wohlthätigen Zwecken beisteuern soll:

1. Weil Gott es in seinem Worte ausdrücklich befohlen hat: 3. Mos. 27, 30; Mal. 3, 10; Matth. 5, 22; 19, 21; Luk. 12, 33. 34; 2. Cor. Cap. 8 und 9.

2. Weil es eins der größten christlichen Vorrechte ist. Apg. 20, 35.

3. Um Christi Beispiel zu befolgen. 2. Cor. 8, 9.

4. Weil die Noth der Mitmenschen es nöthig macht. Matth 26, 11. Denke auch an die Tausend Millionen Heiden, welche noch nichts von Christo wissen.

5. Weil die Liebe Christi und die Liebe zu den Mitmenschen dazu bringet. Liebe ist das Wesentlichste des Christenthums. Reichliches Geben zeugt von Liebe.

6. Um mit andern Gebern zu wetteifern. 2. Cor. 8, 1—8.

7. Weil andere Leute ein Recht haben, dieses zu erwarten. Also aus Selbstrespekt. 2. Cor. 9, 1—4.

8. Um dankbar zu sein gegen Gott, für seine große Güte, besonders für die allergrößeste und unaussprechliche Gabe, seinen Sohn. 2. Cor. 9, 15; Joh. 3, 16.

9. Weil es vor der Wurzel alles Uebels bewahrt. 1. Tim. 6, 10.

10. Weil Gott das Geben reichlich belohnt; mit irdischen und zeitlichen, besonders aber mit geistlichen und ewigen Gütern. 2. Cor. 9, 6; Sprüche 22, 9; 28, 27; Luk. 6, 38; Mal. 3, 10.

II. Wie soll man geben?

1. Nach dem Vermögen und bisweilen mehr. 2. Cor. 8, 3; die arme Wittwe, Luk. 21, 1—4.

2. Systematisch. 1. Cor. 16; doch bisweilen auch ohne und über System, wenn es nothwendig ist und man besonders dazu gedrungen fühlt.

3. Einfältiglich. Röm. 12, 8; Matth. 6, 1—4.

4. Betend. Daß Gott die Gabe segnen möchte.

5. Freudig. „Denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb."

F. H. Wippermann, Meth. Prediger, Booneville, Mo.

Die Herrlichkeit der Psalmen.

Das Buch der Bücher ist schon in seinem ersten und größeren Theil, dem Alten Testament, eine unerschöpfliche Schatzkammer, und wenn wir Christen naturgemäß das Neue Testament dem Alten vorziehen, so lernen

wir jenes durch dieses doch immer besser verstehen und höher schätzen. Da ist nun das Psalmbuch ein wahres Juwelenkästchen. Diese Lieder der Lieder zeigen Schönheiten, die sogar von solchen Männern der Wissenschaft erkannt und anerkannt werden, welche in der Bibel nicht das Buch der göttlichen Offenbarung anerkennen, sondern höchstens ein menschliches Schriftenwerk, reich an göttlichen Gedanken und Wahrheiten.

Schon als Lieder rein in poetischem Sinne betrachtet, sind die Psalmen meisterhaft und musterhaft; zwar haben sie nicht den erst im späteren christlichen Zeitalter erfundenen und seither bei Liedern fast ausschließlich angewandten Reimklang, den ja auch die berühmten alten griechischen Dichter nicht kannten; auch ist der sogenannte Rhythmus oder Silbeneinklang nicht ganz durchgeführt, in der Grundsprache allerdings weit mehr als in unseren Uebersetzungen; aber was die Hauptsache dabei betrifft, die Sinnigkeit und Innigkeit der Gedanken, die Reinheit und Einfachheit des Ausdrucks, die Reichhaltigkeit und Trefflichkeit der angewandten Bilder, die Erhabenheit des Schwungs und insbesondere die dichterische Begeisterung, da sind die alten Psalmen unerreicht und — unerreichbar. Ganz natürlich, hat sie doch eigentlich der Heilige Geist gedichtet, wenn man so sagen darf.

So waren denn die Psalmen das eigentliche Kirchenlied der alten jüdischen Kirche und sind es den Juden in ihrer Zerstreuung bis heute geblieben. Und die christliche Kirche in den ersten Jahrhunderten sang auch nur oder doch meist nur die Psalmen, obgleich 1 Kor. 14, 26: „so hat ein jeglicher Psalmen" als eine Andeutung zu nehmen ist, daß die Christen zur Apostelzeit auch schon geistliche Lieder verfaßten und solche im Gottesdienst zur gemeinsamen Erbauung dienten. Das heutige christliche Kirchenlied ist erst recht seit der Reformation in Aufschwung und Aufnahme gekommen. Man kann wünschen, ohne seinen Werth zu verkennen, das eigentliche Psalmensingen wäre mehr in Uebung geblieben. Aber die alten Psalmmelodien, die nie in Noten geschrieben waren, welche man damals noch nicht kannte, sind eben verloren gegangen und unsere heutigen, bekannten und schriftlich genau bezeichneten Melodien angepaßten Kirchenlieder sind nun einmal zum leicht verwerthbaren gottesdienstlichen Gemeingut geworden, was auch seine großen Vorzüge hat.

Wir können hier auf die Eintheilung der verschiedenen Psalmenarten nicht eingehen. Aber das möchten wir allen Bibelliebhabern aufs neue in Erinnerung rufen, welchen unschätzbaren heiligen Sangesschatz wir im Psalmbuch haben, indem es keine innere Stimmung und äußere Stellung im Christenleben gibt, für die nicht in den Psalmen der bezeichnendste Ausdruck sich fände und zwar in einer Weise, wie es von den schönsten bloß menschlichen geistlichen Liedern nicht gesagt werden kann. Wahrlich, von all den berühmten geistlichen Dichtern wäre sein Lebtag keiner im stande gewesen, uns ein Liederkleinod zu schaffen, wie es im 23. Psalm uns beglückt. Wenn der tiefste Schmerz im bittersten und doch seligsten Reueleid eine Menschenseele aufwühlt, wie ihn nur der Bußschmerz, die „göttliche Traurigkeit, die da wirket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet," zu

wirken vermag: in den Bußpsalmen findet er einen so ihm entsprechenden Ausdruck, wie in keinem anderen Bibelwort. Selig, wer das aus in ihren Früchten bleibender Erfahrung zu bezeugen weiß! Und wenn die seligste der Wonnen, der Freudenjubel und Friedenshauch der erlangten und genossenen Sündenvergebung eine begnadigte Seele beglückt und entzückt: in den Lobpsalmen, namentlich im 103., findet sie Worte, wie sonst nirgends, das zum empfindungswahrsten Ausdruck vor Gott zu bringen. Für die dunkelsten göttlichen Führungen, für die schwersten inneren Anfechtungen und schmerzlichsten äußeren Erlebnisse haben die verschiedenen Gebetspsalmen eine so wahre und klare Ausklangsweise, da kommt der mit Zweifel ringende Glaube, der tiefste Nothschrei einer anscheinend von Gott zeitweilig verlassenen gottergebenen Seele so zum Ausdruck, daß der weinende Beter sein eigenstes innerstes Selbst, sein ganzes Denken und Fühlen darinnen findet wie sonst nirgendwo. Und dann wieder nach stets neu erfahrener göttlicher Hilfe und Errettung, wenn die Seele sich beugend schämen muß ihrer Verzagtheit und hoch erhebend die ewige Vatergüte und Vaterweisheit preisen — in allen, wenn auch noch so schönen Lob- und Dankliedern im Gesangbuch kann sie das nicht so, wenigstens nicht so seelengemäß, wie in jenen herrlichen Psalmen, die das nach allen Seiten vermitteln. Gewiß stimmen hier alle Gotteskinder miteinander überein, zumal das gleiche Psalmbuch alle haben, das gleiche Gesangbuch gewöhnlich nicht.

Selbst für die allgemeinen Zeitzustände, für den Schmerz und die Besorgniß beim Anblick der wachsenden Gottlosigkeit, wenn man sieht, wie wenige der wahrhaft Gläubigen sind, wenn das äußere Wohlergehen der Gottlosen einen „schier straucheln" läßt, wenn man die Zionsfeinde im Heiligthum des Herrn „mit blinkenden Aexten" wüthen sehen muß — Psalmklänge tönen das klagend aus vor Gott, Psalmbitten fordern da das göttliche Eingreifen heraus so kindlich und so kühn zugleich, wie es entsprechender nicht geschehen könnte. Und in den sogenannten Rachepsalmen ist ein Gerichtston angeschlagen, der auch einem gewissen Bedürfniß der Gottesfürchtigen entspricht.

Ja, wir haben einen unschätzbaren Schatz in den Psalmen, und welcher Gottliebende würde sie nicht lieben! Hast du nicht schon in einem einzigen Psalm, ja in einem besonderen Psalmwort gleichsam dich selbst, deine ganze Seele gefunden — deine inneren Erfahrungen und äußeren Erlebnisse ausgedrückt, daß es dich ganz beseligend überraschte!

Davon hier noch ein Beispiel. Der Brand, durch den Königsberg im Jahre 1764 verheert wurde, beraubte den alten Gottesknecht L. Chr. Tester in wenigen Stunden der größten Annehmlichkeiten seines Lebens. Seine Kirche, seine Wohnung, sein auserlesener Büchervorrath, alle seine Habseligkeiten wurden ein Raub der Flammen. Einer seiner Enkel trug ihn aus den Flammen heraus. Ueber sechsundachtzig Jahre alt, antwortete er einem Landprediger, der ihn über sein langes Leben fragte: „Ich stehe soeben in der Betrachtung des einundneunzigsten Psalms. Ich habe alles, was in diesem Psalm steht, als Wahrheit erfahren. Ich bin in Pestzeiten

gekommen: Gott hat mich unter seinem Schirm bewahrt. Ich habe Krieg erlebt: Er hat mich mit seinen Fittichen bedeckt. Ich bin in Feuersnoth gerathen: Gott befahl seinen Engeln, mich auf den Händen zu tragen. Gott hat mich zu Ehren gesetzt und mich mit langem Leben gesättigt. Nun ist noch das letzte übrig: Ich will ihm zeigen mein Heil. Und das wird Er auch thun."

O wohl denen, die im Psalmenheiligthum recht heimisch sind!

G. **Füßle**, Edr. d. Ev. Botschafter, Stuttgart, Württemberg.

Exegetisches.

Die Reden des Propheten Jesaja, in chronologischer Anordnung und in ihrem zeitgeschichtlichen Rahmen.

Das Buch des Propheten Jesaja bietet uns eine Sammlung von einzelnen Predigten und Reden, die der Mann Gottes auf Antrieb des Geistes zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen äußeren Verhältnissen gehalten hat. Ihre jetzige Anordnung ist nicht chronologisch sondern eher nach sachlichen Gesichtspunkten. Im Verlaufe der langen Wirksamkeit des Propheten mögen einzelne kleinere Sammlungen im Umlaufe gewesen sein, die dann von ihm später zusammengefaßt wurden. Das Buch kann sachlich wie folgt eingetheilt werden:

Erster Haupttheil Cap. 1—39.

1. Drohungen, Warnungen, Verheißungen für Israel und Jerusalem. Cap. 1—12.
2. Drohreden gegen die Israel feindlichen Völker. Cap. 13—23.
3. Weissagungen von der Vollendung. Cap. 24—35.
4. Historischer Anhang. Cap. 36—39.

Zweiter Haupttheil Cap. 40—66.

1. Gottes Pläne zur Rettung des Volkes. Cap. 40—48.
2. Der Knecht des Herrn. Cap. 49—57.
3. Die Vollendung des Heiles. Cap. 58—66.

Die stufenweise Entfaltung des göttlichen Heilswillens bringt es mit sich, daß die volle Bedeutung der früheren Prophezeihungen erst im Lichte der späteren, volleren Offenbarung sowie der Erfüllung verstanden werden kann. Wir dürfen aber nicht übersehen, daß die Propheten eine directe Aufgabe für ihre Zeit und für ihre Zeitgenossen hatten. Sie behandeln nicht allgemeine Lehren und Ideen, ihre Thätigkeit hat es mit den besonderen Zeit- und Ortsverhältnissen zu thun, für welche sie als „Mund Jehovas" Gottes Willen verkünden, das Ihm wohlgefällige Verhalten einschärfen, und die schrecklichen Folgen des Abfalls und der Sünde aufdecken. So wird die Rede des Propheten zur Mahnung, zur Drohung, zur Heilsverhei-

ßung. Durch den Rückblick in die Vergangenheit, durch den Ausblick in die Zukunft rüstet ihn Gott aus, seiner Mitwelt je nach Bedürfniß Strafe oder Trost und Aufmunterung zu bringen.

Des Schriftforschers erste Frage muß demnach sein: Was hat der Prophet seinen damaligen Zeitgenossen sagen wollen? Wie haben jene Leute, welche den Propheten zuerst hörten, nach ihrem Stande der Gottes- und Offenbarungserkenntniß, die Worte verstanden? Erst dann, von dieser geschichtlichen Basis aus, läßt sich die Stellung der einzelnen Prophezeihung in dem Gesammt-Organismus der Offenbarung würdigen und ihre ewige Bedeutung verstehen. Zu diesem ursprünglichen Verständniß ist aber eine Kenntniß der jeweiligen zeitgeschichtlichen Verhältnisse erforderlich, unter welchen die einzelne prophetische Rede gegeben wurde.

Zweck der folgenden Eintheilung ist, so viel wie möglich die einzelnen Reden, die aus derselben Zeit stammen, zusammen zu stellen und aus den Büchern der Könige und der Chronik den geschichtlichen Rahmen darzustellen. Das historische Material ist freilich oft so dürftig, daß die Ansichten über die Entstehungszeit mancher Reden weit auseinander gehen. Der Raum erlaubt es nicht, eine Begründung der gegebenen Ordnung zu liefern. Es ist vorläufig nur der erste Theil behandelt, da die Weissagungen des zweiten Theiles nicht aus den Zeitverhältnissen des Jesaja zu erklären, sondern für die Zeit des Exils bestimmt sind. Damit ist kein Urtheil über die Zeit ihrer Entstehung oder über die Person ihres Verfassers abgegeben, sondern nur die Zeit des Exils als die Zeit bezeichnet, für welche sie bestimmt sind und von der aus sie erklärt werden müssen. So lange die Frage nicht aufgeklärt ist, wie es möglich war, daß der Name des Verfassers der großartigsten und tiefsten Weissagungen des Alten Testamentes, die ohne Zweifel einen ungemein gewaltigen Einfluß auf die Gemeinde des Exils ausübten, seinen eigenen Zeitgenossen und der Nachwelt unbekannt blieb oder sogleich vergessen wurde, scheinen mir die Schwierigkeiten, welche der traditionellen Ansicht entgegenstehen zu mindesten nicht größer zu sein als die der neueren Hypothesen.

Die genaue Datirung der Regierungszeiten der verschiedenen Könige ist zur Zeit noch nicht möglich. Die einzelnen Angaben sind nicht bestimmt. So wissen wir z. B. nicht ob die 16 Jahre der Regierung Jothams sich auf seine Alleinherrschaft beziehen, oder, was wahrscheinlicher ist, die Jahre der Regentschaft einschließen. Die angegebenen Daten sind zumeist nach Prof. Dillmann. — Solche Abschnitte, die eine zusammenhängende Rede bilden, sind gesperrt gedruckt.

A. Die Zeit Usias und Jothams.

I. Der historische Rahmen von Jesajas Wirksamkeit, Cap 1, 1.

1. Die Regierung Usias, (ca. 780—740) 2. Könige 14, 21; 15, 1—4; 2. Chr. 26, 1—15.
2. Usias Sünde und Fall; Regentschaft des Jotham. 2. Kg. 15, 5; 2. Chr. 26, 15—23.

3. Die Alleinherrschaft Jothams, (740—736) 2. Kg. 15, 32—38; 2. Chr. 27, 1—9.

II. Die Berufung Jesajas. Cap. 6. (740).

III. Die ersten Prophetenreden. Cap. 2—5.

1. Durch Gericht zur Verheißung Cap. 2—4.
   a) Die Welt ein Friedensreich um Zion her, 2, 1—4.
   b) Die Gerichte, 2, 5—4, 1.
   c) Das gereinigte Zion, 4, 2—6.
2. Gottes Gericht über sein mißrathenes Volk. Cap. 5.
   a) Das Gleichniß vom Weinberge, 5, 1—7.
   b) Die Weherufe, 5, 8—30.

B. Die Zeit des Ahas. (736—727).

I. Der historische Hintergrund.

1. Charakter des Ahas. 2. Kg. 16, 1—4; 2. Chr. 28, 1—7.
2. Der syrisch-ephraimitische Krieg. 2. Kg. 16, 5. 6. (735—734).
3. Die Unterhandlungen mit Assyrien. 2. Kg. 16, 6—18.
4. Das Bündniß mit Assyrien und dessen Folgen. 2. Chr. 28, 16—27.

II. Die Wirksamkeit Jesajas.

1. Die große Anklage. Cap. 1.
2. Das Buch vom Immanuel. Cap. 7—12.
   a) Die Zeichen und Botschaften an Ahas und sein Volk. 7, 1—8, 8.
      1) Der historische Zusammenhang. 7, 12.
      2) Die erste Botschaft: Ermunterung, sich nicht vor Syrien und Samarien zu fürchten. 7, 3—9.
      3) Die zweite Botschaft: Das Immanuelszeichen. 7, 10—25.
      4) Die dritte Botschaft: Zerstörung von Damaskus und Samarien. 8, 1—4.
      5) Die vierte Botschaft: Strafe für das Bündniß mit Assyrien. 8, 5—8.
   b) Trostreden für die Gläubigen in den Drangsalen des Gerichtes. 8, 9—9, 6.
   c) Der Zorn Jehovas und sein ausgereckter Arm. 9, 7—10, 4

d) Die Demüthigung Assyriens und Erhöhung des Volkes Gottes unter dem kommenden König. 10, 5—12, 6.
1) Der Hochmuth und die Strafe Assyriens. 10, 5—19.
2) Trost für das Volk Gottes und Zusicherung der Hilfe des Herrn. 10, 20—34.
3) Die Herrlichkeit des Gottesvolkes unter dem Davidssohne. Cap. 11.
4) Lobpsalm des wiederhergestellten Gottesvolkes. Cap. 12.

3. Drohsprüche wider Israels Feinde.
a) Wider Damaskus und Ephraim. Cap. 17.
b) Wider die Philister. Cap. 14, 28—32.
c) Wider Moab. Cap. 15 und 16.

C. Die Zeit des Hiskia. (727—698).

I. Die ersten Jahre Hiskias zur Zeit Salmanassars. (727—723).

1. Der historische Hintergrund: Charakter und Reformen Hiskias. 2. Kg. 18, 1—10; 2. Chr. 29, 1—31, 21.
2. Wirksamkeit Jesajas.
a) Drohspruch gegen Phönicien. Cap. 23.
b) Drohspruch gegen Samarien. Cap. 28 (cf. Micha 1.)
c) Drohspruch gegen Assur. Cap. 14, 24—28.

II. Jesajas Reden aus der Zeit Sargons (722—706.)

1. Drohspruch gegen Aethiopien. Cap. 18.
2. Drohspruch gegen Egypten. Cap. 19.
3. Drohspruch gegen Aethiopien und Egypten. Cap. 20.

III. Hiskias Krankheit und Genesung. (ca. 702.)

1. Krankheit und Genesung. Cap. 38, 1—8, 21. 22; 2 Kg. 20, 1—11; 2. Chr. 32, 24.
2. Hiskias Loblied. Cap. 38, 9—20.
3. Gesandschaft des Merodach-Baladan. Cap. 39, 1. 2; 2. Kg. 20, 12. 13; 2. Chr. 32, 25—31.
4. Jesajas strafendes Wort darüber. Cap. 39, 3—8; 2. Kg. 20, 14—19.

IV. Jesajas Wirksamkeit in der ersten Zeit des Sanherib. (705—681.)

1. Drohsprüche wider Edom und Arabien. Cap. 21, 11—17.

2. Warnungen vor dem Bündniß mit Egypten.
   a) Gegen den Hausminister Sebna. Cap. 22, 15—22.
   b) Das Buch vom Zion. Cap. 29—32.
      1) Gottes Plan mit Jerusalem. Cap. 29.
         a) Belagerung und Errettung Jerusalems 29, 1–8.
         b) Die jetzige Verblendung des Volkes 29, 9—16.
         c) Die zukünftige Umwandlung 29, 17—24.
      2. Wider das Bündniß mit Egypten. Cap. 30.
         a) Nutzlosigkeit des Bündnisses 30, 1—7.
         b) Der Ungehorsam Judas und seine Strafe, 30, 8—18.
         c) Die Erneuerung des Volkes 30, 19—26.
         d) Die Vernichtung der Assyrer durch Jehova, 30, 27—33.
      3) Wiederholte Warnung vor Egypten und Verheißung der neuen Zeit. Cap. 31. 32.
         a) Die Befreiung von Assyrien kommt nicht von Egypten, sondern von Jehova, Cap. 31.
         b) Schilderung der zukünftigen Zeit, Cap. 32, 1—8.
         c) Besondere Anwendung an die Frauen, 32, 9—20.

V. Der Zug Sanheribs und Jesajas Thätigkeit. (701).

1. Der Kriegszug Sanheribs. Cap. 36, 1—37, 5; 2. Kg. 18, 13—19, 4; 2. Chr. 32, 1—19.
2. Jesajas Spruch wider Jerusalem. Cap. 22, 1—24.
3. Bedrohung Jerusalems und Verheißung der Rettung durch Jehova. Cap. 33.
4. Jesaja und Hiskia während der Belagerung. Cap. 37, 6—35; 2. Kg. 19, 5—34; 2. Chr. 32, 20.
5. Die wunderbare Errettung. Cap. 37, 36—38; 2. Kg. 19, 35—37; 2. Chr. 32, 21—23.
6. Dankespsalmen aus jener Zeit. Ps. 46, 48, 75, 76.

VI. Jesajas Reden aus der letzten Zeit des Hiskia.

1. Wider Babel. Cap. 13—14, 22; 21, 1—10.
2. Das Weltgericht und die Vollendung. Cap. 24—27.
   a) Das Weltgericht. Cap. 24.

b) Dankes- und Triumphpsalmen. Cap. 25, 1—27, 6.
1) Erstes Lied 25, 1—5.
2) Die Zukunft Israels 25, 6—10[a].
3) Der Untergang Moabs 25, 10[b]—12.
4) Zweites Loblied 26, 1—10.
5) Rückblick auf die Zeiten der Noth 26, 11—19.
6) Trost für die betende Gemeinde der Gegenwart 26, 20—27, 1.
7) Drittes Loblied: Der Weinberg des Herrn 27, 2—6.

c) Die Rechtfertigung Jehovas Cap. 27, 7—13.

3. Das Endgericht und die Erlösung. Cap. 34, 35.

a) Die Ankündigung des Endgerichtes Cap. 34.
1) Ueber die ganze Welt 34, 1—4.
2) Ueber Edom 34, 5—17.

b) Die herrliche Erlösung und Heimführung des Gottesvolkes. Cap. 35.

Auswahl neuerer Literatur.

a) Kommentare.

v. Orelli, Die Propheten Jesaja und Jeremia. 2. Auflage 1891. (in dem kurzgefaßten Kommentar von Strack-Zöckler). Kurz aber sehr gut; von positivem Standpunkt; ist auch ohne Sprachkenntnisse zu gebrauchen.

Dillmann, Der Prophet Jesaja. 5. Auflage. 1890. Exegetisch der reichhaltigste und genaueste; kritische Richtung. Nur für Kenner des Hebräischen.

Delitzsch, Kommentar über das Buch Jesaia. 4. Aufl. 1889. (in dem großen Kommentarwerk von Keil und Delitzsch.) Bietet neben scharfsinnigen exegetischen Bemerkungen auch feine theologische Gedanken. Ebenfalls nur für Sprachkenner. Dillmann und Delitzsch waren die Meister der alttestamentlichen Exegese, ihre Werke sind Fundgruben der reichsten Schätze.

Cheyne, The Prophecies of Isaiah. Das gelehrteste englische Werk, sehr stark kritisch.

b) Populäre Auslegungen.

Weber, F. W., Der Prophet Jesaja in Bibelstunden ausgelegt. Geht dem Gedankenzusammenhange nach von dem Standpunkte der realistischen Schriftauslegung. Enthält viel Werthvolles.

Köstlin, F., Jesaia und Jeremia. Ihr Leben und ihr Wirken. Gibt den Bibeltext in chronologischer Anordnung mit erläuternden Bemerkungen. Stark kritisch.

Blake, B., How to read Isaiah. Ein englisches Gegenstück zu Köstlin.

Driver, Isaiah: His Life and Times. Eine Biographie des Propheten von einem der bekanntesten Exegeten Englands. Ebenfalls stark kritisch.

c) Zur Abfassung des Buches, außer den Einleitungen der angeführten Werke

1) Die traditionelle Anschauung vertreten

Keil, Einleitung ins Alte Testament.

Rupprecht, Pseudo-Daniel und Pseudo-Jesaja.

Douglas, Isaiah One and his Book One. Diese beiden letzten Werke enthalten so ziemlich alles was die traditionelle Meinung zur Vertheidigung vorgebracht hat.

2) Mehr oder weniger kritisch:

Die Einleitungen ins Alte Testament von Strack, Reuß, Cornill und Driver.

Prof. J. L. Nülsen, Warrenton, Mo.

Harmonie der Lehre der Apostel über Glaube, Rechtfertigung und Werke.

Röm. 3, 28. Jak. 2, 24.

„So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben."

„So seht ihr nun, daß der Mensch gerecht wird durch die Werke, und nicht durch den Glauben allein."

Diese Verse erscheinen wie ein Widerspruch. Paulus behauptet, der Mensch werde gerecht allein durch den Glauben und Jakobus, allein durch Werke. Wie reimt sich das? Wir finden den Schlüssel im Zusammenhang.

1. Merke die Absicht, die beide Apostel hatten. a. Paulus zeigt, daß der Mensch allein vor Gott gerecht werde durch den Glauben an Christum, und daß der Grund allein im Verdienst Christi liege Vgl. Cap. 1—12. Im ersten Capitel schildert er die Verdorbenheit unsrer Natur; dann lehrt er, wie wir von dem Verderben der Sünde erlöst werden; ferner kommt er zu dem Resultat (3, 20.) „Darum wird kein Fleisch durch des Gesetzes Werke vor Ihm gerecht." Darauf zeigt er bis zum 11. Capitel wie elend wir von Natur sind, und wie wir von diesem Elend erlöst werden 3, 16 bis Capitel 11., und wie wir dafür Gott dankbar sein sollen Capitel 12. — b. Jakobus zeigt die Thorheit derer, die sich des Glaubens und einer Gerechtigkeit rühmten, und doch in todten Werken der Sünde lebten, und unfruchtbar an guten Werken waren. Thatsache: „Der Glaube an Christum, leidet kein Ansehn der Person."

Lese seinen kräftigen Beweis 2, 1—26. „Meine lieben Brüder, wie der Leib ohne Geist todt ist, also ist auch der Glaube ohne Werke todt.“ Ganz richtig, der Glaube der nicht Werke hat, ist todt; denn es handelt sich hier um das königliche Gesetz der Liebe, ohne welche alles nichts ist, denn sie ist der Grund aller guten Werke. — Also leuchtet es ein, daß beide Apostel von einerlei Glauben reden, und daß der Eine von einer Art Werke redet und der Andre von einer andren Art handelt.

2. Die Personen sind verschieden, worauf sich die Apostel beziehen. Paulus hatte solche im Auge, die ohne das Evangelium, durchs Gesetz, selig werden wollten; Jakobus solche die meinten, da sie den Glauben hätten, dürften sie leben, wie sie wollten. Ein Apostel will der einen Klasse beweisen, wie gefährlich es sei, durch die Werke des Gesetzes vor Gott gerecht werden zu wollen, und wie sie auf einem solchen falschen Grunde nie vor Gott bestehen können. Der Andre beschreibt den Irrthum derer, welche die guten Werke nicht einmal als Früchte des Glaubens nothwendig gehalten haben. Paulus warnte gegen ein Vertrauen auf Gesetzes Werke, als verdienstliche Ursache der Seligkeit; Jakobus aber wollte die bestrafen, welche der Lehre der Libertiner huldigten, die sich des Glaubens rühmten, ohne seine Werke zu besitcn, und die gar ein heidnisches Leben führten. —

3. Merke den Zustand, in dem sich die Personen fanden, worauf sich der Text bezieht. Der Zustand der Einen ist der, in dem sie sich vor der Rechtfertigung befanden, und die Andern rühmen sich in der Rechtfertigung zu sein. Paulus betrachtet ihn also vor der Rechtfertigung und Jakobus nach derselben.—So lange der Sünder unter dem Gesetz ist, will er sich mit dem Gesetz helfen, und setzt dann die Werke an Stelle des Verdienstes Christi. Das thut auch der Stolze, und dankt Gott, daß er nicht ist wie andere Leute. Will der selig werden, dann muß er erfahren, daß alle seine Werke „wie ein unflätiges Kleid“ sind. Und von solchen spricht Paulus. — Hat aber der Mensch dies erkannt, und ist er im Glauben zu Jesu gekommen und gerecht geworden, so muß er in der Uebung guter Werke leben. Wie der Baum, so die Frucht; wer nicht Frucht bringt, wird abgehauen und muß brennen. Jakobus handelt also von Werken des Glaubens.

4. Beide Verse beziehen sich auf einen ganz verschiedenen Gebrauch der Werke. In einem Fall ist die Rede von dem Gebrauch, den die Selbstgerechten von den Werken machen, um damit den Himmel zu verdienen; — während im andern die Werke angesehen werden, als Beweis, daß man den Glauben hat, und daß wir durch denselben gerechtferitgt sind. Wie Jakobus die Werke angewandt wissen will, ergeht aus seinem Erweis in Vers 21. „Ist nicht Abraham durch die Werke gerecht geworden, da er seinen Sohn auf dem Altar opferte? Da siehst du, daß der Glaube mitgewirkt hat an seinen Werken.“ Wohl, Abrahams Werke waren eine Frucht des Glaubens, und beweist, daß er glaubte; denn ohne Glauben hätte er nicht gehorsam sein können. Daß Jakobus von den Werken in dem Sinne redet, erhellt aus

Vers 22. „Abraham hat Gott geglaubt, und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet.“

5. Die Art beider Rechfertigung ist verschieden. Die Rechtfertigung Pauli ist vor Gott, die des Jakobus vor Menschen. Paulus handelt von dem Glauben, indem er das Verdienst Christi ergreift, der uns vor Gott rechtfertigt; — während Jakobus des Glaubens gedenkt, der sich vor den Menschen rechtfertigen muß. Der wahre Glaube kann sich aber vor Gott nur durch die Gerechtigkeit oder durch das Verdienst Jesu rechtfertigen. Und nur durch Werke kann sich der Glaube vor Menschen rechtfertigen. Gott schaut auf den Grund, der Mensch auf die Wirkung. — Vor Gott sind wir gerecht ohne unsre Werke, so wir den echten Glauben an Christum haben. Geben aber unsre Werke nicht Zeugniß, wer glaubt uns dann, daß wir gerecht sind? Lies Vers 14—18. Da muß der Glaube Werke haben, sonst ist er todt. Wie anders kann er vor den Menschen gerechtfertigt sein ohne die Früchte des Glaubens?

6. Paulus redet von der Rechtfertigung, die zum Anfang der Kindschaft gehört, die ohne alle äußern Werke geschieht; Jakobus aber von einer solchen, die als Vollendung unsrer Hoffnung und des Lebens aus Gott anzusehen ist. In dieser Beziehung haben die guten Werke großen Werth. Wenn Jakobus von Werken redet, die uns rechtfertigen, so sind es nicht nur solche, die uns vor Menschen rechtfertigen, sondern die auch zur Gewißheit unsrer Rechtfertigung vor Gott beitragen, und sind also zugleich ein Mittel zur Förderung des Glaubens. Nimmt der Gläubige an sich die Früchte des Glaubens wahr, so werden sie sowohl ihm als andern ein Zeugniß des Glaubens. Je mehr solcher Früchte, desto demüthiger wird er werden. „Durch die Werke ist der Glaube vollkommen,“ als Glaubensthat im christlichen Leben. Und „wer da hat, dem wird gegeben und wird die Fülle haben.“

7. Resultat und Lehre. a. Vergleiche die Worte Gottes mit einander und merke stets den Zweck, den ein Schreiber im Auge hat. Nimm jede Stelle in ihrem Zusammenhang. Irrthümer rühren daher, weil Manche ihre eigene Ansicht dem Worte Gottes unterlegen. Vergleiche Zuerst, daß durch die Werke, als verdienstlicher Grund, kein Mensch vor Gott gerecht wird. Röm. 3, 28; Jes. 5, 20. Dann: Christi Verdienst ist der einzige Grund unsrer Rechtfertigung vor Gott. Röm. 3, 24. 25; Jak. 1, 1. 5. Ferner: Durch den Glauben werden wir gerecht. Röw. 3, 3. 5; Jak. 2, 23. Schließlich: Der Glaube muß sich durch gute Werke zeigen, sonst ist er todt. Röm. 5, 15. 12, 1—21; Jak. 1, 3. 2, 17. — b. Wir sollen Gesetz und Evangelium gebrauchen wie die Apostel. Röm. 7, 7—13. Schreite doch von Römer 7. ins achte Capitel und lebe unter dem Panier der Gnade. Wie köstlich ist dann Gesetz und Evangelium! Dann heißt es: „Ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen.“ Also „wird ein Mensch Gottes vollkommen geschickt zu allen guten Werken.“ Liebe Gott und den Nächsten, das ist unser Doppel-Gebot.

Schluß. Wir sehen hieraus, wir wichtig die Selbstprüfung ist, ob wir allein durch Werke oder durch Glaube selig werden wollen. Möchten Glaube und Werke der Liebe uns erfüllen! Dies ist Gottes Ordnung. Denn „in Christo gilt nur der Glaube der durch die Liebe thätig ist.“ — Dies ist die apostolische Harmonie dieser Lehre. Und möchten wir uns durch den Geist der Wahrheit in alle Wahrheit leiten lassen zum Wohl des Nächsten und zum Preise unsres glorreichen Immanuel.

Wm. Fotsch.

Theologische Gedanken und Ansichten.

Von Prof. J. L. Nülsen.

Das Wesen des Glaubens im Neuen Testamente. Die Programme der deutschen Gymnasien bieten nicht ausschließlich statistische und andere Information, wie die Kataloge unserer Collegien, sondern enthalten als besondere Beigabe eine von einem der Lehrer verfaßte wissenschaftliche Abhandlung. Das letztjährige Programm des Luisenstädtischen Gymnasiums zu Berlin enthält eine Untersuchung von Dr. C. Bötticher über oben genannten Gegenstand, die folgendes Resultat ergibt: „Der Glaube ist 1) unbedingtes Vertrauen, eine Gemüths- oder Willensstimmung, die darin besteht, daß man in demüthigem Selbstverzicht Gott allein als dem Helfer und Retter die Ehre gibt; 2) völlige Hingabe, eine Gemüths- oder Willensrichtung, die in der Nachfolge Christi, in dem Gehorsam gegen seinen Willen ihren Ausdruck findet; 3) siegreiche Kraft, eine Gemüths- oder Willensäußerung, die sich in wunderbaren Thaten, im machtvollen Wort, im geduldigen Ausharren unter Leiden und Anfechtungen kundgibt. Diese drei Momente, Vertrauen, Hingabe und Kraft sind nicht selbständig für sich, so daß das eine ohne das andere auftreten könnte, sondern in jedem einzelnen dieser drei Momente sind die beiden andern vorhanden, und je nach den augenblicklichen Umständen tritt diese oder jene Seite in den Vordergrund.“

Das Vorgehen mancher Kritiker bei der Erörterung der Schriftgemäßheit gewisser Glaubenssätze schildert der bekannte Stuttgarter Pfarrer G. Weitbrecht in einer kürzlich unter dem Titel „Der Fels in den Wellen“ erschienenen Sammlung apologetischer Vorträge. „Man zeigt dem Kritiker eine Stelle, etwa im Kolosserbrief, in welcher der angefochtene Glaubenssatz deutlich enthalten ist. ‚Ja‘, ist die Antwort, ‚der Kolosserbrief ist nicht echt paulinisch, den lasse ich nicht gelten.‘ Man bringt eine ähnliche Stelle aus dem Römerbrief. ‚Der Römerbrief‘, lautet die Antwort, ‚ist allerdings echt, aber Paulus ist mir in dieser Sache überhaupt nicht maßgebend; ich verlange ein Wort Christi selbst als Beweis.‘ Nun schlägt man eine Stelle aus dem Johannes-Evangelium auf. ‚Das gilt nicht,‘ heißt es nun, ‚ich betrachte das vierte Evangelium als nicht johanneisch.‘ Gut, so ist hier ein Wort aus dem Evangelium des Markus. ‚Das

Markus-Evangelium ist allerdings im Ganzen echt, aber gerade diese Stelle ist späterer Zusatz.' Gut, so ist hier ein echtes, ursprüngliches Wort Jesu, das dieselbe Lehre enthält. ‚Ich leugne nicht,' wird endlich gesagt, ‚daß hier ein echtes Christuswort zu Grunde liegt, aber wer weiß, ob wir es in seiner ursprünglichen Gestalt haben? ob es nicht schon im Sinne der frühesten Dogmenbildung verschoben ist?'"

Die Bedeutung der „Sekten" für Deutschland. Man ist so daran gewohnt seitens der deutschen Theologen entstellte, von engherzigem Parteistandpunkt ausgehende Urtheile über die „Sekten" zu vernehmen, daß eine weitherzigere Beleuchtung desto wohlthuender berührt. Die sehr mangelhaften Kenntnisse der Geschichte und Lehren der sogenannten Sekten, die dabei oft zu Tage treten, werfen ein eigenthümliches Licht auf die kritische Gründlichkeit und objektive Wissenschaftlichkeit mancher Theologen. Was der verstorbene Prof. Christlieb vom Methodismus schon vor Jahren seinen Brüdern zurief gilt von allen Sekten: „Es ist vor allem nöthig, daß man ihn etwas gründlicher studire als bisher. Eine solche Erscheinung innerhalb des neueren Protestantismus hat wahrlich Anspruch auf genauere Untersuchung nach Ursprung, Lehre, Kultus, Kirchenordnung und Disciplin, nach ihrem Einfluß auf die Entwickelung der inneren und äußeren Mission, als die deutsche theologische Wissenschaft ihr seither zu Theil werden ließ." (Zur methodistischen Frage p. 49).

Beachtenswerth ist, daß die Thätigkeit der Freikirchen zumeist von den Ritschlianern eine anerkennendere Beurtheilung findet, als seitens der starr Konfessionellen. Dies liegt wohl darin begründet, daß bei allen weiten Differenzen des theologischen Standpunktes jene Schule das individuelle Glaubensbewußtsein, das Ergriffenwerden von Christus, zum Mittelpunkte des christlichen Glaubens und Lebens macht.

An eine Beleuchtung der Geschichte und Lehre der „Adventisten vom siebenten Tage" knüpft Prof. Dr. Loofs in Halle folgende vielsagende Betrachtung: „Es werden zumeist durch den Pietismus vorbereitete, stille, einfache Leute sein, die von den Adventisten gewonnen werden, seltener wahrscheinlich bisher religiös Gleichgiltige. So berechtigt nun die Klage ist über das Pflügen auf fremdem Felde, sie sollte doch nicht der einzige Gedanke sein, der durch die Fortschritte der Adventisten, Baptisten, Methodisten u. s. w. uns ‚Landeskirchlichen' zum Bewußtsein kommt. Wer die Regsamkeit der amerikanischen sogenannten ‚Sekten' kennt und erwägt, daß eigentlich erst das letzte Menschenalter günstige Bedingungen für ein Hinüberwirken derselben auch nach Deutschland geschaffen hat, der wird mit mir überzeugt sein, daß die ‚Sekten' erst im Anfange ihrer Ausbreitung in Deutschland stehen. Sie werden bei uns ihre providentielle Beleuchtung haben. Polemisiren hilft da nichts; je mehr es sich um schlichte Leute handelt, desto weniger. Noch weniger sollte man sehnsüchtig zurückschauen nach einer Zeit, da der Staat sie fern hielt; es ist eine Stärke dieser ‚Sekten,' daß sie davon überzeugt sind: Religion, die den Beistand der bürgerlichen Macht zu ihrer Unterstützung wünscht und nöthig hat, kann nicht die Reli-

gion Gottes sein; weil, wenn der Plan zur Unterstützung und Verbreitung des Evangeliums, wie er in Gottes Wort gegeben ist, treulich befolgt wird, es keines andern bedarf." (Herold der Wahrheit.)

Das Einzige, was den Sekten gegenüber hilft, ist, daß die Landeskirchen lebendiger werden, daß die brüderliche Gemeinschaft, die Opferwilligkeit zunimmt. Wie können wir klagen über die Angriffe der „Sekten" auf die sogenannte Christenheit, wenn wir uns unter einander beißen und fressen! Und Opferwilligkeit und Ernst ist nicht das Einzige, was das Wachsthum der „Sekten" uns lehren soll. Die amerikanische Theologie hat von der Menge der christlichen Denominationen, die es dort giebt, schon mancherlei gelernt, das viele bei uns noch lernen müssen. Es giebt freilich auch in Amerika Leute mit engem, sehr engem theologischen Gesichtskreis — namentlich bei den eingewanderten Lutheranern; im großen und ganzen aber haben die Amerikaner ein besseres Verständniß für die christliche Glaubenseinheit in der Mannigfaltigkeit, als wir.

Die Beschäftigung mit den „Sekten" erzieht zu solch freierem Urtheil. Engem Denken muß es deprimirend sein, zu sehen, wie viel ernster Eifer, wie viel warme Frömmigkeit bei den „Sekten" oft anknüpft an zweifellos irrige Uebersetzungen: Die Adventistenexegese von Dan. 7—9 und Offb. 13 u. 14 z. B. werden wir alle, die Leute der Rechten wie der Linken, für irrig halten. Engem Denken mag der Schluß beängstigend sein, daß manche mit wahrem Eifer festgehaltene traditionelle Ueberzeugungen ebenso nur subjektive Ueberzeugungen seien. Sie sind es. Die Parallele trifft zu. Aber sie soll uns nicht entmuthigen oder verwirren, sondern soll uns herausführen aus der Enge konfessioneller Krähwinkelei, daß wir lernen, unsere Konfession „haben, als hätten wir sie nicht." Wir sollen an dem gutgemeinten irrenden Eifer der Sekten gleiche Erscheinungen auch bei uns verstehen — und entschuldigen lernen. Je mehr wir das lernen, destomehr werden wir's auch einsehen, daß die Kraft der subjektiven Ueberzeugungstreue hier wie bei den Sekten nicht in dem liegt, was gelegentlich am leidenschaftlichsten betont wird, sondern da, wo sie bei allen Christen liegen soll: in dem fröhlichen, dankbaren Bewußtsein, den Weg zu Christo gefunden zu haben. Dieses Eine, das noth ist, gleicht noch heute oft dem Schatz im Acker (Matth. 13, 44): mancher kauft mit dem Acker, für den er alles hingibt, wunderliche Pflanzen ein, ohne sich klar zu werden, daß sie mit dem Schatze nichts zu thun haben."

Die Frau — die Schrift — die moderne Theologie. Angesichts der gewagten Exegese und der noch gewagteren Praxis, mit der man sich über die Stellen der Bibel, die von dem Frauenberuf handeln, hierzulande oft schlankweg hinwegsetzt, sind folgende Sätze sehr bemerkenswerth. Sie finden sich in einem Artikel „Die Berechtigung und Schranke der Frauenmission" der Ev. Luth. Kirchenzeitung. Eine Beleuchtung der betreffenden Bibelstellen führt den Schreiber zu dem Resultat, daß indem die Missionsarbeit dem Reiche Gottes gilt, für sie dieselben Ordnungen und Gesetze maßgebend sind, die überhaupt in diesem Reiche bestehen. Dazu gehört

aber in erster Linie die Anerkennung und Bewahrung dessen, was schöpfungsmäßig vom Herrn geordnet und eingesetzt worden ist. Die Gnade erneuert und verklärt die Natur, aber hebt sie nicht selber auf. Ist das Christenthum auch eine neue Schöpfung, so doch auch wieder nur die Wiederherstellung dessen, was die erste Schöpfung gesetzt hat. Der Christ ist das Gegentheil des natürlichen und die Wahrheit des von Gott erschaffenen Menschen, und so ist er auch nicht den Ordnungen der Schöpfung entnommen, sondern sie gelten nun erst recht für ihn. Dazu gehört auch das Verhältniß des Weibes zum Mann, seine Bestimmung als Gehilfin desselben, seine Unterordnung unter ihn. Ja, auch das bleibt bestehen, was Gott nach dem Sündenfall zum Weibe spricht: Und er soll dein Herr sein! Das Christenthum hat wohl den Fluch und den Stachel dieses Wortes, aber nicht es selbst aufgehoben. . . . Das Neue Testament weiß nichts davon, daß die Frau aus einer stillen Dienerin der Liebe zur öffentlichen Lehrerin des Glaubens werde. Paulus verneint die berufsmäßige Verwaltung des Wortes für das Weib.

Man hat freilich neuerdings gemeint, daß hier der Apostel den Vorurtheilen und Schranken seiner Zeit seinen Tribut zolle und der Fortschritt evangelischer Erkenntniß, wie er unseren Tagen geworden, auch zu einem Fortschritte über diese apostolischen Aussagen berechtige und verpflichte. Man hat sich wohl derselben geschämt und es mit Bedauern konstatirt, daß in der Frauenfrage das Neue Testament, vor allem das apostolische Zeugniß auf dem Standpunkte des Alterthums stehe, und das Princip des Evangeliums noch nicht zur vollen Entfaltung gelangt sei. Die Entdeckungen unserer modernen Theologen sind ja auch so groß, daß es sich wohl begreift, wenn sie sich auf die Dauer nicht mehr einem ungebildeten Fischer oder einem einseitigen Rabbinen unterordnen wollen, sondern sie vielmehr vor ihren Richterstuhl fordern und ihre Hefte etwas korrigiren. Was bedarf man noch weiter der Schrift, wo man im eigenen Bewußtsein ein Richtmaß gefunden hat, das über jede äußere Autorität erhebt. Da wandelt man freilich auf Höhen, von welchen man nicht ohne Wehmuth auf die herabsieht, die noch in den Niederungen einfachen Schriftglaubens dahingehen, die ihm Gehorsam des Wortes ihre Stärke suchen. Wir aber wollen doch lieber auf solche Höhen verzichten und auf dem schlichten Wege der Pilgrime Gottes verharren. Auf den Höhen herrscht so leicht der Schwindel und man geht unversehens an Abgründen dahin."

Soweit der deutsche Theologe. An welche Abgründe man gerathe zeigen einige Stellen einer Rede von Frau Elisabeth Cady Stanton, einer der Führerinnen der Frauenrechtlerinnen. „Wir müssen dieselben Forderungen an die Kirche stellen, die wir während der letzten 50 Jahre an den Staat stellten, nämlich dieselben Rechte, Privilegien, Freiheiten verlangen, die der Mann genießt.

1. Wir müssen dazu sehen, daß die kanonischen Gesetze, die Mosaischen Gebote, die Bibel, die Gebetbücher und Liturgieen von allen boshaften Unterschieden des Geschlechts gereinigt werden, ferner von allen fal-

schen Lehren hinsichtlich des Ursprungs, Charakters, und Geschickes der Frau.

2. Wir müssen Gleichberechtigung in den Aemtern der Kirche als Pastoren, Aelteste, Diakonen verlangen; eine gleiche Stimme in den Glaubensbekenntnissen, der Kirchenordnung, allen geschäftlichen Angelegenheiten und in den Synoden, Konferenzen und Generalkonferenzen.

3. Wir müssen darauf bestehen, daß alle unwürdigen Anspielungen auf den geheiligten Charakter der Mutter des Menschengeschlechtes, wie die Allegorie ihrer Schöpfung und ihres Falles, und die Voraussetzungen des Apostels Paulus über ihren gesellschaftlichen Stand, aus der kirchlichen Literatur ausgemerzt werden.

4. Wir müssen fordern, daß die Kanzel nicht länger entweiht werde durch Männer, welche derartige boshafte Schriftstellen lesen und über Texte predigen, welche die Unterordnung der einen Hälfte der Menschheit unter die andere lehren."

Wer sich noch näher über diesen „Geist" informiren will, der findet genug Material in der von Fr. Stanton und andern herausgegebenen „Frauen-Bibel."

Kirchliche Rundschau.

(Vom **Editor.**)

Lichtseiten im In- und Auslande.

Das Missionswerk der Brüdergemeinde („Herrnhuter") interessirt die gesammte Christliche Kirche. Es ging aber den „Brüdern" mit ihrem Missionswerk wie den meisten andern Missionsgesellschaften: sie geriethen in Schulden. Nun aber kommt die folgende gute Nachricht im „Brüder Botschafter," worüber man sich nur mitfreuen kann:

„Die Missionsschuld ist getilgt! Unsre allgemeine Missionsrechnung von 1894 schloß mit einer Gesammtschuld von $27,871.35. Zur Tilgung derselben sind bei der Expedition der Missionsverwaltung eingegangen $28,-061.89. Dies ergibt einen Ueberschuß von $190.54. Obiger Rechnungsabschluß, bringt uns die freudige Nachricht, daß die große Missionsschuld schon völlig abgetragen worden ist. In den frohen Jubelgesang der gesammten Brüder-Unität stimmt die amerikanische Provinz mit Lob und Dank gegen unsern treuen Herrn und Haupt, der Großes an uns gethan hat, gewiß auch ein.

„Der Herr ist nun und nimmer nicht von seinem Volk gewichen," und hat uns wiederum erfahren lassen, daß Er seiner Kirche aus aller Noth helfen kann, wenn sie das Ihrige thut, und am Arbeiten, sowie am Beten, treu anhält. Es wird gewiß jedes Mitglied, und jeder Freund unsrer Kirche, der an unserm Missionswerk Antheil nimmt, sich darüber freuen, daß, durch des Herrn Güte, wir binnen sechs Monaten die große Schuld,

welche man anfangs als eine beinahe zu schwere Bürde hätte betrachten können, doch bezahlt haben."

Herr Gladstone hat einen Artikel geschrieben über die Heilighaltung des Sonntags, in welchem er beweist, daß der wahre Christ nicht frägt wie viele Stunden muß ich am Sonntag dem Herrn dienen, sondern wie wenig Zeit darf ich Ihm entziehen. Herr Gladstone, der persönlich den Sonntag streng beachtet, schreibt sein langes Leben diesem Umstand zu, daß er beständig den Sonntag trennte von seinem täglichen Leben und besonders von der Politik.

Sehr beherzigenswerthe Worte veröffentlichte der gewesene Hofprediger Stöcker in Berlin in der Deutschen Evangelischen Kirchenzeitung: „Die öffentliche Thätigkeit kann die Geister in Bewegung setzen, schlafende Seelen anrühren, Vorurtheile beseitigen und das Gewohnheits-Christenthum, den schlimmsten Zug des deutschen Protestantismus, durchbrechen; aber geistliches Leben kann nur durch den Geist Gottes gewirkt werden. Ein geistlicher Agitator, der in äußerem Thun aufgeht, und die Innerlichkeit nicht pflegt, steht in der denkbar größten Gefahr für seinen Beruf. Erschütternde Beispiele zeigen wie leicht man auf der abschüssigen Bahn des bloßen Parteilebens und des Volksversammlungs-Rausches bergabrollt. Ja, man muß den Rath ertheilen, daß wer die Fähigkeit nicht in sich trägt, bei großer Aufregung im öffentlichen Leben, die Innerlichkeit festzuhalten, seine Hand davon ablassen soll.

Tüchtig predigen, treue Seelsorge üben, das Gemeinschaftsleben der Gläubigen pflegen, im Gebetskampf vor Gott stehen: Das sind die Quellen alles wahren geistlichen Einflusses. Wer diese Kräfte vernachlässigt, oder nicht zu handhaben versteht, der bleibe jenem zerstreuenden Treiben fern. Innerlichkeit ohne äußeres Wirken kann den größten Segen haben. Aeußerlichkeit ohne innere Sammlung und Weihe muß die Seele verflachen und die Gemeinde verarmen lassen. Nur aus der Tiefe wahrhaft christlichen Geisteslebens wird das Gemeindeleben neu geboren. Und nur was von Gott geboren ist überwindet die Welt, — nur unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat." Diese Worte geredet zu ihrer Zeit, sind wie goldne Aepfel in silbernen Schalen. Mögen sie guten Einfluß ausüben auf Pastoren und Gemeinden.

Der Oberkirchenrath in Berlin hat eine Adresse an die „Geistlichen" von Preußen erlassen aus welcher wir Folgendes mittheilen: Es kann nicht nachdrücklich genug betont werden, daß alle Versuche, die evangelische Kirche zum maßgebend mitwirkenden Faktor in den politischen und sozialen Tagesstreitigkeiten zu machen, die Kirche selbst von dem ihr von dem Herrn der Kirche gestellten Ziele: Schaffung der Seelen Seligkeit, ablenken müssen.

Die Einwirkung der Kirche auf diese äußerlichen Gebiete kann und darf niemals eine unmittelbare, sondern nur eine mittelbare, innerlich befruchtende sein.

Aufgabe der Kirche und der einzelnen Diener derselben ist es, durch eindringliche Verkündigung des göttlichen Worts, durch treue Verwaltung ihrer Gnadenschätze, durch hingebende Seelsorge an den anvertrauten Seelen, alle Angehörigen der Kirche ohne Unterschied des Standes so mit dem Geiste christlicher Liebe und Zucht zu erfüllen, daß die Normen des christlichen Sittengesetzes in Fleisch und Blut des Volkes übergehen und damit die christlichen Tugenden erzeugt werden, welche die Grundlagen unseres Gemeinwesens bilden: Gottesfurcht, Königstreue, Nächstenliebe!

Dahin allein muß die Arbeit der Kirche gerichtet sei. Gott hat sie nicht zur Schiedsrichterin in weltlichen Sachen gesetzt.

Jeder Versuch des Geistlichen, maßgebend und insbesondere außerhalb seines Amtsbereiches auf die dem kirchlichen Gebiete fremden öffentlichen Angelegenheiten einzuwirken, noch mehr jede Parteinahme für die Forderungen der einen oder anderen Gesellschaftsklasse muß das Ansehen des Geistlichen bei den anderen Gemeindegliedern schädigen, während er zur Erfüllung seines Berufes des Vertrauens aller Gemeindeglieder bedarf.

Gelingt es den Geistlichen, durch treue den Einzelnen nachgehende Seelsorge, durch liebevolle Bewahrung der Jugend, sonderlich der konfirmirten Jugend, durch Ausgestaltung einer alle Hilfsbedürftigen umfassenden Gemeindepflege, unter Umständen auch durch Pflege einer die verschiedenen Kreise der Gemeinde verbindenden edlen Geselligkeit bei den begüterten Klassen den Gewissen einzuprägen, daß Reichthum, Bildung und Ansehen nur anvertraute Güter sind, welche sie zum Besten ihrer Mitmenschen zu verwalten haben, die unter dem Druck des Lebens stehenden Klassen aber zu überzeugen, daß Wohlfahrt und Zufriedenheit auf gläubiger Einfügung in Gottes Weltordnung und Weltregierung, auf tüchtiger, ehrlicher Arbeit und Sparsamkeit, sowie auf gewissenhafter Fürsorge für das heranwachsende Geschlecht beruhen, daß dagegen Neid und Gelüste nach des Nächsten Gut dem göttlichen Gebot zuwider sind, so tragen dieselben viel zur Hebung der socialen Nothstände und zur Wiederherstellung des Vertrauens zwischen Reichen und Armen bei."

Der Appellationsgerichtshof von New York hat eine Entscheidung abgegeben, dahingehend, daß für Gebäude innerhalb eines Radius von 200 Fuß von einem Kirchen- oder Schulgebäude keine Wirthschaftslicensen ausgegeben werden dürfen. Diejenigen Wirthschaften, die sich bereits innerhalb dieser Gebietsgrenzen befinden, dürfen bleiben, doch wird es keinem Wirthschaftsbesitzer gestattet, von außen her in das abgegrenzte neu einzuziehen.

Der Congreß der Ver. Staaten hat neulich ein Gesetz angenommen, das die Preisgefechte im Distrikt Columbia und allen Territorien der Ver. Staaten verbietet, was auch vom Präsidenten sogleich unterzeichnet wurde und nun in voller Kraft steht. Da auch die meisten Staaten Stellung gegen diese schändlichen Gefechte genommen haben, so hegt man die Hoffnung, daß diese Schandthaten wenigstens in der Oeffent-

lichkeit aufhören werden. Nun muß aber die Sensations-Lüsternheit der Tagespresse sich nach anderem Cadaver umsehen.

Der New York Independent vom 2. Januar 1896 enthält eine annähernde Uebersicht über die Arbeit der verschiedenen religiösen Denominationen in den Vereinigten Staaten. Die Statistik zeigt einen Reingewinn von 606,529 seit 1894. Folgendes ist ein Auszug und gibt die Anzahl der Mitglieder von jeder Denomination.

Adventisten, vier Zweige	73,312
Baptisten, dreizehn Zweige	3,928,106
Brüder (Fluß), drei Zweige	3,427
Brüder (Plymouth), vier Zweige	6,661
Katholiken, sieben Zweige	7,742,774
Katholiken (apostolisch)	1,394
Christadelphier	1,277
Christen, zwei Zweige	110,250
Christlicher Missions-Verein	754
Christian Scientists	8,724
Christliche Union	18,214
Kirche Gottes	36,000
Triumphirende Kirche (Schweinfurther)	384
Kirche des Neuen Jerusalems	7,406
Kommunische Gesellschaften, acht Zweige	3,950
Congregationalisten	600,000
Jünger Christi	923,663
Untertaucher, vier Zweige	81,394
Evangelische, zwei Zweige	155,904
Freunde (Quäker) vier Zweige	114,711
Deutsch Evangelische Protestanten	36,500
Deutsch Evangelische Synode	185,203
Juden, zwei Zweige	139,500
Mormonen, zwei Zweige	234,000
Lutheraner, zwanzig Zweige	1,390,775
Waldenser	20,000
Mennoniten, zwölf Zweige	47,669
Methodisten, siebenzehn Zweige	5,438,969
Moravianer	12 923
Presbyterianer, zwölf Zweige	1,458,999
Protestantische Episcopal, zwei Zweige	626,290
Reformirte, drei Zweige	341,832
Heils-Armee	33,500
Schwenkfelder	306
Gesellschaftliche Brüder	913
Gesellschaft für sittliche Kultur	1,064
Spiritualisten	45,030
Theosophische Gesellschaft	2,500

Vereinigte Brüder, zwei Zweige	262,950
Vereinigte	68,500
Universalisten	47,986
Unabhängige Gemeinden	14,126
Gesammtzahl	24,218180

Die Anzahl der Mitglieder auf evangelischen Missionsfeldern in der Welt beläuft sich wie folgt:

Congregationalisten	44,413
Methodist Episcopal	136,671
Nördliche Presbyterianer	31,834
Vereinigte Presbyterianer	10,951
Protestantische Episcopal	5,351
Evangelische Gesellschaft	19,246
Vereinigte Brüder	8,005
Siebenten Tag Adventisten	6,552
Gesammtzahl	263,023

Aus Uganda in Innerafrika kamen erfreuliche Nachrichten. Seit der Erweckung um Weihnachten 1893 regt sich überall neues Leben. Einmal wurden im Laufe von acht Tagen 730 Neue Testamente verkauft, im ganzen Jahre weit über 10,000 Evangelien und andere Bibeltheile. Etwa 40,000 Personen lesen jetzt. Ein großer Fortschritt wurde durch ein Unglück veranlaßt. Seit im Oktober 1894 die große Kirche in Mengo vom Wind umgeblasen wurde, wird jeden Sonntag in 20 Kirchen der Umgegend Gottendienst gehalten, während früher alles in die Stadt zur Kirche strömmte. Für jedes dieser neuen Kirchlein wird auf jeden Sonntag ein Eingeborener als Prediger bestimmt und sein Name bekannt gegeben. Außerdem sind in der Hauptstadt selbst an Stelle der früheren Kirche sieben Bet- und Schulhäuser getreten, in denen täglich etwa 1000 Personen Unterricht erhalten und sonntäglich vor 3000 gepredigt wird. In ganz Uganda, wo es anfangs 1894 nur 20 Kirchen gab, zählt man jetzt zusammen 200, in denen Sonntag für Sonntag etwa 20,000 Seelen das Evangelium hören, die Hauptstadt nicht mitgerechnet. Diese Kirchen sind alle von christlichen oder doch dem Christenthum zuneigenden Häuptlingen errichtet und werden größtentheils von jungen Evangelisten oder Predigerschülern bedient, die je auf ein paar Monate aus der Hauptstadt an den betreffenden Ort geschickt worden sind und dann wieder dorthin zurückkehren, um weiter zu lernen. Einige werden von der Stadtgemeinde unterhalten, andere aus Landstiftungen der Häuptlinge, wieder andere durch Lokalgaben. Im Taufunterricht stehen etwa 1500. In der Hauptstadt allein wurden in den letzten Monaten vorigen Jahres jede Woche etwa 25 Erwachsene und viele Kinder getauft. Auch Muhammedaner bekehren sich.

Der Ehrwürdige Georg Müller, Bristol, England, hat neulich seinen 90. Geburtstag gefeiert. Es ist aber merkwürdig, daß Deutschland, welches der Welt so viel verderblichen Rationalismus geliefert hat, auch den größten Exponenten von der Kraft des gläubigen Gebets hervorbrachte. Hr. Müller wurde in Preußen geboren und erzogen. Im Jahre 1828 ging er hinüber nach England und wurde ein Missions-Student der Londoner Gesellschaft zur Ausbreitung des Christenthums unter den Juden. In 1830 begann er das Werk eines Pastors in einer Kapelle zu Teignmouth. Bald darauf ließ er sich in Bristol nieder und setzte seine Gemeinde in Erstaunen dadurch, daß er auf Gehalt und Rente für Kirchenstühle verzichtete und vorzog sich auf freiwillige Beiträge zu verlassen. In 1835 gründete er eine Waisenheimath für Kinder, die beide Eltern verloren hatten, und die Erweiterung und der Unterhalt derselben durch Mittel, die nur durch gläubiges Gebet erhalten wurden hat seinen Namen in der ganzen Christenheit bekannt gemacht. Während der 60 Jahre ihrer Existenz hat der Mann, der selbst kein Eigenthum noch zeitlichen Hinterhalt hat die Summe von sechs Millionen, achthundert und sechsundsechzig tausend und siebenhundert und dreiundvierzig Dollars ($6,866,743) dafür erhalten und den Unterhalt von 120,763 Kindern damit besorgt. Welch eine Last für einen einzigen Mann! Aber vor langer Zeit schon lernte er seine Sorgen auf Gott werfen. Ohne Zweifel hat sein ihn beglückender Glaube vieles zur Auslängerung seines Lebens beigetragen. Es sind die schweren Sorgen, und nicht die Arbeit, die einen Menschen vor der Zeit altern und umbringen. — Nebst den Waisenanstalten hat Hr. Müller auch ein großes ausländisches Missionswerk im Gange, welches allein durch den Glauben betrieben wird. Ebenfalls betreibt er die Verbreitung der Heiligen Schrift und unterhält viele Schulen in vielen Ländern auf die nämliche Weise. Mr. Müller ist ein starker Prä-Millenarier, und glaubt fest an das baldige Kommen des Herrn und die darauffolgende Aufrichtung des „tausendjährigen Reiches," was ihn aber nur destomehr antreibt „fest und unbeweglich zu sein und immer im Werk des Herrn zuzunehmen."

Heilsarmee. Der Oberbefehlshaber der amerikanischen Heilsarmee, Gen. Ballington Booth, ist von seinem Vater Gen. Booth von seinem Posten hier nach England abberufen worden. Auch in dieser Beziehung geht es in der Heilsarmee streng militärisch zu. Gen. Booth, der Gründer derselben, ist ihr unbeschränkter Diktator. Er besetzt Aemter und Stellen ohne Rücksicht auf Personen wie er es am Besten für das Gedeihen des Werkes hält, ohne irgend Jemand, selbst den Betreffenden nicht, Rechenschaft darüber zu geben. Sein Sohn Ballington, der mit ausgezeichnetem Erfolg und Segen der Armee in Amerika vorstand und von derselben fast wie ein „Engel Gottes" geschätzt wurde, hatte nicht die geringste Ahnung von der Abberufung als die Ordre des Generals ihn errichte, und die Ueberraschung für ihn, seine treffliche Gattin, und die ganze Armee war sehr groß und betrübend, ohne jedoch eine Spur von Auflehnung dagegen zu zeigen. Ein Zeichen von dem tiefen Halt, den die Ar-

mee unter den Kirchen und dem besseren Theil des Volkes überhaupt gewonnen hat, ist eine große Massenversammlung, die in der Stadt New York gehalten wurde, um Gen. Booth zu ersuchen, seinen Sohn noch länger sein gesegnetes Werk in Amerika fortbetreiben zu lassen.

Schattenseiten im In- und Ausland.

Schreckliche Heuchelei ist doch in unserer deutschen Tagespresse förmlich an der Tagesordnung! „Und du läßt es dir gefallen, deutsches Volk, und nimmst von allem, was sie bringen, warm und kalt?" Weil am lieben Sonntag Theatervorstellungen verboten, aber Sacred Concerts erlaubt sind: so kündigen die deutschen Zeitungen als Sacred Concerts Woche für Woche die allerfrivolsten Possen und Schwänke an für den Sonntag. Die Anzeigen werden gut bezahlt und die Lust- und Lachspiele ziehen das liebe Publikum an und füllen die Theaterkasse! Das ist die Hauptsache. Daß durch das beständige Segeln unter falscher Flagge das Gewissen des Volkes abgestumpft und das Herz des Volkes verderbt wird, darauf kommt bei den Führern unserer deutschen Tagespresse nichts an. Geld muß verdient werden; möglichst viel Geld und immer mehr Geld, wenn auch das Volk innerlich dabei zu Grunde geht! Das ist die Loosung. Wer die nicht befolgt, der gilt als ein Narr, der Zeit und Gelegenheit nicht auszubeuten versteht!

Eine noch ärgere Heuchelei wird neuerdings im Staate New York getrieben. Die gesetzgebende Versammlung dieses Staates hat angesichts der ungeheuren Verwüstungen, welche der Saufteufel jahraus und jahrein anrichtet, beschlossen, daß in den öffentlichen Schulen des Staates den Kindern in gewissen Stunden der Woche Unterricht über die alkoholhaltigen Getränke, deren Gefährlichkeit und Verderblichkeit bei unmäßigem Genuß ertheilt werden soll. Dieser Unterricht hat bereits begonnen. Daß derselbe die Wirthe mit Beeinträchtigung ihres Geschäftes bedroht, ist richtig; daß derselbe hier und da vielleicht in verkehrter Weise ertheilt wird und zu manchen Ausstellungen berechtigt, mag auch wahr sein! Aber wie bekämpfen nun unsre, den Wirthen so holden und Allem, was christlich heißt, so abholden Tagesblätter diesen Unterricht, der dem Ueberhandnehmen des Sauflasters steuern soll und eine Art prophylaktisches, d. h. einer Krankheit vorbeugendes Verfahren ist?

Es ist kaum zu glauben, aber es ist wirklich wahr: sie kleiden sich in das Lichtgewand von Schutzengeln der Kinder und stellen sich an, als liege ihnen nichts so sehr am Herzen, als die liebe Jugend vor den verderblichen Folgen dieses Unterrichts zu bewahren. Daß es gerade dieser Unterricht, diese Warnung vor des Saufteufels Stricken und Banden es ist, welche die Jugend dem Sauflaster entgegenführt und an Leib, Seele und Geist vergiftet, das behaupten diese Schutzengel der Wirthe — wollt' sagen: der Schulkinder, und wer's ihnen glaubt, der zahlt einen Thaler und schimpft dann tapfer mit über die Verbohrtheit unserer Gesetzgeber, die in diesen Schutzengeln der Kinder nur Schutzengel der Wirthe zu sehen vermögen!

Unverfrorener ist aber die Heuchelei doch wohl noch niemals getrieben worden, als sie hier von den deutschen Wirthshausblättern getrieben wird.

Der moralische Mißerfolg des Anno '93 zu Chicago abgehaltenen Religions-Kongresses hält die Franzosen nicht ab, schon jetzt für ihre nächste Weltausstellung ein ähnliches Parlament zu planen. Sie hoffen wohl auch auf einen pekuniären Erfolg! Ernste Christen sollten sich auf eine Gleichstellung ihrer Religion mit heidnischen Religionen gar nicht einlassen; jede Gleichstellung ist gleichbedeutend mit einer Herabsetzung.

Reformjuden und Unitarier haben in Cleveland Brüderschaft geschlossen und bekannt, daß sie einander verwandt sind. Der Reformrabbiner einer fashionablen Gemeinde der Stadt hatte schon vor einiger Zeit die Kanzel der Unitarierkirche gefüllt, als Gegendienst haben am vergangenen Sabbath und darauffolgenden Sonntag die beiden weiblichen Unitarierprediger in der Synagoge an der Willson Avenue gepredigt. Diese Leute halten sich für die Vertreter der kommenden Weltreligion; ihre Anhänger, obwohl nicht organisirt, sind sehr zahlreich. Ihre Losung ist: Wir glauben all an einen Gott, Christ, Jude, Heid' und Hottentot. Sie wollen sich einen Namen machen und eine neue Brüderschaft stiften, eine Versöhnung der Menschen zustande bringen, ohne den in der Bibel geoffenbarten Gott, dessen Versöhnung sie nicht zu bedürfen meinen.

Nach dem Allianzblatt hat Dr. A. Zahn, der bekanntlich letzten Herbst in Tübingen den Theologiestudirenden Privatvorlesungen in entschieden schriftgläubigem Sinne gehalten hat, einen offenen Brief an die Prälaten der württembergischen evangelischen Landeskirche gerichtet, worin gesagt wird: „Wie unsagbar traurig liegen doch in Tübingen die Verhältnisse bei der evangelisch-theologischen Fakultät. Nach Weizsäcker ist Jesus nicht nach Jerusalem gegangen, um sich tödten zu lassen; nach Häring ist Er dort nicht als das Genugthuungsopfer gestorben; nach Gottschick muß jede gesetzliche Autorität der Schrift entfernt werden; nach Buder kann man nicht sagen, was positiv ist; nach Grill hat Wellhausen doch sehr viel Wahres gesagt, und Hegler geht in seiner Einleitung ins Neue Testament so weit nach links, wie man in Tübingen nur gehen kann. Mit solchen Lehren ist nicht nur die Kirche der Reformation, sondern die ganze christliche Kirche beseitigt. Die Folgen liegen vor aller Augen; immer größer wird der Zwiespalt zwischen kirchlicher Verpflichtung und Tübinger Lehre, immer empfindlicher der Kampf zwischen Konsistorium und Fakultät, immer trauriger die vielen Schiffbrüche junger Theologen, immer lauter die Klagen frommer Eltern, immer leerer werden auch die Studirenden selbst, die die Begeisterung für das heiligste Studium verlieren, nur fast noch das Amt und das Brod suchen und mit ruhiger Miene mir entgegentreten können mit der Bemerkung: „Was macht es, wenn Jesus geirrt hat?“ worauf sie dann die Antwort bekommen: „So etwas zu sagen, ist ein Frevel.“ . . . . Hier könnte mit Vertrauen auf den Gott unserer Väter viel mehr geschehen als geschieht. Das unglückliche Schweigen ist Untergang, der Menschendienst verdirbt uns, die falsche Liebe und Rücksicht sind unsere größten Feinde. Warum kann ein Gottschick nach

Tübingen kommen, ohne daß der Mann vorher sorgfältig geprüft ist? Warum kann Weizsäcker in Hegler sich einen Schüler erziehen, der lediglich seine Ansichten vorträgt? Warum kann Weizsäcker in kalter, kluger Faust die Entwicklung von Tübingen festhalten? Weil er niemand fürchtet. Weil er weiß: du gewinnst das Spiel zuletzt doch immer. — Hochwürdige Herren, erheben Sie Ihr Zeugniß gegen Tübingen und eifern Sie mit allen Kräften als die von Gott gegebenen Wächter der Kirche im Gefühl Ihrer hohen Verantwortung für die Vertretung des reformatorischen Bekenntnisses an unserer Universität." (Ev. Botschafter.)

Protestanten auf dem Weg nach Rom. Der „Lutheraner" führte unlängst ein Beispiel davon an, wie das Hintreiben zum Papstthum unter den Episkopalen mächtig überhand nehme. Mönchsorden, Heiligenanrufungen, Stillmessen u. s. w. kämen immer mehr und mehr in Aufnahme. Als ein Beispiel, welches veranschaulicht, in welchem Grade auch unter dem Volk in dieser sogenannten protestantischen Episkopalkirche der Sauerteig aus der Küche des Antichristen wirke, wird dann angeführt, daß die „Priester" an der Kirche der „Heiligen Jungfrau Maria," in New York, in einem einzigen Monat schriftliche Gesuche um Gebete in Todtenmessen für elfhundertfünfzehn Seelen erhalten hätten. Der „Lutheraner" meint, dies zeige, wie gefährlich das Festhalten an falscher Lehre sei; denn diese päpstlichen Schößlinge in der Episkopalkirche hätten zur Wurzel die falsche Lehre dieser Kirche vom Predigtamt, wonach die Prediger ein besonderer, durch bischöfliche Ordination fortgepflanzter Priesterstand seien. „Ein solcher Priesterstand," sagt er weiter, „will ganz natürlich auch ganz besonders seine Opfer haben, die kein gewöhnlicher Christ verrichten kann. Aus dieser falschen Lehre vom Amt der Kirche ist vor alter Zeit das Papstthum herausgewachsen. Was Wunder, daß aus derselben Wurzel in neuer Zeit dieselbe Frucht erwächst? Was aber von der falschen Amtslehre gilt, das gilt von jeder falschen Lehre: sie ist eine giftige Wurzel, aus der nichts Gutes wachsen kann."

Mit Entrüstung lasen wir dieser Tage in einigen Tagesblättern die Behauptung, daß die unglücklichen Armenier die Schuld an den von Türkenhand verübten Greuelthaten zu tragen hätten. Wir haben den Versuch dazu wohl befürchtet, aber nicht im geringsten erwartet, daß amerikanische Zeitungen sich zu der Entstellung gebrauchen lassen würden. Wer nur einige Wochen unter den Mohammedanern gelebt hat, wie es der Redakteur des „Sendboten" gethan, der weiß, wie lügenhaft, wie satanisch-intrigirend jenes Geschlecht allen Nicht-Mohammedanern gegenüber sich verhält. Wir beziehen uns auf die Erklärung, welche ein Berichterstatter (Reporter) sich von einem türkischen Beamten geben ließ und danach in verschiedenen Zeitungen hierzulande veröffentlichte. Jener Berichterstatter könnte ebensowohl vom Satan sich die Wahrheit berichten lassen. Die Thatsache ist, daß die Armenier sich bereitwillig entwaffnen ließen, und zwar unter allerlei Versprechungen obrigkeitlichen Schutzes, um danach massenhaft hingemordet zu werden. Und Thatsache ist, daß das viele Geld zur

Linderung der Noth unter den in die Berge Geflüchteten nicht in dem entsprechenden Maß vertheilt werden kann, weil mohammedanische Beamte den Wohlthätern alle nur erdenkliche Hindernisse in den Weg legen. Nur Gott kann dem unglücklichen Armenien helfen. (Sendbote.)

Ueber die sogenannten christlichen Länder hat ein Mohammedaner jüngst ein beachtenswerthes Urtheil abgegeben. „In christlichen Ländern," meint er, „giebt es zwar sehr gute und fromme Leute, aber die Massen sind praktisch gottlos. Ihre moralischen Handlungen werden nicht von der Furcht Gottes kontrollirt. Die öffentliche Meinung hält Viele in den Schranken, aber ihr Leben wird nicht beeinflußt durch das Verlangen, Gott zu gefallen. Die Unsittlichkeit Neapels ist weit größer als in Lucknau; Prostitution ist in London allgemeiner als in Calcutta; Ehescheidung und Ehebruch kommt viel häufiger vor im christlichen Chicago als im mohammedanischen Cairo." So etwas müssen christliche(?) Nationen, die das erhabene und reine Evangelium besitzen, sich von einem Mohammedaner sagen lassen und dabei vor Scham das Haupt hängen. Man sollte doch in den sogerannten christlichen Ländern endlich zu der Einsicht kommen, daß es nicht christlich macht, wenn man das Evangelium besitzt und kennt, sondern allein wenn man es annimmt und darnach lebt. Aber bei Vielen ist die Meinung vorherrschend, daß ein Theil der Gebote des Evangeliums zu unserer Zeit überhaupt nicht befolgt werden brauche. Und bei all dem lasterhaften Wesen und Treiben wovon die Tagespresse täglich überschäumt giebt es sogar auch Prediger des Evangeliums, die behaupten, wir lebten im Millennium und Satanas sei gebunden und im Abgrund verschlossen, nach Offb. 20.!

Am 18. Februar war Fastnacht, eine Art Festlichkeit, welche schon aus dem 6. Jahrhundert datirt. Es ist der Dienstag vor Aschermittwoch, dem Beginn des 40-tägigen Fastens vor Ostern. — Es soll uns erinnern, daß der Herr Jesus 40 Tage fastete, und gewiß sollten Solche, die sich nach seinem Namen nennen, sich nicht betheiligen mit den Fastnachtnarren, welche sich in wilden Spielen, Maskeraden und Schmausereien, als im Dienste des Satans, belustigen. Solche Festlichkeiten, mitten in der Christenheit, stehen wahrlich den Festen der Heiden in keiner Weise nach und sollten verabscheut werden von denen die beanspruchen Christen zu sein. — Es ist tief —tief zu beklagen, daß die sogenannte Christenheit vielerorts so sehr versunken ist, daß gerade das, was zur Buße leiten und uns den fastenden Heiland recht köstlich machen sollte, zur Unzucht mißbraucht wird. O, was wird das Ende davon sein!

Wie Rom die Wundersucht, die an vielen Orten in unserer Zeit entstanden ist, auszubeuten versteht, zeigt unter anderem folgender Auszug aus dem „Katholischen Jugendfreund" für Februar:

„Wie Gott, nach dem Zeugniß der heiligen Schrift, schon im Alten Bunde und zu den Zeiten der Apostel vermittelst der Reliquien seiner treuen Diener Wunder gewirkt hat, so wirkt Er solche durch die Ueberreste seiner Heiligen auch heute noch. Man könnte da erinnern an das wunderbar

flüssigwerdende Blut des heiligen Januarius in Neapel, an die unverweste Zunge des heiligen Johannes von Nepomuck in Prag, an das lieblich duftende Herz des heiligen Franz von Sales in Lyon; an das beständig von Dornen umwachsene Herz der heiligen Theresia u. s. w. Ein natürlich nicht erklärbares, also wunderbares Ereigniß, ein beständiges Wunder vollzieht sich in Eichstätt in Mittelfranken (Bayern) an den Brustgebeinen der heiligen Klosterfrau Walburga, deren Fest am 25. Febr. gefeiert wird. Es sind nun über tausend Jahre, daß man dieses Wunder zum erstenmal bemerkt hat. Im Jahre 893 nämlich wurden die Gebeine der heiligen Walburga behufs einer Theilung erhoben, und bei dieser Gelegenheit zeigten sich die ersten Spuren des nachmals so berühmt gewordenen Oelflusses. Dieses Wunder hat den Namen dieser heiligen Jungfrau über alle deutschen Lande — und weit darüber hinausgetragen. Wie sehr das Wunder des Oelflusses in früheren Zeiten geschätzt wurde, sagt der Jesuit Luidl, welcher um die Mitte des vorigen Jahrhunderts schrieb."

Ein gewisser Rainsford, der in New York den Vorschlag vertheidigte eine Art Saloon mit jeder Kirche zu verbinden, um dadurch das Saloonswesen in etwa kirchlich zu beeinflussen und zu betreiben — hielt neulich eine Art verl. Versammlung in Cincinnati, worüber der Apologete Folgendes sagt:

„Der bekannte New Yorker Prediger der protestantischen Episcopal-Kirche, Dr. Rainsford, hält seit zwei Wochen täglich je drei Vorträge oder Predigten und die Versammlung zwischen 12 und 1 Uhr Mittags in Pike's Opernhaus gestaltet sich regelmäßig zu einer Massenversammlung. Diese sogenannten "Missions" sind ein neues Mittel, wodurch die Episkopal-Kirche den Massen näher zu kommen hofft und im Prinzip ist es eine Nachahmung der methodistischen „Revival-Versammlungen." In vielen Großstädten unseres Landes wurden diesen Winter derartige Missionen inaugurirt, und was den Zulauf anbetrifft, mit Erfolg. Wenn aber die Reden und Predigten Dr. Rainsford's den Maßstab bilden für das, was geschieht, so ist nicht anzunehmen, daß durch die Versammlungen viele Seelen zu Gott bekehrt werden, obschon der Redner jeden Tag eine Stunde der Privat-Unterredung widmen will. So empfehlenswerth und erfreulich diese Anstrengungen der Episcopal-Kirche auch sind, so wird doch nur wenig dabei herauskommen, weil die Predigt der Buße und die Hinleitung zu einem neuen Leben durch eine gründliche Bekehrung gänzlich außer Acht gelassen wird. Nach Dr. Rainsford ist jeder Mensch schon von Natur ein Kind Gottes und hat nur nöthig sich dessen bewußt zu werden."

23 Millionen Wittwen. — In Britisch-Indien gibt es 23 Millionen Wittwen, von denen zehn Millionen sich im Alter von unter vier und fünf, acht Millionen von unter neun Jahren befinden. Wenn man bedenkt, daß alle diese Wittwen nicht nur nicht wieder heirathen dürfen, sondern auch ein elendes Sklavenleben führen, so ist klar, daß es hier eine der wichtigsten Fragen im sozialen Leben zu lösen gibt. Das zu thun, dazu ist nur die Macht des Evangeliums einflußreich genug.

Für zwanzig Millionen Kaugummi (chewing gum) wurde im verflossenen Jahre in den Ver. Staaten fabrizirt. Wenn man nun bedenkt, daß das Einkommen der 37 auswärtigen Missionsgesellschaften unseres Landes trotz der riesenhaftesten Anstrengungen dieser Gesellschaften, und trotzdem alle Missionsgebiete der Welt offen stehen und nach Hülfe rufen, nur $5,006,809 betragen hat, begreift man wohl den Ernst jener Anklage, daß die Kirche ihre hohe Aufgabe, die Welt zu retten, noch immer als ein Kinderspiel auffaßt. Es ist furchtbar traurig, wenn eine christliche Nation zwanzig Millionen für chewing gum ausgeben kann und nur fünf Millionen für die Ausführung des Befehls übrig hat: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur."

Uebrigens ist dieses Kauen nicht nur höchst verschwenderisch, sondern auch sehr dumm, und dabei erwiesenermaßen der Gesundheit nachtheilig. Der einzige Beweggrund dazu ist — der Mode nachzuäffen!

Die orthodoxe (griechische) Kirche unter dem Patriarchen und dem Hl. Synod von Konstantinopel hat an die Kirche des Westens, also die römisch-katholische, eine Erwiderung auf die päpstliche Reunions-Encyklika (Rundschreiben, in dem zur Wiedervereinigung aufgefordert war) ausgehen lassen und erklärt sich darin bereit, jeden Vorschlag zur Union anzunehmen, allerdings „unter der Bedingung, daß der Bischof von Rom ein für allemal die Kette der zahlreichen und mannigfachen, heimlich eingeführten und dem Evangelium widersprechenden Neuerungen abschüttelt, die die unglückliche Spaltung der Kirchen des Ostens und des Westens herbeigeführt haben, und daß er zur Lehre der sieben heiligen ökumenischen Konzile zurückkehrt, die, aus Repräsentanten aller heiligen Kirchen Gottes zusammengesetzt, unter der Leitung des Heiligen Geistes die rechte Lehre des Glaubens gegen die Häretiker festgestellt haben und zwar mit allgemeiner und ewiger Autorität in der Kirche Christi." — Also: eine Vereinigung ist möglich, aber nur dann, wenn der Unfehlbare mit dem einfachen Stuhl, den zweifachen Schlüsseln und der dreifachen Krone seine Ketzereien fahren läßt! Läßt er sich dazu herbei (? ? ?), dann steht ihm dasselbe Recht zu, das die Maus gegenüber der Katze hat.

Am 4. Januar starb zu Bonn der altkatholische Bischof Jos. H. Reinkens. Vom einfachen Fabrikarbeiter hatte sich der begabte Mann zum Doktor und Professor der Theologie aufgeschwungen. Mit Döllinger und andern gleichgesinnten Männern protestirte er gegen die Irrlehre von der Unfehlbarkeit des Papstes und begründete dann mit ihnen die altkatholische Kirche, die ihn zum Bischof erkor. Wir bezweifeln sehr die Zukunft einer Kirche, die zwischen Katholizismus und Protestantismus zu vermitteln sucht und die darum weder kalt noch warm ist.

Es übersteigt alle unsere Begriffe von gesundem Menschenverstand, wie irgend Jemand behaupten kann, daß die Eröffnung unserer öffentlichen Schulen mit dem Lesen eines Bibelabschnittes, oder mit dem Gebet des Herrn, dieselben zu sektirerischen Schulen stempelt. Dennoch sind wir wiederum mit einer derartigen gerichtlichen

Entscheidung bescheert worden. Diesmal ist es der Generalanwalt von Minnesota, der erklärt, daß obige Uebungen im Conflikt mit der Bundes-Constitution, Art I., Sektion 16, seien, welche bestimmt, daß „Keiner gezwungen werden soll, irgend eine Stätte der öffentlichen Anbetung zu besuchen, zu errichten oder zu unterstützen.“ Es gehört erstens eine ungeheure Portion der Selbstanmaßung oder der Gehirnlosigkeit für Einen, der sich einen Christ heißt, die Bibel „ein sektirerisches Buch“ zu nennen. Bei einem christenmordenden Türken oder Chinesen wäre eine solche Anschauung nicht gerade befremdend, aber sie ist unerträglich von Einem, der all' die Segnungen einer christlichen Civilisation genießt. Zweitens wird eine amerikanische Freischule durch das Lesen eines Bibelabschnittes oder das andächtige Beten des „Vater-Unsers“ ebensowenig in ein Gotteshaus verwandelt, wie sie in ein Theater verwandelt würde durch das Lesen von Schiller's „Wilhelm Tell,“ oder wie das Bundes-Capitol in eine Kirche verwandelt wird durch das tägliche Gebet des Kaplans in der Senats- oder der Deputirtenkammer. Es ist diese ganze Argumentation der krasseste Unsinn, der gezeugt wurde entwender in dem Gehirn eines Gottesleugners, dessen Eid in irgend einem Gerichtshof nichts gilt, oder in dem eines Jesuiten und geschworenen Feindes unseres herrlichen Freischulsystems. Wir sind derselben mehr als müde geworden. In dieser christlichen Republik, deren zwei Grundpfeiler in den Worten Washingtons „die Moral und die Religion“ sind, werden Conventionen aller Art, politische, sociale, wissenschaftliche, pädagogische ꝛc. mit Gebet eröffnet. Die beiden Häuser des Congresses, die Armee und die Marine, und sämmtliche Staaten-Legislaturen haben alle ihre Kaplane. Warum soll es allein in den öffentlichen Schulen ein Staatsverbrechen sein, dem Worte Gottes und dem Gebet des Herrn die Ehrenstelle anzuweisen, die ihnen überall sonst zuerkannt wird? Es ist hohe Zeit, daß man dieser Discrimination gegen die Pflanzstätten der Erziehung für die zukünftigen Bürger des Staates mit aller Macht entgegentrete. Durch diese geflissentliche Vermeidung alles dessen, was im Entferntesten von Gott oder Christenthum zeugen könnte, wird man zuletzt zu dem Glauben gezwungen, daß es Zweck und Ziel unserer Schulen ist, unsere aufwachsende Jugend zu Gottesleugnern heranzubilden. Was muß auch der Einfluß einer solchen Discrimination auf die Kinder selbst sein? (Chr. Apologete.)

Das Christenthum in Palästina. Ein palästinischer Missionar, der über zehn Jahre dort gearbeitet, hat sich über die dortigen Zustände geäußert. Eifersucht, sagt er, Zwietracht, Neid und Argwohn, das ist die Signatur und der Fluch des politischen, ebensowohl wie des religiösen Lebens im heiligen Lande. Griechen, Lateiner, Armenier, Juden und Mohammedaner hassen und verachten einander. Der Mohammedaner sieht hier die schlimmsten Formen eines heruntergekommenen, entarteten Christenthums vor seinen Augen. Hoffnungslos wie sein eigener Glaube ist, zeigt er äußerlich wenigstens eine gemessene Würde, von der die kindischen, religiösen Darbietungen der Katholiken um ihn weiter als je entfernt sind. Er ist viel zu gescheidt, als daß er das widerwärtige Schein-

christenthum dieser gefallenen Kirchen nicht durchschauen könnte. Ein angesehener Mohammedaner in Jerusalem hat es noch vor kurzem ausgesprochen, daß dem Islam weder von der lateinischen, noch griechischen, noch armenischen Kirche Abbruch gethan werden könne; ein Moslim dürfe ungehindert in die Gottesdienste und sonstigen Versammlungen dieser Kirchen gehen, und Niemand von seinen Religionsgenossen nehme ihn dafür in Anspruch; gehe er aber zu den Protestanten, so weise man mit Fingern auf ihn, und er werde im Wiederholungsfalle ins Gefängniß geworfen; einem Convertiten aber bleibe nichts übrig, als aus dem Lande zu gehen, denn er habe die schlimmsten Verfolgungen, ja den Tod zu erwarten. Die türkische Obrigkeit habe auf keine Kirche ein so scharfes Auge, wie auf die protestantische. Das sei auch der Grund, warum die evangelischen Erfolge unbedeutender zu sein schienen. Sobald die schwere Hand des Argwohns und der Verfolgung genommen sei, dürfe man auf eine Ernte wie auf keinem anderen Missionsfelde hoffen. Jetzt stehe das öffentliche Werk unter den denkbar größten Schwierigkeiten.

Den Aberglauben und die Unwissenheit und den Bilder- und Götzendienst der heruntergekommenen Kirchen verachte oder belächle der Moslim, aber bei vielen zeige sich ein Zug nach der Einfachheit und Wärme der protestantischen Anbetung; wenn er die Evangelischen aber mit jenen fraternisiren sehe und merke, daß man über Unterschiede, die ihm selbst als ausschlaggebend erschienen, hinwegsehe, so entfremde ihn das alles der protestantischen Mission. Natürlich kann man nicht behaupten, daß jene Kirchen nicht besserungsfähig seien; wie jetzt die Dinge lägen, fehle es an jeglichem Anzeichen für eine Reform. Die Frage der Superiorität, des Vorranges unter einander nehme die Kirchen fast ausschließlich in Anspruch, und daneben lasse das Bemühen, aus den täglich zuströmenden Pilgermassen möglichst viele Vortheile herauszuschlagen, den Gedanken an innere Reformen nicht aufkommen. Auf der anderen Seite zeige das innere Leben der Missionsgemeinde in Jerusalem, Jaffa und anderen Städten einen sehr erfreulichen Fortschritt. Beinahe jeden Abend sind die Kirchen voll, und trotz der Schwierigkeit, der durch die Verschiedenheit der Sprache bedingten Auslegung von Gottes Wort sei bei allen Theilnehmern, großen und kleinen, große Aufmerksamkeit, Verlangen nach dem Wort des Lebens aus der ganzen Haltung der Versammlung zu entnehmen.

Sibirische Verbannte. Eine der Folgen der großen Umwälzung, die die große sibirische Eisenbahn nach der Fertigstellung in den Verhältnissen Sibiriens mit sich bringen muß, wird wahrscheinlich sein, daß das „todte Haus," wie Dostojewski Sibirien genannt hat, aufhört, als Verbrecherkolonie zu dienen. Ein in dieser Richtung gehender Plan soll der „Köln. Ztg." zufolge bereits vorliegen, und da es somit nur noch eine Frage der Zeit ist, bis Sibirien ein Feld freier Kultur und seine Verbannungsperiode der Vergangenheit angehören wird, ist es nicht ohne Interesse,

einen Blick auf Sibiriens Geschichte als Verbannungsland zu werfen, wozu das Material in einer vom russischen Schriftsteller Jadrintschew herausgegebenen Broschüre vorliegt. Von 1807 bis 1881 sind insgesammt 624,000 Personen nach Sibirien verbannt worden, etwa 100,000 davon sind jedoch freiwillig Angehörigen gefolgt. Die Zahl der Verschickten ist im Laufe der Jahre stetig gewachsen, so betrug sie in den fünf Jahren 1807—1811 10,175, von 1877—1881 dagegen 86,336. Von den 210,000 Personen, die in den dreizehn Jahren 1867—1879 nach Sibirien gebracht wurden, sind nicht weniger als 51,8 Prozent auf „administrativem" Wege, d. h. durch Verfügung der Regierung oder einer Gouvernements-Verwaltung ohne voraufgehende Verurtheilung nach Sibirien geschickt. Von den übrigen 48,2 Proz. wurden 13,3 Proz. zur Zwangsarbeit, 20,1 Proz. zur Isolirung in gewissen Gebieten, 12,4 Proz. zur Zwangskolonisation und 2,4 Proz. zur Verbannung auf Lebenszeit verurtheilt. Von denjenigen, die den Verschickten freiwillig folgten, war der größte Theil Frauen. Die Reise der Verbannten geht von Moskau aus über Nischnei-Nowgorod, Kasan, Tomski, Atschinski und Irkutsk. Die Gefängnisse müssen oft das Doppelte von dem, was sie beherbergen können, aufnehmen, und dadurch erklärt sich große Sterblichkeit unter den Gefangenen. So starben in Jahren 1869—1875 in den Gefängnissen von Tjumen der fünfte Theil der Insassen, und das gleiche war in Tomsk der Fall. 1880—1881 erkrankten von den Deportirten während des Transports 69,6 Proz. und 10 Proz. starben unterwegs. Der größte Theil der Deportirten kommt nicht weiter als bis zum westlichen Sibirien. Die größte Anzahl hat das Gouvernement Tobokst mit 40 Proz. Irkutsk hat 22 Proz., Jeniseisk 20 Proz. und Tomsk 14 Proz., wogegen Transbaikalien nur zwei Proz. und Jakutsk ein Proz. hat. Da das weibliche Geschlecht nur eine verhältnißmäßig kleine Zahl der Verbannten ausmacht, ist die Gelegenheit zum Heirathen unter den Verbannten in Sibirien selten. Im allgemeinen lebt nur ein Drittel in Familienverhältnissen. In Jeniseisk gab es 1873 44,4 Proz. Mörder, 23,3, Proz. Diebe, 15,6 Proz. wegen Gewaltthätigkeiten Verschickte 5,9 Proz. Falschmünzer u. s. w., 23,5 Proz. waren Bauern, 15,5 Proz. Kaufleute und Bürger, 3,3 Proz. Soldaten und 1,2 Proz. Adelige.

„Bierherz" ist eine, hauptsächlich in Deutschland, weit um sich greifende Biertrinkerkrankheit, die große Verheerung anrichtet und gegen welche viele Aerzte ihre ernste Warnungsstimme erheben. Prof. Moritz machte auf der letzten Monat in München zusammengetretenen Jahresversammlung „des Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke" darauf aufmerksam, daß sieben Prozent der im Münchener pathologischen Institut sezirten Männer am „Bierherzen" gestorben seien. Obermedizinalrath Dr. Bollinger, der in Biertrinkerkrankheiten als Fachmann gilt, schilderte in ergreifenden Worten die Gefahren des starken Biergenusses und drückte den Wunsch aus, daß hauptsächlich der Jugend das Bier ganz und gar vorenthalten werden möchte. Wenn unser deutsches Volk die ernsten Mahnstimmen derer, die ihr Volk lieb haben, nicht hartnäckig unbeachtet läßt, wird es vielleicht auf den immer lauter werdenden Protest seiner gewissenhaf-

testen Aerzte achten und schließlich, wenn nun doch einmal getrunken sein muß, einem alkoholfreien Ersatzgetränk das Wort reden. Möge diese Zeit bald kommen!

Modenarrheit. Was schmollt das Fräulein? Was fehlt dem Mädel? Gestern abend war sie noch in der Erbauungsstunde und hat so fröhlich mitgesungen:

„Ich bete an die Macht der Liebe,
Die sich in Jesu offenbart;
Ich geb mich hin dem freien Triebe,
Mit dem ich Wurm geliebet ward;
Ich will, anstatt an mich zu denken,
Ins Meer der Liebe mich versenken."

Was hat ihr denn nun so plötzlich ihre christliche Freude vergällt?

Ihr Vater kann oder will ihr kein neues Kleid, keinen neuen Hut kaufen. Daher die nassen Wangen, die finstre Stirne. Sie hat, daß ihr's wißt, zwei Götter. Den, von welchem sie so schön gesungen, und — die Mode — eine sehr veränderliche Göttin. Heute hohe Achseln, morgen hohe Absätze, übermorgen Krinoline, u. s. w. „Ich Wurm," singt sie, aber „Ich Prinzessin" denkt sie.

Du armes Würmlein, kannst du nicht glücklich sein, wenn du nicht mit jedem Mondwechsel auch die Mode wechseln darfst? Bist du eine Christin? oder bist du eine Opernsängerin? „Ich will anstatt an mich zu denken," an meine Kleider denken. So mußt du singen. Dann wird's von Herzen kommen. Dann bist du doch aufrichtig und heuchelst nicht.

Armer Tropf! hat einen großen Schrank voll Kleider, aber ach! keins nach der neuesten Mode. Sage mir, zum jüngsten Gericht, was für Kleider willst du da anziehen?

Du Modeschmetterling, lies deine Bibel, z. B. Jesaia 3, 16—24; 1 Timotheus 2, 9; 1 Petri 3, 3; Offbg. 3, 17. 18.

Einer Verfügung des Breslauer Provinzial-Schulkollegiums zufolge soll von der Lektüre der Schriften Luthers im deutschen Unterricht künftig um so mehr Abstand zu nehmen sein, wenn sie das religiöse Gefühl von Schülern, die „der andern christlichen Kirche" angehören, zu verletzen geeignet ist. Die Voss. Zeitung schreibt entrüstet darüber: „Wo kommt man hin, wenn man aus übertriebener Rücksicht die großen Gestalten des Volks verleugnet? Denn wenn man Luther nicht mehr lesen darf, wird man bald auch von ihm nicht mehr sprechen dürfen. Das ist nicht mehr Parität (Rechtsgleichheit), das ist Verleugnung des protestantischen Geistes." Es ist in der That in dieser Richtung schon weit gekommen, wenn man bedenkt, daß wie der Berliner Ev. K.-Anz. berichtet, das deutsche Reichsgericht einen Schriftsteller, welcher sich abfällig über die Wallfahrten nach dem sogenannten heiligen Rock in Trier ausgesprochen hatte, zu Gefängnißstrafe und ebenso einen Arbeiter wegen Beschimpfung des Klingelbeutels, als einer Einrichtung der christlichen Kirche, verurtheilt hat, während von jener Seite entschieden wurde, die zehn Gebote gehören

nicht zu den Einrichtungen der christlichen Kirche, infolgedessen also die zehn Gebote straflos verspottet werden dürfen.

Bücherfluth und Büchersenche. Dieser Artikel wurde vor etwas über ein Jahr zurück geschrieben und bezieht sich auf Deutschland. Nach Berichten zu urtheilen, hat sich diese unsaubere Bücherfluth seitdem nicht vermindert. Und in Amerika sieht es wohl noch schlimmer aus. Hier haben wir noch die schmutzige Fluth der Sonntags Zeitungen als schreckliche Beigabe zu erdulden. „Vor mir liegt eine Art Statistik über den deutschen Büchermarkt des Jahres 1893. Hu! welch ein Riesenstrom von Tinte muß doch im letzten Jahre in Deutschland geflossen sein! Und das geht so Jahr für Jahr — wo nur die Augen alle stecken, die das alles lesen? Höre nur, da wird berichtet, daß in Deutschland allein mehr als zwanzigtausend Schriftsteller und über siebentausend Buchhändler beschäftigt sind, die Menschheit mit geistiger und geistlicher Nahrung zu versorgen, und daß von den die Zahl zweitausend übersteigenden Verlegern etwa achtzehntausend neue Artikel alljährlich dem Büchermarkt zugeführt werden. Da kann's doch an Geist und Bildung nicht fehlen, da müssen ja die Funde menschlichen Geistes und Fortschrittes in alle Schichten des deutschen Volkes getragen werden und Licht und Segen bringen!

Ja, ja, wäre nur die Hälfte dieser litterarischen Ergüsse wirklich sittlich erziehend und bildend. Aber welches elende, alles christlich-edle Gefühl beleidigende und abstumpfende Zeug wird da oft dem Volke angepriesen; das reinste Seelengift wird unter den verführerischsten Titeln und den selbstlosesten (?) Beweggründen angeboten. Wenn der deutsche Büchermarkt ein Spiegel der Volksseele ist, welcher das Leben und Streben, das Wünschen und Wollen, Gesundheit und Krankheit des deutschen Volkes abspiegelt, dann zeigt dieser Spiegel tief Trauriges an: den Verfall christlichen Glaubenslebens sowohl wie guter, alter deutscher Sitte.

Aber ich glaube lieber, daß der Büchermarkt ein Spiegel einzelner Berufsschichten ist, welche gern das Volk zu ihren seichten und verseuchten Ideen bekehrten. Will's Gott, so ist das deutsche Volk aller Erdtheile noch nicht so völlig des christlichen Glaubens bar, um das Gift vieler hirnverbrannter Gehirne als Honig einzusaugen.

Bis ins neue Jahr hinein reichen die Bemühungen, das Volk aufzuklären durch Kalender die schwere Menge, — so schwer, daß wollte jemand sie alle kaufen, so müßte gewiß das Jahr 1000 Tage haben, wollte er sie alle lesen. Dann kommen Sport- und Karneval-Erzeugnisse, an welche sich die Bücher wie: „Juden und Junker,“ „Spieler- und Wuchererprozeß“ reihen. Dem Redesport werden eine Menge alter und neuer Bücher ins Gedächtniß gerufen. Damit redelustige Dummköpfe originelle Toaste ausbringen können, müssen sie sich den „Neuen Tafelredner“ anschaffen. Für junge Gänschen ist „das Lexikon der Schönheitspflege von Kurt Adelfels“ zu haben.

Sportartig wird von vielen Deutschen auch der Antisemitismus getrieben. Diesem Bedürfniß abzuhelfen, hat der Schmutzfink Sacher-Ma-

soch über „Jüdisches Leben" geschrieben. Dann kommt G. v. Gizycki und M. v. Egidy und wollen mit den Juden durch ihre „Ethische Kultur" den christlichen Glauben ersetzen. Dann kommen Bücher, die den Rückfall ins Heidenthum und in den Aberglauben an der Stirne tragen. Da schreibt Dr. Brodbeck, Mitglied vom verflossenen Religionsparlament in Chicago, ein Buch über „Zoroaster;" ein Th. Schultze über „Vedanta und Buddhismus," Selbst „Friedrichs des Großen Gedanken über Religion" werden aufs neue ans Licht befördert. Und damit neben dem Freigeist auf dem Throne „Die Wissenschaft des Occulten" (des Geheimnißvollen) nicht fehle, bringt der deutsche Büchermarkt Schriften zum Verkauf wie „Das Leben jenseit des Grabes," von einem Geist geschildert. „Es giebt keinen Tod," von F. M. — „Wie ich ein Spiritualist geworden bin," von Dr. Cyriax — wo ist die Axt, dieses abergläubische Opus zu axen? Aber es kommt noch dicker. Da gibt einer einen „Katechismus der Wahrsagerkünste" heraus; ein anderer beglückt uns mit einem „Katechismus der Handlesekunst," wonach aus den „Linien der Hand" Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gedeutet werden kann; diese zu übertrumpfen kommt ein gewisser Moses mit „Großes Egyptisches Traumbuch," und preist es als altbewährtes Glücksbuch an, wonach jeder sein eigener Wahrsager sein kann. — Na, die Dummen werden nicht alle, und an diese wenden sich solche Zigeuner-Bücher.

Nun kommen Gesundheitsbücher die schwere Menge; Kneipp, Antikneipp; Naturheilmethode und andere alte und neue Heilverfahren mit „unfehlbar wirkenden Universalmitteln" — wie es doch nur kommt, daß die arme Menschheit trotzdem an tausend Krankheiten leidet? Und daß trotz des Buches „Der Kulturkampf gegen den Tod," von Dr. K. Georg, die armen Menschen in den Tod sinken, kommt wohl vom Nichtlesen dieses Buches her.

Reich war das letzte Jahr an „Beichten." Ein wisser Bierbaum schrieb ein Buch über „Studentenbeichten;" ein anderer „Die Beichte eines Narren;" ein dritter „Die Beichte eines Thoren." Genug von dieser Sorte. —

Das stärkste Gift enthalten doch diese Sensationsromane, welche in aalglatter Sprache die Fleischessünden ausmalen. Ich will nur einige Titel solcher Romane nennen, von denen man auf den Inhalt schließen kann. „Das Strumpfband," „Im Venusberg," „Amor mit dem Korporalstock," „Die Kunst, geliebt zu werden," „Die Liebe eines Malers zu seinem Modelle," „Die Keuschheits-Kommission." Doch genug davon; die schlimmsten Romane sind derart, daß man die Titel hier gar nicht nennen darf. Und doch sind sie es gerade, welche den Weg selbst in christliche Kreise finden.

Ihr lieben Eltern, seid vorsichtig und prüfet die Schriften und Bücher und Romane, die in eurem Hause eingeführt werden. Ein Schlange duldet niemand im Hause, aber solche Bücher, die auf jeder Seite eine Schlange bergen, duldet man getrost in der Familie. Und nachher, wenn der Schlangensame in den Kindern sein Haupt erhebt, dann heißt's: „Ach, wo hat mein Kind solche Sünden erlernt; ach, die Welt ist gar zu schlecht,

sie hat mir mein Kind ruinirt!" Aber es hilft nichts, auf die Welt oder den Teufel abzuladen, was man durch eigene Gleichgültigkeit verschuldet hat. Wir haben hier z. B. eine gute christliche Sonntagsschul-Bibliothek; sie wird auch viel benutzt, aber trotzdem traf ich unter unseren Kirchenleuten solche Schauer- und Räuberromane. Wie kamen sie dahin? Nicht auf dem einzig richtigen Weg, sondern durch den Nebenweg der Kolportage; durch den Hausierhandel ist schon manches elende Machwerk den Leuten aufgeschwätzt worden, das sonst niemals als „Nervenkitzel" und „Herzverderber" in die Familien eingedrungen wäre.

Der Papst ist wieder mit einer Encyklika an der Arbeit und der Zweck derselben hat nichts Geringeres im Auge als eine Vereinigung aller christlichen Kirchen in der Welt. Dieselbe soll gerichtet werden "ad omnes Christianos" — an alle Christen. Der Vater in Rom will in Erlassung derselben die Tradition verlassen. Richteten sich sonst diese Sendschreiben an die Bischöfe und Gläubigen der apostolischen Kirche, so soll diese auch an die Protestanten und Schismatiker sich richten. In ihr soll der Beweis geliefert werden, daß von den Tagen Petri bis zu dieser Zeit, der Papst immer das Oberhaupt über alle Kirchen gewesen sei. Um diese seine Behauptung zu erhärten, will er sich nicht nur auf katholische Theologen berufen, sondern auch eine Anzahl heterodoxer Autoritäten anführen und Sätze aus ihren Werken citiren. Unter andern Autoren soll, und das ist wohl das erste Mal seit der Reformation, auch Luther citirt werden.

Leo XIII., wie alle seine Vorgänger, hat eben kein Verständniß für den Protestantismus, der Protestantismus hat gegen römische Irrthümer und Anmaßungen sich erklärt, welche der Schrift zuwider sind; von einer Union mit der römischen Kirche wird aber so lange nicht die Rede sein können, als bis sie selber nach dem Worte Gottes sich wird reformirt haben. An eine Reformation innerhalb der römischen Kirche ist aber nicht zu denken, sie würde dann aufhören römische- oder Papst-Kirche zu sein.

Die Noth in der deutschen Staatskirche ist wahrlich groß. Das fühlen sie selbst immer schärfer und schmerzlicher. Worin besteht sie? Nicht blos im Allgemeinen in der traurigen Gebundenheit der Kirche an den Staat, in der wir nichts Anderes, als ein großes Unglück zu sehen vermögen, sondern insbesondere in der bejammernswerthen Thatsache, daß die theologischen Professoren der modernen, negativ kritischen Richtung ihre Lebensaufgabe nicht in die Heranbildung treuer Zeugen von Christo, sondern in die anatomische Zersetzung der Heiligen Schrift und die Untergrabung des Christenthums setzen. Immer mehr rücken in neuster Zeit auf die Lehrstühle für Theologie auf Deutschlands Universitäten Männer, die an lebendigem Glauben an den Gott der Offenbarung, den uns der Herr Christus als unsern himmlischen Vater geoffenbart hat, furchtbar arm, am Werthlegen auf den Ruhm der Wissenschaftlichkeit unter den Gelehrten unserer Zeit aber furchtbar reich sind.

Wahre Maulwurfsarbeit, oder, wenn du lieber willst, Leser: Termitenarbeit ist es, was diese modernen Kritiker treiben. Sie unterwühlen

den Glauben, statt ihn zu festigen und gegen Angriffe zu schützen; sie zerstören, wie die weißen Ameisen der heißen Zone, die Termiten, die Balken des Hauses, in dem wir als Christen wohnen. In Wahrheit können sie dies ja nicht, denn „Gottes Haus steht fest gegründet," wie es im Liede heißt, und die Kirche Christi hat die Verheißung, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen. Aber in den Augen der Kinder der Welt und der Schwachen im Glauben zerstören sie das Christenthum. Man sehe nur, wie die rothen Christusfeinde, die Socialisten, darüber jubeln, daß ihnen deutsche Professoren der Theologie die Waffen zum Kampfe wider die christliche Kirche liefern. Die äußeren Feinde des Christenthums sind schlimm genug; aber die Feinde im eignen Lager sind noch viel schlimmer. Unter diesen aber sind wieder ungläubige, die Jugend irreführende, weil zum Unglauben führende und durch sie das ganze Lehramt in der Kirche verderbende Professoren der Theologie die schlimmsten.

Ueber die armenische Frage schreibt Lord Roseberry an einen ungenannten Fragesteller folgende Zeilen: „Sie fragen mich, warum ich der armenischen Frage gegenüber schweige? Mein Schweigen entspringt weder der Befriedigung noch der Gleichgültigkeit. Mich verfolgen die kleinasiatischen Greuel unablässig. Sie schreien nach Rache mit gleich lauter Stimme wie die Gebeine jener hingeschlachteten Heiligen, die Milton zu seinem flammenden Aufruf bewogen. Ich vermag aber nichts zu thun. Ihrer Majestät Regierung allein ist von allem unterrichtet, sie allein trägt die Verantwortung. Was sind die Thatsachen? Das Land hat das gegenwärtige Ministerium mit einer Diktatur betraut und ihm eine wahre Armada beigegeben, diese Diktatur zu unterstützen. Das Ministerium erklärt nun, daß es nicht weniger ängstlich bemüht sei als wir, diese armen Christen vor einer Gewaltregierung und vor Niedermetzelung zu schützen. Der Ministerpräsident insbesondere hat in dieser Sache eine ebenso eigenthümliche wie ungewöhnliche Verantwortung auf sich genommen und Drohungen mit solcher Kraft und Fülle laut werden lassen, daß sie bei den Leuten, für die sie gebraucht wurden, große Hoffnungen erwecken mußten. Nach nie hat ein Minister stärkere Worte gebraucht. Was war das Ergebniß? Nnch allem, was bekannt geworden, waren unsere Einsprüche vergeblich und unsere Handlungen nutzlos und unsere Drohungen blieben unbeachtet. Soweit wir wissen, erschöpfte sich unsere Diplomatie in fruchtlosen Vorstellungen, und ihre einzige Errungenschaft ist die Zulassung eines zweiten Stationsschiffs. In der ganzen Zwischenzeit, Monat um Monat, wurden die Armenier, die wir unsere Schützlinge nennen, ausgeplündert, hingemordet, geschändet in Hunderten und Tausenden. Ich kann nicht glauben, daß dies in Bezug auf unsere gegenwärtige, so mächtige Regierung Unaufrichtigkeit oder Unfähigkeit bedeutet. Wahrscheinlich haben sie, — nein, sie müssen, Schwierigkeiten begegnet sein, von denen wir nichts wissen. Vielleicht waren sie vor die entsetzliche Wahl gestellt, entweder die Armenier ihrem Schicksal zu überlassen oder einen europäischen Krieg zu entzünden (obzwar sie uns im letztern Falle mit der Erklärung der vollständigen Uebereinstimmung der Mächte arg irregeleitet haben würden.)

Ich muß darum zuerst hören, was sie zu sagen haben, ehe ich mein Urtheil fälle. Wir müssen warten, bis das Parlament zusammentritt. Bis dahin werde ich schweigen und überlasse es ihnen, die Verantwortlichkeit allein zu tragen.“ Unterdessen geht das Hinschlachten der armenischen Christen beständig fort, in Verbindung mit sonstigen Gräuel- und Schandthaten, die keine Feder beschreiben kann — und das christliche (?) Europa schaut ruhig zu!

Gründung neuer Kirchen-Abtheilungen. Nicht ganz ohne Grund schaut der Katholik auf die große Zertheilung und Zersplitterung in der protestantischen Kirche. Da sind z. B. die Lutheraner mit 20 Zweigen, die Methodisten mit 17 Zweigen, die Baptisten mit 13 Zweigen, die Mennoniten (die noch nicht 50,000 zählen) mit 12 Zweigen 2c. Sollte da, wo bereits die verschiedensten Richtungen und Schattirungen vertreten sind, für Christenbekenner ein triftiger Grund vorhanden sein, die große Zahl der religiösen Benennungen noch zu vermehren? Kaum; folglich lautet das Wort „Vereinigung“ schöner und einladender, als „Austritt oder Sammlung aus verschiedenen Gemeinden oder Gemeinschaften.“

Bei der Entstehung neuer Kirchengemeinschaften oder besonderer Vereinigungen von gewissen religiösen Benennungen drängen sich dem unparteiischen, vorurtheilsfreien und forschenden Leser Fragen wie die folgenden auf: 1. Ist dies Anstreben wirklich ein Zeichen großer besonderer Gewissenhaftigkeit, die es den Einzelnen in den bisherigen Verhältnissen (Gemeindeverband) nicht gestattet nach ihrer Ueberzeugung Gott zu dienen? — 2. Ist es vielleicht ein Merkmal, daß man es vorzieht nach selbst hergestellten Regeln zu handeln, als sich von Herzen in bestehende rechtmäßige, biblische Ordnung zu begeben? — 3. Ist dies Streben etwa eine Genugthuung, etwas nach Lieblingsideen anzufangen und durchzusetzen, um damit die Aufmerksamkeit anderer um so mehr auf sich zu ziehen? — 4. Bedeutet dies ein gewissen Dingen gefälliges Entgegenkommen und Nachgeben, aber andererseits ein um so strammeres Festhalten an gewissen Ansichten, Formen, Einrichtungen 2c.?

Ausgewählte Paragraphen.

Wasser genug, aber es siedet nicht. Der selige Dr. William Arnot von Edinburgh erzählte gern, wie er einmal auf einer Eisenbahnstation, des langen Wartens auf die Abfahrt des Zuges müde, gefragt habe, was denn die Schuld sei; ob vielleicht kein Wasser da sei? „Wasser genug!“ war die Antwort, „aber es siedet nicht!“

Es fehlt uns nicht an religiösen Organisationen allerlei Art; es fehlt auch nicht an Christen, welche die Noth der Zeit und ihre daraus entspringende Pflicht einsehen; aber es fehlt noch zu sehr das Feuer der Begeisterung, durch welches allein eine andauernde Spannkraft und ein

mehr als ruckweises Arbeiten ermöglicht wird. Auch die Amerikanische Tractat-Gesellschaft hat eine große Organisation und viele Freunde im Lande, und der Fortgang des Werkes zeigt, daß vielerorten wirklich „das Wasser siedet;“ aber ebenso gewiß ist es, daß an andern Orten das Wasser noch lau und kalt ist. Prüfen wir uns ein jeder, ob wir nicht noch mehr thun sollten und könnten, und lassen wir die brennende Liebe zu unserem Gott und zu unserem Volke das Feuer sein, das uns warm und begeistert macht!

Aus eigner Erfahrung. Einer der Könige von England, der eines Nachts verkleidet in den Straßen von London umherging, und sich nicht ausweisen wollte, wurde festgenommen und in ein elendes Gefängniß gesetzt. Als er freigelassen worden war und in seinen Palast zurückkam, bestellte er dreißig Tonnen Kohlen und einen großen Vorrath von Nahrungsmitteln für die nächtlichen Gefangenen von London. Er that dies wegen seiner eignen Erfahrung in jener Nacht. Und unser Herr, der König, hat vormals Gefängniß, Schmerzen, Hunger, Verfolgung und den Tod gelitten, und ist nun, nach seinen eignen Erfahrungen, bereit, Allen zu helfen, Allen zu vergeben und Alle zu erretten. „Denn darinnen Er gelitten hat und versucht ist, kann Er helfen denen, die versucht werden.“ Ebr. 2, 18.

Zur Geschichte der Bibel. Bei der Begründung der christlichen Kirche waren Hebräisch und Griechisch die einzigen Bibelsprachen. Jetzt zählt man deren 386. Während vom Jahre 30. n. Chr. bis zur Reformation nur 23, von der Reformation bis 1804 weitere 34 Bibelübersetzungen entstanden, so daß in dem ersten dieser beiden Zeiträume auf 66, in dem zweiten auf etwa 30 Jahre je eine Uebersetzung kam, leitete das Jahr 1804 einen großartigen Aufschwung ein. Zu den 57 Uebersetzungen, von denen nur 19 gedruckt waren, kamen von 1804 — 90 355 hinzu, 342 in neue (darunter 297 in außereuropäische), 13 in todte Sprachen, so daß auf ein Jahr vier Uebersetzungen entfielen. Von 1881—91 nahm die Britische Bibelgesellschaft 50 neue Sprachen in Angriff, also jährlich 5, 1892 weitere 9. Bei den nunmehr 306 außereuropäischen Uebersetzungen ist Afrika mit 75, Asien mit 146, Ozeanien mit 42, Amerika mit 43 betheiligt. Europa besitzt die Bibel in 80 Sprachen oder genauer in 55 Sprachen und 25 Mundarten, wie auch bei jenen 306 Sprachen 37 Mundarten einbegriffen sind. Von den 386 Sprachen wurden viele (etwa 120) erst durch die Bibel zu Schriftsprachen erhoben. Dies geschah mittelst einer Bilderschrift in China, einiger Silbenschriften in Japan und Nordamerika, im übrigen durch 36 Alphabete. 70 Uebersetzer waren Deutsche. Bei den meisten Uebersetzungen handelt es sich bis jetzt nur um Bibeltheile. Die ganze Bibel ist erst in 88 Sprachen vorhanden. Von den 1400 Mill. Bewohnern der Erde können 1000 Mill. die Segnungen der hl. Schrift genießen und sie ganz oder theilweise lesen. Die 18 Hauptsprachen, in denen sie gedruckt ist, werden von etwa 600 Mill. gesprochen, das Mandarin-Chinesische von 200, das Englische von 120, das Russiche von 75, das Deutsche von 54, das Arabische,

von 50 Mill. u. s. w. Die Gesammtzahl aller Sprachen soll 3000 betragen.

In der Abwesenheit von geistlichem Leben sind Erziehung Statistiken, Kritik höhere oder niedere, Kirchenbauten, Vereine, Verbrüderungen und alle Arten von Bethätigungen von materiellen Kräften, nur so viele Arten von Zerstreuungen (Dr. Buckley.). Und nicht wenigen Predigern sind obige Dinge ihr fast ausschließliches G e s c h ä f t geworden. Ja „Geschäft" sagen wir. Die Kirche ist ihnen nicht mehr der „Leib Christi" und „Tempel des lebendigen Gottes," in welchem Er „wohnen und wandeln" will, sondern eine Maschinerie oder Organisation, in welcher man Amt, Ehre und Lebensunterhalt findet. Nicht Christus ist ihr „Alles und in Allen," sondern äußerliches Wachsthum und eine prominente Stellung in den Augen der Menschen. Sie setzen die K i r c h e praktisch an Christi Statt, und machen dadurch einen A b g o t t aus derselben!

Der himmlische Arzt. Von unserm himmlischen Arzt, Jesu Christo, von seinem Leiden und Sterben, auch von seiner Erhöhung, seinem Reich und seiner Herrlichkeit, zeuget die ganze Heilige Schrift. Schon der Psalmist nennt ihn einen König. Den Schönsten unter den Menschenkindern, und bezeuget von Ihm: „Du liebest Gerechtigkeit und hassest gottlos Wesen; darum hat dich Gott, dein Gott, gesalbet mit Freudenöl," Ps. 45, 3 und 8. Solches Oel ist nun die Salbe, kraft dessen Christus unser Arzt heißt.

So wie nun das natürliche Oel drei Eigenschaften hat: es leuchtet, speiset und heilet, also erleuchtet, speiset und heilet auch unser gesalbter König, Jesus Christus; denn Er ist die Sonne und das Licht der ganzen Welt, ohne welches alle Menschen in der Finsterniß des Todes wandeln. Maleachi hat bezeugt: „Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit, und Heil unter desselbigen Flügeln," Mal. 4, 2. Diese Sonne bringt den hellen wonnevollen Tag der Ewigkeit mit sich, und wird nie mehr untergehen. Christus ist die Speise der Kinder Gottes, ohne welche alle hungrige Seelen verschmachten; so ist Er auch die Salbe und wahre Arznei, ohne welche alle Kranken, das ist alle Menschen, des ewigen Todes sterben und verderben müssen.

Solches habe ich von der Erhöhung, Macht und Herrlichkeit Jesu Christi und seiner heiligen Menschheit unsers himmlischen Arztes anzeigen wollen, auf daß die Kranken solchen ihren Arzt und Heiland, desgleichen auch die Arznei seines heiligen Fleisches und Blutes recht wissen zu verehren, und von Herzen hoch und herrlich halten; welches sie dann thun werden, wenn sie das himmlische, göttliche Wesen an Christo Jesu nach der Menschheit recht erkennen, und sein Fleisch und Blut geistlich richten und verstehen lernen; denn wenn solches nicht geschieht, so ist zu besorgen, daß sich der kranke Mensch wenig Hilfe, Trost oder Gesundwerdung bei Ihm zu versehen habe; denn er würde Christum seiner göttlichen Ehre berauben, und Ihn nicht für den wahren Sohn Gottes halten noch annehmen. Des-

halben würde ein solcher auch sein Fleisch und Blut in der Wahrheit für keine Arznei halten, Christo nicht glauben und folglich solcher Speise und Arznei nicht theilhaftig werden. So sei denn hiemit jeder treulich ermahnet, der anders gedenkt ein Christ zu sein und gerne in den Himmel kommen und selig sein möchte. (Caspar Schwenkfeld.)

In der N. Y. Sun erschien dieser Tage ein Eingesandt von einem hervorragenden Häretiker, der behauptet, Abraham Lincoln habe nicht an die Lehren des Christenthums geglaubt; ja, er habe in seinen jungen Jahren einen Aufsatz verfaßt, worin er die Lehren angegriffen habe. Dieses Eingesandt rief eine Menge Entgegnungen hervor, darunter eine von Gen. Collins, dem Dana selbst beistimmt, wonach Lincoln ein aufrichtiger und treuer Christ war. Wir meinen, das was Lincoln in seiner Jugend, wo seine Ansichten nichts weniger als geklärt waren, über Religion schrieb, ist von geringem Werth verglichen mit dem, was er im spätern Leben über dasselbe Thema aussprach und schrieb.

Diese Behauptung seiner angeblichen jugendlichen Stellung gegen das Christenthum beruht übriges einzig und allein auf dem Zeugniß von Herndon, der, milde beurtheilt, ein sensationeller, phantasiereicher, impulsiver und darum durchaus kein sehr zuverlässiger Gewährsmann ist. Man nehme irgend eine Biographie Lincolns zur Hand und man wird Dutzende von Belegstellen dafür finden, daß Lincoln nicht nur eine religiös angelegte Natur war, sondern daß er sich auch zu den fundamentalen Grundsätzen des Christenthums bekannte. Als er z. B. Springfield vrrließ, um nach Washington zur Inauguration und zur Uebernahme des schweren Amtes zu fahren, sagte er zu seinen Nachbarn, daß er davon überzeugt sei, er könne ohne denselben göttlichen Segen, welcher Washington aufrecht hielt, keinen Erfolg haben. Wörtlich sagte er: „Von euch aber, meine Freunde, hoffe ich, daß ihr den göttlichen Beistand für mich erflehen werdet, ohne den ich nichts Gutes ausführen kann, mit dem jedoch mein Wirken einen segensreichen Ausgang haben muß.“ Das sind sicherlich nicht Worte eines Ungläubigen. Gen. Sickles bezeugt, daß er nach der Schlacht von Gettysburg eine Audienz bei Lincoln hatte und daß dieser ihm erklärte, er sei nicht besorgt gewesen um den Ausgang der Schlacht, weil er in seinem Kämmerlein zu Gott gebetet habe um Erfolg, und „ich habe damals Gott das feierliche Gelübde gethan, ich würde, falls Er unsern Jungens bei Gettysburg beistehe, auch zu ihm halten. Und Gott that das, und so will ich es auch thun.“ Auch dies sind keine Worte eines Ungläubigen. Ein Jahr vor seinem Tode schrieb er an seinen Freund Spend: „Ich lese mit großem Nutzen regelmäßig die Bibel. Versuche so viel von diesem Buch als du kannst mit deinem Verstand zu begreifen und den Rest mit Glauben anzunehmen und du wirst als besserer Mensch leben und sterben.“ Seine Reden und Schriften sind wie gesagt voll von derartigen religiösen Beziehungen und Aussprüchen. Sie beweisen aber alle, daß Lincoln an die Fundamentalsätze des Christenthums glaubte, und daß er ein einfacher, aufrichtiger religiöser Mensch war.

„**Es ist eine anerkannte Thatsache,** daß nur wahre Christen wahres Christenthum befördern können. Es ist von großer Wichtigkeit, daß wir ebenso kräftig davon überzeugt werden, daß nur unwürdige und untreue Christen den Fortschritt des Christenthums hemmen können. Der Teufel ist bereits besiegt. Der Herr hat die Welt schon überwunden. Außerhalb der christlichen Kirche gibt es keine Macht, die nur einen Augenblick den Fortschritt des Evangeliums aufhalten kann, wenn diejenigen, welche innerhalb der Kirche sind, sich rückhaltslos dem Herrn Jesu Christo übergeben. In allen Zeitaltern ist es bewiesen worden, daß der mächtigste Feind der christlichen Kirche die Kirche selbst gewesen ist. Christliche Kirchengemeinschaften sterben nie aus durch die Wirkung natürlicher Ursachen, oder durch die Ueberlegenheit ihrer Feinde. Wenn sie unterliegen, so ist es ihre eigene Schuld. Nichts ist unsinniger, als unsere Feinde aufzuzählen oder unsere Hindernisse zu beklagen. Unsere Feinde sind keiner Beachtung werth und unsere Schwierigkeiten nicht erwähnenswerth, so lange wir dem Herrn getreu sind. Ungehorsam gegen das Haupt der Kirche, und Uneinigkeit unter seinen Gliedern sind die einzigen Hindernisse des Christenthums. Die Mittel, die uns jetzt zu Gebote stehen, um das Reich Gottes auszubreiten, sind, menschlich geredet, zehntausendmal größer als die der primitiven Kirche. Was uns aber zu sehr mangelt, ist jene Pfingsttaufe, welche am Anfang Gemeingut der Kirche war. Das laßt uns nie vergessen — nur Christen können dem Christenthum schaden. Alle Macht der Welt, des Fleisches und des Teufels wird wie Spreu aus unserem Pfad hinweggefegt werden, wenn wir Alle ‚voll Heiligen Geistes' und ‚einmüthig unter einander' sind." (*Meth.* [England] *Times*).

Eine Erfahrung von Moody. Der weltbekannte Evangelist, Herr D. L. Moody, erzählte in einer Bibelstunde, welche er in Northfield hielt, folgende sehr bemerkenswerthe Erfahrung aus seinem Leben:

Als er über das Wort: „Werdet voll Geistes" sprach, sagte er: „Diese Segnung wurde mir einst plötzlich wie mit Blitzeseile zu Theil. Während Monaten hatte ich Hunger und Durst nach Geisteskraft für den Dienst des Herrn. Ich war in einem solchen Dürsten, daß ich glaubte, ich würde sterben, wenn ich sie nicht empfangen werde. Ich erinnere mich, als ich die Straßen New Yorks durcheilte und an Allem, was ich that, so wenig Interesse nahm, als ob ich nicht mehr auf der Welt wäre, daß auf einmal die Kraft des Herrn über mich kam. Ich wurde erfüllt mit einem unbeschreiblichen Eindruck der Güte Gottes, so daß es mir schien, mein Herz sei groß genug, um die ganze Welt zu umfassen. Ich wiederholte die Predigt, welche ich früher ohne Kraft gepredigt. Es war ganz die gleiche Wahrheit, aber jetzt verkündigte ich sie mit Kraft. Mehrere Personen wurden dadurch ergriffen und bekehrt.

Obige Erfahrung machte ich Ende des Jahres 1871, d. h. viele Jahre nach meiner Bekehrung. Ich hatte dazumal schon eine Sonntagschule und eine Versammlung, die beide sehr zahlreich besucht waren, aber Bekehrungen gab es selten. Ich erinnere mich, daß ich stolz darauf war, am Sonntag-

Abend die zahlreichste Versammlung in Chicago vor mir zu haben. Unter meinen Zuhörern befanden sich zwei Christinnen, welche sehr regelmäßig kamen, um mich zu hören. Eines Abends kam eine von ihnen nach der Predigt auf mich zu. Ich sagte mir: „Sie wird kommen, dir für die Predigt das Compliment zu machen;" denn nach meiner Meinung hatte ich gut gepredigt. Wie groß war aber mein Erstaunen, als sie zu mir sagte: „Wir beten für Sie." Ich fragte mich, ob ich etwa Fehler gemacht habe, weil mir diese Schwester so etwas sagte.

Am nächsten Sonntag waren sie wieder in der Abendversammlung und beteten augenscheinlich für mich während ich predigte. Nach dem Gottesdienst sagte mir eine von ihnen: „Wir fahren fort, für Sie zu beten." Ich verstand sie gar nicht und sagte ihnen: „Ihr betet für mich! Warum betet ihr nicht für die Zuhörer? Was mich betrifft, geht ja Alles gut." „Nein," sagten die Damen, „Alles geht nicht gut. Sie haben die Kraft des Herrn nicht; es fehlt Ihnen etwas; aber der Herr wird es Ihnen geben." Anfangs war mir gar nicht lieb, was mir soeben gesagt wurde; aber nachher dachte ich doch darüber nach, und so reifte nach und nach der Wunsch in mir, das zu besitzen, was mir mangle und bemächtigte sich meiner. Die Schwestern setzten ihr Flehen für mich fort und nach drei Monaten erhielt ich die verlangte Segnung vom Herrn. Nicht um die ganze Welt möchte ich wieder in den früheren Zustand zurück.

Seitdem ich die Taufe des Heiligen Geistes, von der ich soeben gesprochen, erhalten habe, habe ich niemals die Gewißheit meiner Gemeinschaft mit Gott verloren und die Freude, welche ich in seinem Dienst verspüre, hält mich und macht mir meinen Dienst leicht. Ich glaube, ich war vorhin älter, als ich es jetzt bin, indem mir vorkommt, ich werde immer jünger. Früher war ich oft sehr müde, wenn ich dreimal in der Woche predigte, und jetzt kann ich fünfmal predigen an einem Tag und fühle keine Abgespanntheit. Seit jenem Zeitpunkt habe ich dreimal mehr gearbeitet, als früher, und jedes Jahr geht es besser. Es ist leicht etwas zu thun für den Herrn, wenn die Liebe uns dazu treibt. Ich würde lieber Steinbrecher werden, als handwerksmäßiger Prediger. Ein Mensch kann in einem Jahr mehr thun durch die Kraft des Heiligen Geistes, als in 40 Jahren ohne dieselbe. Jonathan Edwards sagte, daß er in Northampton in einer Woche mehr ausgerichtet hätte, nachdem der Heilige Geist auf ihn gekommen sei, als er vorher in sieben Jahren habe ausrichten können."

Literarische Abtheilung.

Besprechung Deutscher und Englischer Werke.

Von Prof. **M. J. Cramer,** D. D., LL. D.

Theologie. — Religion.

„Mancherlei Gaben und Ein Geist." Eine homiletische Vierteljahrsschrift, begründet von † Emil Ohly. Unter Mitwirkung vieler namhafter Prediger herausgegeben von Adolf Ohly, evang. Pfarrer in Girsheim a. R. bei Mainz. Fünfundzwanzigster Jahrgang: Erstes Heft. Stuttgart: Greiner & Pfeiffer; Philadelphia, bei Schäfer & Koradi. (8., 185 Seiten).

Dieses Heft enthält eine Abhandlung über Kirchenzucht und über 40 Predigtentwürfe, die in ihrer Länge variiren. Diese Entwürfe enthalten die Kerngedanken der jeweiligen Texte und sind im christ-gläubigen Geiste abgefaßt. Für Prediger dienen sie als Hülfsmittel für augenblickliche Gelegenheiten und als solches ist dieses Heft bestens zu empfehlen.

Von der Welt zum Himmelreich. Oder: Die Johanneische Darstellung des Werkes Jesu Christi Synoptisch Geprüft und Ergänzt. Kritisch-Theologische Studie von H. Köhler. — Halle: Max Niemeyer, (8vo., XXVIII. und 336 Seiten).

Es ist dieses eine tiefschneidende und ausgezeichnete „kritisch-theologische Studie über die Johanneische Darstellung des Werkes Jesu Christi, synoptisch geprüft und ergänzt." Es ist wahr, was der Verfasser in der Vorrede sagt, daß der eigenthümliche Werth alles dessen, was von Jesu Christo geschrieben ist, und die Bewährung des Charakters dieser Schrift (d. Ev. Joh.) als Wort Gottes in der Ueberwindung und Bestimmung des ganzen inneren Menschen zum Vertrauen auf Gottes rettende Liebe und zur Unterordnung unter Gottes Willen liegt. Deshalb geben der religiöse Werth und die geschichtliche Wahrheit der Verkündigung von Christo Hand in Hand. — Der Verfasser hat sich der Kürze befleißigt; während zur leichten Orientirung über den Zusammenhang die Inhaltsangaben am Rande gute Dienste leisten werden. Das Werk will studiert sein; es enthält manche neue und brauchbare Gedanken, welche im Geiste des Lesers zur Frucht reifen werden.

Ruling Ideas of the Present Age. By *Washington Gladden,* Author of "Applied Christianity," etc. Boston & New York: Houghton, Mifflin & Co. 1895. (12mo. Pp. VIII. & 300).

Der Verfasser dieses Buches ist Pastor an einer Congregationalisten Kirche in Columbus, Ohio, und Verfasser von verschiedenen guten Büchern. Das vorliegende Buch ist "a Prize Essay," answering the question: "In what ways ought the Conception of Personal Life and Duty to be Modified?" Der Inhalt zerfällt in folgende Capitel: I. Change your minds; II. The Doctrine of the Fatherhood; III. The Doctrine of the Brotherhood; IV. The One and the Many; V. The Sacred and the Secular; VI. The Law of Property; VII. Religion and Politics;

VIII. Public Opinion; IX. Pharisaism; X. One but Twain; XI. Ruling Ideas. Der Engländer, *Canon Mozley* über "The Ruling Ideas in Early Ages;" *Dr. Gladden* giebt eine Erklärung der herrschenden Ideen der Gegenwart beides in der Kirche und im Staate. Es ist ein gediegener Beitrag zum besseren Verständniß der religiösen und politischen Ideen der Gegenwart. Für Prediger hat dasselbe eine besonderen Werth.

Manuale. Evangelische Handagende von P. Johannes Biegler. Leipzig: G. Strübig; Philadelphia: bei Schäfer & Koradi.

Dieses liturgische „Handbüchlein" will als „Anhang" zu Ohly's Sammlung von geistlichen Kasualreden betrachtet sein. Der Inhalt ist in vier Abtheilungen eingetheilt: I. Allgemeine liturgische Bestandtheile; II. Ordnung der Gottesdienste (mit Anhang: Ordnung der Haupt- und Neben Gottesdienste, worunter sich Gebete u. s. w., für Fest- und andere Sonntage sowohl als auch für verschiedene Gelegenheiten befinden); III. Die heiligen Sakramente; IV. Benediktionshandlungen, d. h. bei Konfirmation, Eheschließung, Krankenbesuch, u. s. w. Das Büchlein hat für Prediger einen besonderen Werth.

Die Begeisterung: Ihr Wesen und ihre Epochen. Eine Skizze. Von Lic. Dr. H. Gelderblom. Leipzig: G. Strübig, (12mo., 58 S. — 80 Pf.).

Der Verfasser dieses belehrenden und interessanten Büchleins unterscheidet die Schwärmerei, Verzückung, Enthusiasmus und Fanatismus von der ächten Begeisterung. Es giebt göttliche Begeisterung, sowohl als eine nationale Begeisterung. Der Verfasser zeigt, daß die Begeisterung eine Macht ist, die in den großen Epochen der Geschichte Heldenmuth und Opfertod erzeugt hat. Es ist hohe Zeit, daß die Kirche Christi die göttliche Begeisterung besitzt, wie sie die Apostel am Pfingstfeste besaßen; dann würde die Evangelisation der Welt bald vollendet sein.

Literature of Theology: A Classified Bibliography of Theological and General Religious Literature. By *John Fletcher Hurst.* — New York: Hunt & Eaton; Cincinnati: Cranston & Curts. 1896. — (8vo., Pp. XVI. & 757).

J. F. Hurst ist einer der Bischöfe der Bischöfl. Methodisten-Kirche. Nachdem er seine Studien in Amerika vollendet hatte, studierte er in Halle unter Tholuck u. A.; war eine Zeitlang im aktiven Predigtamt; dann Professor der Theologie in der Martin Missions-Anstalt in Frankfurt a. M., und nachher Präsident des und Professor der historischen Theologie im *Drew Theological Seminary* in Madison, N. J. Vor ungefähr zwölf Jahren wurde er zum Bischof erwählt. Er ist einer der gelehrtesten Theologen nicht nur der genannten Kirche, sondern auch Amerikas, und ist in der deutschen und englischen theologischen und religiösen Literatur wohl bewandert. Seit Jahren sammelte er Material zu dem vorliegenden Werke. In 1882 veröffentlichte er seine "Bibliotheca Theologica." Da jenes Werk vergriffen ist, so überarbeitete er dasselbe; der vorliegende Band ist das Ergebniß. Neues Material ist darin verarbeitet, neue Abtheilungen eingeführt und neue Werke angezeigt, so daß es jetzt auf der Höhe der Wissenschaft steht. Es zerfällt in Five Parts: — *Part I.:* Introduction; Propæ-deutic; Bibliography; Dictionaries (Biblical General, and Illustrative); Cartography; Collected Works. *Part II.:* Exegetical Theology: Division I.: Critical Apparatus; Division II.: Commentaries; Division III.: Special Subjects. *Part III.:* Historical Theology: I. Introduction to

Study of Historical Theology. II. History of Theology; III. History of Christian Doctrine; IV. General Church History; V. Special Church History, Denominational; VI. Special Church History, National; VII. Comparative Religion; VIII. Missions; IX. Special Topics; X. Bibliography. *Part IV.:* Systematic Theology: I. General Doctrinal Theology; II. Special Doctrinal Theology. — *Part V.:* Practical Theology: I. Homiletical Theology; II. Special Subjects. — Die "Indexes" (Index of Authors, Index of Subjects, Index of Abbreviations) sind für Bücherkäufer von besonderem Interesse, indem dieselben viel Zeit sparen; auch ist die Angabe der Preise der Bücher von Wichtigkeit für dieselben. Für Prediger, Sonntagsschullehrer und intelligente Leser ist dieses Werk speziell zu empfehlen, indem sie darin solche Bücher angezeigt finden, welche sie für besondere Zwecke und Gelegenheiten zu besitzen oder wenigsten zu consultiren wünschen. Wie viele Prediger, Lehrer, und allgemeine Leser sind im Besitz von guten Büchern: ein gutes Buch wiegt ein Dutzend armseliger Bücher auf. Prediger sollten nur gute Bücher besitzen; 50 solcher Bücher sind mehr werth als 500 armseliger Werke. Jede Gemeinde sollte ihrem Prediger jedes Jahr ein Dutzend guter und gedankenreicher Bücher zum Geschenk machen: sie würden dafür mit besseren und gehaltvolleren Predigten belohnt werden. Deshalb sollte jede Gemeinde ein Exemplar dieses Werkes besitzen, damit sie in den Stand gesetzt werden, die rechten Bücher auszuwählen.

Die Vorstellung vom Reiche Gottes in ihrem Gange durch die Geschichte der christlichen Kirche dargestellt von Prof. Dr. G. Schnedermann in Leipzig. — Erstes Stück: Die israelitische Vorstellung vom Königreiche Gottes als Voraussetzung der Verkündigung der Lehre Jesu. — Leipzig: A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf. (G. Böhme).

Der israelitische Hintergrund in der Lehre des Apostels Paulus von der Gottesgerechtigkeit aus dem Glauben. Nebst einem neutestamentlichen Bedenken über alttestamentliche Schrift und Geschichte. Von Prof. Dr. G. Schnedermann in Leipzig. (Derselbe Verlag). —

Der Titel der erstgenannten Schrift bildet eine kurze Darstellung des Inhaltes derselben. In dem schon erschienenen „Zweiten „Stück" zeichnete der Verfasser das neutestamentlich-christliche Bild vom Reiche Gottes, und um dieses Bild richtig zu würdigen gehört eine gewisse Vorführung der vorausgesetzten israelitischen Gedanken; dieses ist der Zweck dieser 62 Seiten enthaltenden Broschüre. — Die letztgenannte, 20 Seiten starke Schrift behandelt einen sehr interessanten Theil der paulinischen Lehre von der Gottesgerechtigkeit aus dem Glauben von demselben Verfasser. Prof. Dr. Schnedermann ist einer der tiefsten Schriftforscher der neuesten Zeit; was daher aus seiner Feder fließt, hat Gehalt und Gewicht und verdient eingehendes Studium.

The Letter of James the Just. In Eight Forms. Arranged for College Classes by *M. Woolsey Stryker, D. D., LL. D.*, President of Hamilton College. Boston: Gien & Co. 1895.

Hier wird uns der Brief des Jakobus in acht Sprachen dargeboten: Griechisch, Lateinisch, Italienisch, Deutsch, Französisch, Englisch: Die letztere ist Dr.

Stryker's eigene Uebersetzung; dann giebt er noch Wycliffe's und Tyndale's Uebersetzungen. Für solche, welche die Heilige Schrift kritisch studieren, ist diese Ausgabe des Jakobus-Briefes von großem Nutzen und Werth.

Philosophie. — Philologie. — Wissenschaft.

Faith and Science; Or: How Revelation Agrees with Reason and Assists it. By *Henry F. Brownson.* — Detroit: H. F. Brownson. 1895. — 12mo. Pp. 220).

Es ist dies ein wohldurchdachter Versuch, Glauben und Wissen, Vernunft und Offenbarung, mit einander zu versöhnen. Der Inhalt gliedert sich folgendermaßen: Prologue; chap. I. The Problem; II. Synthetic Philosophy; III. The Thomist and the Synthetic Philosophy; IV. Rationalism; V. Revelation; VI. Faith and Science Index. Der Verfasser ist wohl bewandert in der Geschichte der Philosophie; er giebt uns auch einen Abriß seines eigenen Systems, worin nachzuweisen versucht wird, daß zwischen dem christlichen Glauben und der philosophischen Wissenschaft, recht verstanden, kein Konflikt stattfindet oder stattfinden kann. — Das letzte Kapitel ist sehr interessant und schön durchgeführt. Das Buch ist jedermann zu empfehlen.

Das Evangelium Buddhas. Nach alten Quellen erzählt von Paul Carus. Unter Mitwirkung des Verfassers aus dem Englischen übersetzt von E. F. L. Gauß. — Chicago: The Open Court Publishing Co. 1895. (12 mo; XII. und 352 Seiten).

In einer früheren Nummer dieser Zeitschrift brachten wir die Ausgabe in englischer Sprache dieses Buches zur Besprechung. Dasselbe fand einige günstige Aufnahme; denn es enthält manche Wahrheiten, und die Wahrheit ist ein und dieselbe, wo sie auch immer gefunden wird. Alle Religionen haben Wahrheitskerne, gleichwie alle Menschen gewisse gute Charakterzüge haben. Alles Gute, wie alles Wahre, hat seinen Ursprung in Gott und ist durch seinen Sohn, Jesum Christum, geoffenbaret worden. Alles Gute und Wahre ist daher mit Freude zu begrüßen, wie alle Irrthümer und alles Böse zu verwerfen und zu fliehen ist. Dieses Buch giebt Aufschluß nicht über den Buddhismus, sondern giebt den Inhalt des Buddhismus selbst, und das nicht in abstrakter, sondern in leicht verständlicher Form. Die Uebersetzung ist eine gelungene.

Science of the Soul. A Scientific Demonstration of the Existence of the Soul of Man as his Conscious Individuality Independently of the Physical Organism; Of the Continuity of Life and the Actuality of Spirit Return. By *Loren Albert Sherman.* — The Sherman Publishing Co., Port Huron, Mich. 1895. (12mo., Pp. 414.—$1.).

Das vorliegende Buch ist in einem gewissen Sinne ein Kuriosum. Es enthält manche tiefe Wahrheiten. Gegenüber dem krassen Materialismus der Gegenwart liefert es eine wissenschaftliche Beweisführung über das Dasein der menschlichen Seele sowohl im physischen Körper als auch außerhalb desselben. Der Verfasser befürwortet auch die Hypothese, daß wenn der physische Körper stirbt oder die Seele von demselben getrennt wird, die letztere einen geistigen Körper annimmt, welcher für dieselbe ebenso real ist als der (frühere) physische; in welchem die früheren Beziehungen, Affekte, Begierden, u. s. w., dieselben bleiben, wie sie im

physischen Körper existirten. Die in dem geistigen Körper lebende Seele kann sich, nach der Ansicht des Verfassers, zurückgebliebenen (in physischen Körpern lebenden) Seelen offenbaren, und zwar nach den Gesetzen der physischen und geistigen Welt zwischen denen eine gewisse Harmonie besteht. — Das Buch grenzt an den sogenannten „Spiritualismus" an. Es enthält fünf Porträte und eine Anzahl von Illustrationen, welche physische Manifestationen von abgeschiedenen Seelen darstellen sollen. Das Werk muß mit Vorsicht gelesen werden; hier gilt der Spruch des Apostels Paulus: „Prüfet Alles; das Gute behaltet."

On Memory And the Specific Energies of the Nervous System. By Prof. *Ewald Hering*. — Chicago: The Open Court Publishing Co. 1895. — (12mo. Pp. 50.).

Wenn man vom Gedächtniß spricht, so begreift man darunter dasjenige Vermögen des Geistes, vermöge dessen wir Gedanken, welche wir irgend einmal hatten, oder Begriffe, die wir merkten und faßten, überhaupt Gedachtes, Gehörtes, Gesehenes und Gelesenes behalten und willkürlich wieder in uns erneuern können. Dem Gedächtniß verdanken wir, wie der Verfasser der vorliegenden Schrift sagt (S. 13), so ziemlich Alles, was wir geistig oder intellektuell sind. Es ist daher von Wichtigkeit, daß wir die physiologische sowohl als die psychologische Seite des Gedächtnisses richtig verstehen. Die vorliegende Schrift ist ein Beitrag zum besseren Verständnisse dieses wichtigen Geistesvermögens, und als solcher ist dieselbe zu empfehlen.

Wilhelm Gesenius Hebräisches und Aramäisches Handwörterbuch über das Alte Testament. In Verbindung mit Prof. Albert Socin und Prof. H. Zimmern Bearbeitet von Dr. Frants Buhl, Prof. der Theologie an der Universität Leipzig. — Zwölfte völlig Umgearbeitete Auflage. — Leipzig: Verlag von F. C. W. Vogel. — (Groß oct.; XII. und 966 Seiten. — Preis, geheftet: 15 Mark; gebunden 17 Mark).

Die hebräische Sprache ist die Sprache der alten Hebräer, mit welchem Namen, nach feststehendem Sprachgebrauch im Alten Testament, das israelitische Volk, das unter allen Nachkommen Abrahams die hervorragendste Rolle einzunehmen berufen war, bezeichnet wird. Im Alten Testament kommt die Bezeichung „hebräische Sprache" nicht vor, was bei dem seltenen Gebrauche des Namens der Hebräer nicht auffallen kann. — Unter den Völkern der kaukasischen Race, der am höchsten begabtes, ragen die Semiten und Indogermanen oder Arier hervor durch selbständige Bildung und geschichtlichen Einfluß. Die semitischen Sprachen in ihrer Gesammtheit unterscheiden sich in ihren Grundzügen von den arischen, wie die geistige Thätigkeit der Semiten von der der Arier. Die hebräische Sprache ist unter den semitischen die älteste; das Alter der Literatur jedoch ist nicht zugleich das Alter der Sprache. Aus dem hohen Alter der hebräischen Literatur schließt man auf des hohe Alter der hebräischen Sprache. Der Entwicklungsgang der hebräischen Sprache in den Zeiten vor Mose ist unbekannt. Ohne Zweifel wurde dieselbe von den Israeliten in Egypten gesprochen; und es scheint aus den Eigennamen der Moabiten, Ammoniten und Edomiten hervorzugehen, daß deren Gebrauch sich über die Grenzen des Landes Palestina erstreckte. — Nachdem das Hebräische aufgehört hatte, Volkssprache zu sein, erstarrte es doch nicht zu einer gänzlich todten Sprache. Da die Heiligen Schriften

des Alten Testamentes in hebräischer Sprache in den Synagogen vorgelesen und erklärt wurden, so erhielt sich die Kenntniß derselben nicht nur bei den gelehrten Leitern des Gottesdienstes, sondern auch in weiteren Kreisen der mit begeisterter Liebe die alttestamentlichen Schriften festhaltenden Israeliten. Je lebendiger die traditionelle Kenntniß blieb, desto reiner wurde dieselbe erhalten. Seit der Reformationszeit wurde die dieselbe mit erneutem Fleiß und Ernst studiert, so daß die hebräische Sprache und Literatur auf allen deutschen, englischen und amerikanischen Universitäten und theologischen Seminarien als ein bedeutender Theil des Studienkursus betrieben wird. Und es ist unstreitig wahr, daß deutsche Gelehrte dieselbe am gründlichsten studieren, was schon daraus hervorgeht, daß dieselben die besten Grammatiken und Wörterbücher der hebräischen Sprache der studierenden Welt liefern. So sind z. B. die Grammatik und das Wörterbuch der hebräischen Sprache von Wilhelm Gesenius verfaßt, ins Englische übersetzt worden; während das letztere Werk in zwölfter umgearbeiteter Auflage uns vorliegt. Die Herren Prof. Socin, Zimmern und Buhl habe dasselbe auch die Höhe der hebräischen Sprachwissenschaft gestellt, so daß es den gerechten Ansprüchen der Jetztzeit vollkommen entspricht. Die Thatsache, daß dieses Werk in der zwölften umgearbeiteten Auflage vorliegt, ist ein schlagender Beweis von der Vollkommenheit, Nützlichkeit und Brauchbarkeit desselben. Wir haben dasselbe mit anderen gleichartigen Werken verglichen und zugleich auch nachschlagend gebraucht, und sind dadurch zu der Ueberzeugung gelangt, daß dasselbe, Alles in Allem genommen, die jetzt existierenden Handwörterbücher der hebräischen Sprache bei weitem übertrifft, und darf also allen das Hebräische Studierenden bestens empfohlen werden. Für das, was hier geliefert wird, ist der Preis mäßig.

The Concise Dictionary of Religious Knowledge and Gazetteer. Edited by *Rev. S. M. Jackson, A. M., D. D*, (University City of N. Y. 1893), LL. D. (W. & L. University, Va. 1892); Associate Editors: Rev. Talbot W. Chambers, D. D., LL. D., and Rev. F. H. Foster, Ph. D. — Third Edition. — Thoroughly Revised. — New York: Maynard, Merrill & Co. 1895. — (Large 8vo., Pp. VIII, & 996. Appendix on Egyptology and the Bible, 11 pages, — Maps, Index, etc.).

Hier liegt ein Werk vor, das seines Gleichen sucht, — ein Werk des religiösen und theologischen Wissens, das in Bezug auf Frische der Bearbeitung, Gediegenheit des Inhaltes, Allumfassung der behandelten Gegenstände, und Kürze der Darstellung, ohne Rivale ist. In der Darstellung der Lehre und Disciplin der verschiedenen Denominationen sind die Artikel unparteiisch; die letzteren sind gewöhnlich mit den Namen der Verfasser derselben unterzeichnet. Biographien, Geographische Namen der Ortschaften Palestina's und umliegenden Länder, u. s. w., die Art und Weise der Aussprache aller Orts- und Eigennamen sind besondere Vorzüge des Werkes; ebenso ist die Bibliographie, d. h. die Angabe der besten Literatur bezüglich der bearbeiteten Artikel, eine willkommene Beigabe für solche, welche die betreffenden Gegenstände ausführlicher zu studieren wünschen. — "The Concise Dictionary Gazetteer," enthaltend etliche Karten über das heilige Land und die umliegenden Länder, die Kirchen-Provinzen ums Jahr 1500, die Protestanten und Röm. Katholiken, u. s. w., ist ein vollständiger geographischer Apparat, der den Werth des Werkes bedeutend erhöht. Ueberhaupt, was man gewöhnlich in einem aus drei bis fünfzehn Bänden bestehenden Werke sucht, findet man in diesem Bande bündig zusam-

mengefaßt. Das Werk eignet sich besonders für Prediger, Lokalprediger, Sonntags-Schul-Superintendenten und Lehrer, sowohl als für alle Leser der Bibel und christlicher Literatur. Man darf wohl sagen, daß in diesem Bande eine ganze Bibliothek zusammengefaßt ist; deshalb ist es Zeit sparend für die genannten Beamten und Leser. Wir besitzen verschiedene "Dictionaries" und "Encyclopaedias," und doch für den gewöhnlichen Gebrauch ziehen wir Dr. Jacksons Werk allen anderen vor. Er verdient den warmen Dank der christlichen Welt für die Herausgabe dieses nützlichen, brauchbaren und gediegenen Werkes. — Der Preis ist gebunden in Lein. $4.

THIS GOODLY FRAME THE EARTH. Stray Impressions of Scenes, Incidents, and Persons in a Journey Touching Japan, China, Egypt, Palestine and Greece. By *Francis Tiffany*. Boston & New York: Houghton, Mifflin & Co. 1895. — (12mo., Pp. X. & 364. — $1.50.)

Es ist dieses mehr als ein gewöhnliches Reisebuch. Ehe er die Länder und Leute, die er hier beschreibt, besuchte, bereitete er sich durch Vorstudien darauf vor, so daß wir in diesem vorliegenden Buche die Ergebnisse seiner Beobachtungen und Studien vor uns haben. Man findet hier was man sonst in vielen anderen Büchern suchen müßte. Der Verfasser hat auch ein gutes Wort zu Gunsten der Missionen und Missionare zu sagen. Was den größern Erfolg von Missionsarbeiten hindert, das ist seiner Ansicht nach, der schlimme Wandel mancher Amerikaner, Engländer und Deutscher, welche natürlich denselben abhold sind, weil sie ihr gottloses Wesen da nicht immer treiben können, wo Missionare wirken, oder weil sie, aus christlichen Ländern kommend, den Lehren des Christenthums zuwider handeln. Es ist erfrischend, glaubenstärkend, in einem Buche, welches über die Japanesen, Chinesen, Indier, u. s. w., auf eine tüchtige, eingehende und interessante Weise referirt, das Missionswerk lobend anerkannt zu finden. Ohne uns weiter über dieses herrliche Buch zu verbreiten, können wir dasselbe allen unseren Lesern als ein gedanken- und lehrreiches bestens empfehlen.

Schöne Literatur. — Kunstwerke.

A LIBRARY OF RELIGIOUS POETRY. A Collection of the Best Poems of all Ages and Tongues with Biographical Notices. Edited by *Philip Schaff, D. D., LL. D.*, Editor of "The Schaff-Herzog Encyclopedia;" Author of "Christ in Song," etc., and Author Gilman, M. A., Editor of "Poems of Chaucer;" Author of "History of English Literature," etc. Royal 8vo., 1,049 pp., with Indexes of Author, of Subjects, and of First Lines. Illustrated with Thirteen Full-page Steel Engravings. Prices, Cloth, $6.00; Carriage-free. — (New York: Funk & Wagnall Company).

Dieses Werk enthält 1888 Gedichte (Lieder) von 716 repräsentativen Dichtern oder Verfassern verschiedener Ländern und Denominationen und Sprachen aus dem Griechischen, Lateinischen, Deutschen, Spanischen, Französischen, Italienischen etc., übersetzt. Diese Sammlung umfaßt das ganze Gebiet der christlichen Religion; der Kirche; der Lehren des Christenthums; der Heiligen Schrift; der Sakramente; der Kirchenfeste; das Leben, Leiden und Sterben Jesu; seine Auferstehung, Himmelfahrt und Fürsprache für uns bei Gott dem Vater, u. s. w. — In Verbindung mit den Gedichten sind biographische Notizen der verschiedenen Dichter vorangestellt, welches den Nutzen und Werth des Werkes bedeutend erhöht. Dasselbe enthält das Beste

ganzer Bibliotheken auf dem Gebiete der Hymnologie der christlichen Religion und Kirche. Kein gleichartiges Werk ist in der englischen Sprache zu finden. Die Namen der Herausgeber sind genügende Garantie für die Tüchtigkeit, Correktheit und Feinheit des religiösen und literarischen Geschmackes, womit die Sammlung zu Stande gebracht wurde. Die besten Gedanken der besten Dichter aller Zeiten, in die schönste dichterische Form gekleidet, werden hier dem religiösen und literarischen Publikum dargeboten. Jeder Gelehrte, jeder Prediger, jeder Redakteur und jeder gebildete Christ sollte im Besitz dieses Werkes sein. Dreizehn schöne Porträts in Stahlstich zieren dasselbe; während die technische Herstellung desselben schön und solid ist. Es eignet sich ganz besonders zu Festgeschenken.

Cameos From Ruskin. Selected and Arranged by *Mary E. Cardwill*. New York: Charles E. Merrill & Co. (Pp. 89).

John Ruskin ist ein Engländer und zugleich ein Kunstkritiker und Meister der englischen Sprache. Das vorliegende Büchlein enthält eine Auswahl von Aussprüchen und Sentenzen aus den verschiedenen Werken Ruskin's, welche schöne und tiefe Wahrheiten zum Ausdruck bringen, die sich auf beinahe alle Lebensfragen beziehen. Die Auswahl ist mit feinem Geschmack durchgeführt worden. Man kann das Büchlein jederzeit zur Hand nehmen und kernige Gedanken finden.

The Courtship of Miles Standish. — By *Henry Wadsworth Longfellow*; With Illustrations from Designs by Boughton, Merrill, Reinhart, Perkins, Hitchcock, Shapleigh and others. — Boston & New York: Houghton, Mifflin & Co. 1896. (12mo., Pp. 163).

Miles Standish war ein Kriegsheld in der ursprünglichen Geschichte unseres Landes. Er schickte einen seiner jungen Bekannten zur Priscilla, (ein für jene Zeiten nettes und gebildetes Mädchen), um demselben seine Hand und sein Herz anbieten zu lassen, u. s. w. Das Mädchen ließ ihm sagen, daß, wenn er keine Zeit hätte, selbst zu kommen, etc., er auch keine Zeit finden würde, ihr nach der Heirath die nothwendige Aufmerksamkeit zu schenken, und dann sagte sie zu dem gen. jungen Mann: "John, why don't you speak for yourself." Das Büchlein ist recht interessant, hat einen guten moralischen Ton, ist schön illustrirt und elegant hergestellt. Es eignet sich als Festgeschenk für junge Leute.

Kunstwerke.

Die Firma: L. Prang & Co., Boston, Mass., giebt verschiedene Kunstdruckwerke heraus, welche sich für alle Jahreszeiten eignen. So hat sie z. B. Kalender in Farbendrucken für 1896 in verschiedenen Formaten und Entwürfen herausgegeben, welche Gemälde, Portraits, Blumen, u. s. w., darstellen und eine Zierde eines jeden Hauses und Zimmers sind. Die technische Ausführung ist schön und vollkommen und läßt nichts zu wünschen übrig. Kunst-Karten, Büchlein u. s. w., mit passenden Schriftsprüchen, Liederversen und Kunstentwürfen versehen, sind auch schon für die Passionszeit, für Ostern, Pfingsten, den Frühling, Sommer, für Geburts- und Namenstage, u. s. w., durch jene Firma herausgegeben worden. Wir sind mit keiner andern Firma bekannt, welche so schöne Kunstdruckwerke zu so billigen Preisen liefert, wie die von L. Prang & Co. Kirchen, Sonntagsschulen, Familien und einzelne Personen, welche solche Requisiten für irgend welche Zwecke wünschen, sollten sich an jene Firma wenden; sie werden es nie bereuen.

Sprechsaal.

Fragen und Antworten.

1. Wir lesen in Apost.-Gesch. 22, 3. 25, daß Paulus ein Jude, aber auch daß er ein römischer Bürger war. Wie konnte er ein Jude und zu gleicher Zeit ein römischer Bürger sein?

2. Ist es nach Röm. 5, 12, anzunehmen, daß der Tod in der Welt war ehe unsere ersten Eltern gesündigt hatten?

3. Wie haben wir die Schriftstellen, 1. Cor. 5, 5. und 1. Tim. 1, 20. zu verstehen, wo Paulus Personen dem Satan übergibt?

4. Bitte erkläre folgende Schriftstelle: 1. Cor. 15, 29.

Naperville.

Antworten.

1. Paulus wurde von jüdischen Eltern gezeugt und erzogen und war daher ein Jude per excellence. Er wurde aber in der römischen Freistadt Tarsen geboren und war deßwegen, nach römischer Ordnung, ein Römer.

2. Nein; der Tod ist durch die Sünde des ersten Menschen gekommen, sagt der Text.

3. Paulus hatte vom Herrn die apostolische Macht bekommen (Siehe 2. Cor. 13, 10) gewisse böse Menschen „dem Satan zu übergeben," daß sie am Leibe gezüchtigt — „zum Verderben des Fleisches" — ob sie sich in ihrer großen Noth noch zum Herrn wenden, „und der Geist selig werden" möchte. Es war dies ein Stück apostolischer Disciplin, das im Anfange der Kirche nöthig war, aber späterhin aufhörte.

4. Es wird behauptet, die ersten Christen hätten sich öfters über den Gräbern der Entschlafenen in Christo taufen lassen im Hinblick auf die Auferstehung der Todten in Christo, wodurch die Taufe mit dem Begriff und der Hoffnung der Auferstehung in Verbindung gebracht wurde.

Frage.

Hat Jesus die Macht gehabt in der Wüste aus Steinen Brod zu machen? Bestand nicht gerade darin daß Er verzichtete davon Gebrauch zu machen, der Sieg?

M. Weber.

Antwort.

Allerdings hatte Er die Macht dazu, sowohl als Er aus Wasser Wein machen konnte. Aber der Gebrauch dieser Macht, war immer dem Wink und Willen seines Vaters unterworfen (Joh. 5, 19). Die Steine zu Brod zu machen auf des Teufels Geheiß, war Ihm daher moralisch unmöglich. Er war vom Himmel gekommen, den Willen deß zu thun, der Ihn gesandt hatte. Allerdings war des Heilandes Verweigerung, den Willen des Teufels zu thun, der Sieg über den Bösen.

Ein Besuch bei Georg Müller in Bristol.

Unter dieser Ueberschrift bringt der „Deutsche Volksfreund“ einen interessanten Bericht eines Besuchers der Müller's Waisenanstalten zu Bristol, England. Wir glauben unseren Lesern eine Freude dadurch zu bereiten, daß wir denselben in den Sprechsaal setzen lassen. Hier folgt der Bericht: „An einem Septembermorgen machte ich mich von meimeinem Hause in Londen N. auf den Weg, um mit der großen Westbahn von Paddington nach Bristol zu fahren. Die auf ungewöhnlich breiter Spurbahn fahrenden Expreßzüge legen die weite Strecke in wenigen Stunden zurück. Aber an dem Tage meiner Ankunft konnte ich die Waisenhäuser von Bristol doch nicht mehr sehen, da sie ohne Ausnahme nur zu einer bestimmten Stunde gezeigt werden. Am andern Tage aber war ich rechtzeitig an den großen, freien Ashley Downs, auf denen, ziemlich weit von der Stadt, die Waisenhäuser, fünf hohe, langgestreckte Gebäude mit sehr zahlreichen Fenstern, von Georg Müller nach und nach aufgebaut wurden. Da jedes Haus ganz wie das nächste eingerichtet ist, so genügt es, eines zu sehen, um alle zu kennen. Mir wurde das Haus Nr. 2. gezeigt, dessen Bauart und innere Einrichtung mir noch lebhaft vor Augen stehen.

Nach kurzem Warten im freundlichen Empfangszimmer, in dem zugleich Müllers Schriften zum Verkauf ausgelegt waren, begann unsere Wanderung durch die weiten Räume des Hauses. Wir begaben uns zuerst in die beiden oberen Etagen, wo wir mehrere Schlafsäle, Garderoben, Lehrzimmer und andere Räume schneller durchschritten, da sie, obwohl alle vortrefflich eingerichtet, nichts Besonderes zur Besichtigung darboten. Im Parterre aber hielten wir uns länger auf, weil wir hier die Kinder selbst zu sehen bekamen. In einem Arbeitsraume trafen wir fünfzehn schon größere Mädchen bei der Handarbeit an. Dieselben müssen sich nämlich ihre Kleider selbst machen und ausbessern, auch, was in England eine Seltenheit ist, ihre Strümpfe stricken. Der nächste Raum war ein Schulzimmer, in welchem über hundert Mädchen gerade unterrichtet wurden. Unsere Anwesenheit wurde aber zum Anlaß, daß die Lehrerin den Unterricht unterbrach und die Kinder einige Freiübungen machen, auch unter Gesang einen Marsch schreiten ließ, der trotz der Enge des Raumes sehr geschickt ausgeführt wurde. Währenddessen saß die Lehrerin auf dem Katheder und gab kurz und präcise das Commando ab. Vor ihr saß — auch echt englisch — eine große weiße Katze, daneben stand die übliche Klingel, mit der nöthigenfalls Ruhe geboten wird. An der Wandtafel war der Bibelspruch angeschrieben: Psalm 126, 3. “The Lord has done great things for us, whereof we are glad.” Als die Kinder wieder auf ihren Plätzen waren, folgten einige andere Exercitien mit den Händen, mit häufigem Klatschen verbunden. Auch mit den Büchern und Federn machten sie einige höchst interessante Uebungen, die alle sehr präcise nach dem Commando gingen. Dann begaben sich die Kinder, jedes eine ungerahmte Schiefertafel auf dem Rücken haltend, in einen anstoßenden freien Raum, wo allerlei Uebungen im Gehen und Stehen ausgeführt wurden, während welcher sie die Schie-

fertafeln unausgesetzt auf dem Kopfe trugen, ohne sie mit den Händen zu berühren, und ohne daß auch nur eine einzige Tafel zur Erde fiel. Erst als sie hüpfend hinauseilten, wurde die Tafel vom Kopfe genommen. Die Kleidung der Mädchen besteht im Hause aus niedrigen Lederschuhen, bunten Strümpfen, einem ziemlich langen Kleide und einer großen Ueberhäng-Schürze. Wenn sie ausgehen, haben sie einen großen mattgelben Strohhut in Form der alten Helgoländer und einen blau- und grünkarrierten Mantel. Alle tragen das Haar kurz abgeschnitten, gescheitelt oder glatt von einem Sammetbande zusammengehalten. Die Kinder sehen höchst sauber und ordentlich aus, auch durchweg gesund. Der Anblick aller dieser munteren, wohlgenährten, frisch aussehenden Kinder, wie sie einem in jener Anstalt entgegentreten, war ein wahrhaft erfreulicher.

Ueber den Spielplatz hinweg gingen wir zur Waschanstalt. Hier waren die älteren Waisenmädchen mit Waschen, Einsprengen, Wringen (mittelst einer Maschine), Bügeln und Rollen beschäftigt. Bei allen Arbeiten herrscht ein ungezwungenes, fröhliches Wesen. Die Küche hat einen mächtigen englischen Herd. Als wir sie betraten, war schon das Brod für die nächste Mahlzeit geschnitten und bestrichen und lag in großen Schichten aufgestapelt da. Jedes Kind bekommt am Nachmittag zwei Schnitten Brod, die älteren dazu Thee, die jüngeren Milch mit Wasser. Des Morgens essen alle den echt-englischen Porridge mit Milch. Nach Besichtigung der äußerst sauber gehaltenen Eßzimmer und einiger Wirthschaftsräume langten wir wieder im Empfangszimmer an. Der Gang hatte eine volle Stunde gewährt, aber er war von Anfang bis zu Ende sehr interessant gewesen. Man konnte auch deutlich erkennen, daß die Kinder dort nach Leib und Seele gut aufgehoben sind. Eine peinliche Ordnung und Reinlichkeit herrschte in dem ganzen Hause bis in die kleinsten Ecken und Winkel hinein. Und wenn man nun bedenkt, daß *ein* Mann das alles durch den Herrn allein zu planen, zu organisiren, zu leiten, zu erhalten vermocht hat während so vieler Jahre und zum unermeßlichen Segen für Tausende, dann kommt es einem vor wie ein großes Wunder. Und das ist es auch, wenn man sich erinnert, daß Georg Müller niemals Menschen um Hülfe angeht, sondern all sein Anliegen allein auf den Herrn wirft. Als ich die Anstalt verließ, trat mir noch einmal lebendig vor die Seele, was auf jener Tafel im Schulzimmer angeschrieben war: Der Herr hat Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich!"

Ein interessantes Gespräch zwischen zwei Laien.

Philemon. Guten Tag, Bruder Timotheus. — Entschuldige mein Herüberkommen zu Dir ohne vorherige Anmeldung, aber da die Witterung heute zu ungünstig ist für Arbeit außerhalb des Hauses, dachte ich, es möchte Dir angenehm und uns beiden nützlich sein, uns in trauter Weise ein Stündchen über dieses und jenes zu besprechen.

Timotheus. Schönen Dank, mein lieber Nachbar, Br. Philemon; Dein Vorhaben ist recht schön und mir angenehm — *sehr ange-*

nehm. Sei mir herzlich willkommen. Ich bin aber um etwas neugierig zu hören, was Dir denn eigentlich am Herzen liegt.

Philemon. Zuerst, denn, hat es mich gewundert, wie Dir unser neuer Pastor am Sonntag gefallen hat?

Timotheus. Hab' mir das doch gedacht, und da will ich es mit einem Wort sagen — gut.

Philemon. Das freut mich sehr und da will ich es sogleich frei sagen, daß ich Dir hierin mit Nachdruck beistimme. Doch möchte ich noch ein wenig näher wissen, in welchen Punkten er Dir besonders gefallen hat.

Timotheus. Nun da muß ich denn an der Außenseite d. h. der persönlichen Erscheinung anfangen, denn diese fällt doch zuerst in die Augen und macht den ersten Eindruck auf den Zuhörer, der nothwendiger Weise im ersten Augenblick ein Zuschauer ist, wann der Pastor seine Erscheinung auf der Kanzel macht.

Nun, da will ich zum Voraus sagen, daß ich kein sog. „Stickler" bin für einen besonderen clerikalen Zuschnitt der Kleidung des Pastors, noch für ein übertriebenes pastorales Benehmen auf der Kanzel, aber ich glaube der Prediger solle Freiheit haben gesunden Verstand zu gebrauchen und sein Benehmen wie auch seine Kleidung so einzurichten wie es einem Diener des Herrn, einem Botschafter an Christi Statt, und Seelenhirten anständig und entsprechend ist, und ich bekam am Sonntag den angenehmen Eindruck, daß unser Pastor in dieser Beziehung das Richtige trifft, und dies wird ihm von vornherein in dieser Hinsicht einen dornenfreien Weg bereiten.

Philemon. Darin stimme ich vollkommen mit dir überein, und mit Deiner Erlaubniß will ich zu dem, was Du gesagt hast, noch ein wenig „spezifiziren" — wie der Advokat gesagt hat — ich war nämlich sehr darüber erfreut, daß der Pastor keinen „Schnurrbart", oder wie man es auch heißt „Schnauzbart", zur Schau trägt, wie in unseren Tagen manche Prediger dies thun, zum Anstoß nicht weniger ihrer Kirchenglieder. Und da muß ich sogleich beifügen, daß dieser „Schnauzbart" im Angesicht eines Predigers in mir unwillkürlich einen Ekel erregt, weil derselbe in unseren Tagen fast ausschließlich die äußerliche Signatur eines Weltmenschen ist, besonders aber derer, welche die berüchtigten Saloons frequentiren. Man hat in unserem Lande äußerst selten einen Schnauzbart gesehen ehe denn die berüchtigten „Achtundvierziger" ihre Erscheinung hier machten, die fast alle Ungläubige und „Bierhelden" waren! Und solchen sollte ein Prediger des Evangeliums sich doch nicht gleichstellen.

Timotheus. Darinnen muß ich Dir Recht geben, mein Bruder, obschon Du es etwas scharf gesagt hast — aber Du mußt doch zugeben, daß auch hohe Herren, Adelige und Militärs in Europa, solche „Schnauzbärte" schon von Langem her getragen haben — wenigstens wenn man ihren Abbildungen trauen darf.

Philemon. Zugegeben; aber ein Knecht Jesu Christi ist kein weltlicher hoher Herr, Adeliger oder Militär, und es zeigt keinen sehr ge-

sunden Verstand wenn ein Knecht Jesu Christi sich in dieser Beziehung in jener Reihen stellt. Laß einen Mann Gottes einen Vollbart tragen, wie Gott der Schöpfer es haben will und ohne Zweifel Christus und die Apostel gethan haben, das ist männlich, gesund und anständig, und das wird ihm bei allen verständigen Leuten, in dieser Beziehung, Anerkennung sichern.

Timotheus. Amen — da hast Du recht, mein Bruder!

Philemon. Dann muß ich weiter sagen, daß es mich auch freut zu wissen, daß unser Pastor kein Tabaksmann ist.

Timotheus. Du sagst doch! — Das freut mich aber auch. Da hatten wir einen — Du weißt noch — der mit der Cigarre schief im Mund, das Spazierstöcklein schwingend auf der Straße gleich einem Zierbengel dahinging, und was waren die Folgen? Traurig genug — ich will nur sagen — mein ältester Sohn nahm sich daran ein Beispiel und fing auch das Cigarrenrauchen, gegen meinen Protest, an, und treibt es nur zu stark— und beruft sich dabei auf jenen Prediger! Und dies ist leider nicht der einzige Fall dieser Art.

Philemon. Nur zu wahr — nur zu wahr! Wie könnte aber ein Solcher über die Texte predigen: „Und stellet euch nicht dieser Welt gleich“ — „Meidet aber allen bösen Schein“?

Timotheus. Weiter will ich nun sagen: Es hat mich auch sehr gefreut, daß der Pastor einen solchen kernhaften Text erwählte, nämlich Röm. 1, 16. und daraus das Evangelium von Christo Jesu so klar und kräftig verkündigte. Ich schließe daraus, daß er keiner von denjenigen ist, die einen Text über einen Nebengegenstand lesen und dann denselben nicht einmal predigen, sondern auf etwas Anderes übergehen, wie z. B. einer aus Apostelg. 22, 3 vorlas: „Erzogen in dieser Stadt, zu den Füßen Gamaliels,“ aber anstatt von Paulus und Gamaliel zu predigen und Nutzanwendungen zu machen, hielt er eine Lobrede auf das Freischulsystem in Amerika! Wo blieb da die Seelenspeise, die der Haushalter Gottes dem „Hausgesinde Gottes“ vortragen soll? —

Timotheus. Ganz richtig, Bruder! Lasse mich dann auch noch beifügen, daß es mich sehr freute daß unser Pastor seine Predigt predigte und nicht den verkehrten, nachtheiligen Gebrauch angenommen hat, seine Predigt vorzulesen. Unser Herr und Meister befahl seinen Jüngern: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur.“ Er sagt nicht: „Leset das Evangelium aller Creatur!“ Er hat das Predigtamt eingesetzt zu verkündigen „die göttliche Predigt“, aber ein Leseamt hat Er nie verordnet. Dieses Leseamt ist ein elendes Menschenfündlein! Mit Vorlesen wird die Welt nimmer für Christum erobert!

Philemon. So nun — laß es für diesmal genug sein. Wir wollen Gott danken, daß Er uns einen guten Prediger gegeben hat — wollen fleißig für ihn beten und ihn gut unterstützen. Adje.

Timotheus. Auf Wiedersehn. Adje.